Zwischen Bad Ems und Dorf Ems.
(aus der Erinnerung gezeichnet.)

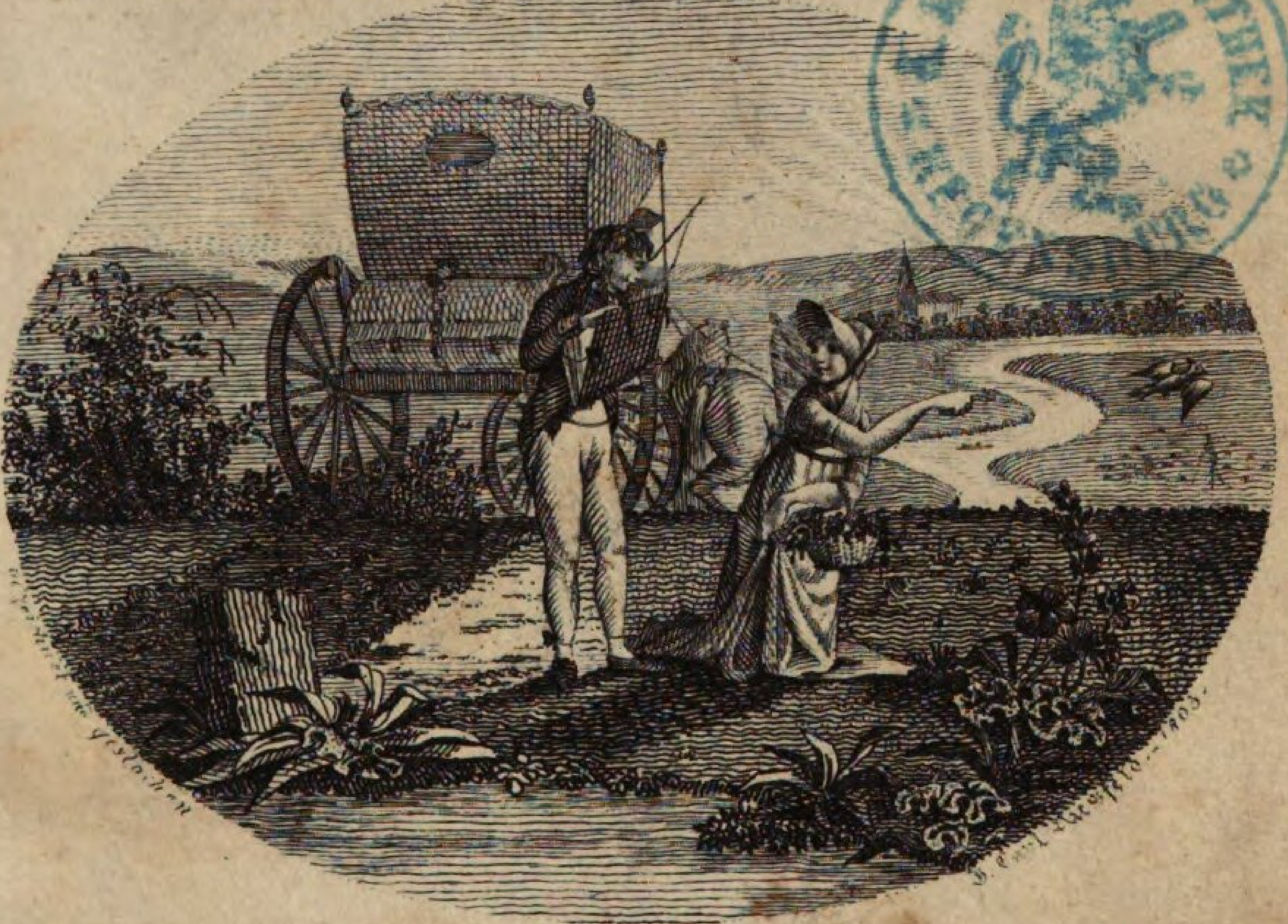
J. Carl Ausfeld sculps.

Reisen
der
Zöglinge zu Schnepfenthal.

Zweytes Bändchen,

von

J. W. Ausfeld,
Erzieher zu Schnepfenthal.



Mit einem Titelkupfer.

Schnepfenthal,
im Verlage der Buchhandl. der Erziehungsanstalt
1803.

Reisen

der

Zöglinge zu Schnepfenthal.

Zweytes Bändchen,

Enthält die Beschreibung einer Reise nach Neuwied, nebst umständlichen Nachrichten von den unlängst daselbst aufgefundenen Römischen Alterthümern.

Vorerinnerung.

Den Zweck, welchen auch der Verfasser dieses zweyten Bändchens, bey'm Niederschreiben desselben vor Augen hatte: findet man schon in der Vorrede zum ersten Bändchen angegeben.

Veranlassung zur Reise. Vorbereitungen zu derselben.

Unter den jungen Mitgliedern unserer Erziehungsgesellschaft befanden sich seit mehreren Jahren vier Geschwister, zwey Knaben und zwey Mädchen; die uns von ihren lieben Eltern, deren Wohnort, Neuwied, damals durch anhaltende Kriegsunruhen ungemein litt, zur Erziehung waren übergeben worden. Der Eltern Wunsch war, daß sie in unsern vom Schauplatze des Kriegs hinlänglich entfernten, friedlichen Fluren, die Freuden der Jugend ungestört genießen, und zugleich, durch den Rath und Unterricht erwachsener Freunde, sich zu rechtschaffenen und nützlichen Gliedern der Menschenfamilie bilden möch=

möchten. Diese vier Geschwister, ihre Vornahmen sind Marc, Mariane, Judith und Peter, hatten erst im vorigen Sommer die große Freude genossen, ihren geliebten Vater zu umarmen, und ein Paar selige Tage in seiner Gesellschaft zu verleben: denn dieser hatte ihren wiederholten schriftlichen Bitten, und dem Drange seines eigenen Herzens endlich nachgegeben, sich von seinen mannigfaltigen Geschäften auf kurze Zeit losgerissen, und war zu uns nach Schnepfenthal geeilt. Aber die theure Mutter, zwey jüngere Geschwister, und einige liebe Verwandte sahen sie seit 3½ Jahren nicht; und ihre zwey jüngsten Geschwister waren gar erst nach ihrer Abreise von Neuwied geboren worden. Wie vielfältig waren also die Veranlassungen, welche in unsern vier Zöglingen schon seit geraumer Zeit den Wunsch rege machen, und ihn immer lebhafter werden lassen mußten, nach langer Abwesenheit einmal wieder an den geliebten Aufenthaltsort der Ihrigen zurückzukehren. Ihr guter Vater sicherte ihnen die Erfüllung dieses Wunsches, schon bey seinem vorjährigen Besuche, auf dieses Jahr (1802) zu, und nahm auch wirklich im Frühjahre

jahre mit dem Pflegevater seiner Kinder, unserm Vater Salzmann, die schriftliche Verabredung, daß er dieselben im Monat Junius zu ihm geleiten lassen möge. Ich erhielt den Antrag die Begleitung zu übernehmen, und willigte in denselben um so lieber, da die Umstände es erlaubten, daß auch meine liebe Frau an dem Vergnügen der Reise Theil nehmen, und mich bey der Aufsicht über die vier jungen Reisegefährten unterstützen konnte.

Da Neuwied um 36 Teutsche Meilen von Schnepfenthal entfernt liegt, so würde eine Fußreise dahin, wenigstens für Kinder von 9 und 11 Jahren, wie unser Peter und unsre Judith waren, zu angreifend, und für ihre Begleiter zu langweilig gewesen seyn. Es wurde also in Gotha ein bedecktes Fuhrwerk für die ganze Reise gemiethet, und der vierte Junius vom Vater zur Abreise festgesetzt. Die beyden Knaben überließen sich, als sie von den Anstalten zur nah bevorstehenden Abreise hörten, ganz der Freude; suchten unter ihren Habseligkeiten einige kleine Geschenke, die sie ihren lieben jüngern Geschwistern mitbringen

wollten, zusammen, übertrugen die Aemter, die sie bey unserer Gesellschaft zu verwalten haben, einigen ihrer Mitschüler, und machten verschiedene andere Vorbereitungen zur Reise. In die Freude der Mädchen über das baldige Wiedersehn der Eltern und Verwandten hingegen, mischte sich ein Gefühl von Wehmuth, durch welches die Freude fast gänzlich unterdrückt wurde. Es war ihnen nähmlich zugleich mit der bestimmten Nachricht von der Reise in die Heimath, der Wunsch ihrer guten Eltern bekannt gemacht worden, daß sie von Schnepfenthal jetzt auf immer Abschied nehmen, und wieder ganz in den Schoos ihrer Familie zurückkehren sollten. Findet ihr nun, lieben jungen Leser, ihre der Freude beygemischten wehmüthigen Empfindungen nicht gerecht? Würdet ihr wohl Kinder lieb haben können, die, nachdem sie mehrere Jahre in einem Hause ganz als Glieder der Familie gelebt, täglich Verpflegung, Aufmunterung zum Guten, Unterricht genossen, an allen Freuden der Familie Antheil genommen hätten, nun dieses Haus verlassen, von dieser Familie sich auf immer trennen könnten, ohne dabey gerührt zu seyn?

Am Tage vor der Abreise wurden nun die nähern Vorbereitungen zu derselben gemacht; alles was mitgenommen werden sollte, wurde in Ein Zimmer zusammengetragen, ein Paar Coffres beygebracht, eingepackt, u. s. w. Ich kann nicht unterlassen meinen jungen Lesern bey dieser Gelegenheit ein Paar gute Vorschläge zu thun, deren Befolgung ihnen, wenn sie einmahl eine Reise unternehmen sollten, gewiß manchen Verdruß ersparen wird. 1) Man verschiebe die Vorbereitungen zur Reise ja nicht bis auf den letzten Tag: sondern untersuche, versteht sich, wenn man den Entschluß zu reisen so lange vorher fassen konnte, wohl schon eine Woche vor der Abreise, ob auch alles was man auf der Reise nöthig hat, in brauchbarem Stande sey, oder einer Ausbesserung bedürfe; die man dann sogleich selbst vornehmen oder durch Andere besorgen lassen muß. Und da die Abreise bey Personen die nur selten reisen immer mit einer, durch die lebhafte Vorstellung der mancherley Freuden die sie auf der Reise zu genießen hoffen, und durch den Abschied von den zurückbleibenden Freunden bewirkten, Unruhe des Geistes und Zerstreuung be-

begleitet zu seyn pflegt, bey der man leicht etwas von dem mitzunehmen vergessen könnte, was man auf der Reise nöthig hat: so mache man sich 2) schon mehrere Tage vorher ein schriftliches Verzeichniß der mitzunehmenden Sachen, und lese dieses unmittelbar vor der Abreise noch ein Mahl durch, indem man zugleich untersucht, ob man alles bey sich oder im Wagen habe. 3) Auf einem andern Blatte wird bemerkt, welche Geschäfte man vor der Reise zu Hause noch zu besorgen, welche Aufträge man den Zurückbleibenden zu ertheilen habe: und am letzten Abend auch dieser Zettel nochmals durchgegangen, um gewiß zu seyn, daß man alles besorgt habe, und die Reise nun getrost antreten könne. — Bey Befolgung dieser Regeln wird man gewiß selten den Verdruß haben, auf der Reise etwas nöthiges zu vermissen, oder sich zu besinnen, daß man diese oder jene Anordnung zu Hause zu machen vergessen, und dadurch zu mancherley Unordnungen Veranlassung gegeben habe. Daß solche Vorwürfe die Annehmlichkeiten einer Reise sehr verbittern können, wissen manche meiner Leser vielleicht schon aus eigener Erfahrung.

Abreise. Einige Zerstreuungen nach dem Abschiede. Der Inselsberg. Ein Paar Irrthümer. Die Chaussee. Das Thal vor Eisenach.

Am Abend vor der Abreise lud der Vater die kleine Reisegesellschaft noch zu einem Abschiedsessen auf seinem Zimmer ein; nach dessen Genuß sie sich ihm, mit dem Vorsatze morgen früh halb fünf Uhr abzureisen empfahl. Die beyden Mädchen drückte er mit besonderer Herzlichkeit an seine Brust, und entließ sie mit dem innigen Wunsche, daß sie brave Jungfrauen werden, und dadurch ihren würdigen Eltern und ihm Freude machen möchten. Auch von der Mutter, ihrer Familie und unsern übrigen lieben Freunden nahmen wir Abschied, und überließen uns dann der Ruhe.

Punct halb vier Uhr weckte mich der sogenannte Wecker, der an meiner Wanduhr angebracht ist, durch sein Geklingel aus dem Schlafe. Die ganz einfache Einrichtung dieser nützlichen Maschine, müßt Ihr euch einmahl an einer Wanduhr zeigen und erklären lassen, wenn ihr damit bekannt werden wollt; meine Beschrei-

bung

bung allein würde Euch die Sache schwerlich ganz deutlich machen. Man kann Abends einen solchen Wecker durch gehörige Drehung einer kleinen Scheibe so stellen, daß zu einer beliebigen Zeit am Morgen der dadurch zuvor festgehaltene Klöpfel einer kleinen Glocke losgelassen, und nun durch die Wirkung eines Gewichts oder einer Feder, zu wiederholten Mahlen gegen die Glocke geschlagen wird. — Sogleich kleidete ich mich an, und machte auch meine Reisegefährten munter. Halb fünf Uhr standen wir alle reisefertig da. Aber unser Kutscher, der schon gestern Abend hier eingetroffen war, und im Gasthofe des nahen Dörfchens Rödichen übernachtet hatte, wollte mit seinen Pferden noch nicht erscheinen. Marc eilte daher nach dem Wirthshause, um seine Ankunft zu beschleunigen, und kam in kurzer Zeit mit ihm selbst und den Pferden zurück. Der Kutscher entschuldigte sich, als ich ihm einen kleinen Vorwurf wegen seines Zauderns machte, damit, daß unsre Uhr um eine Viertelstunde zu früh gehe; und ich mußte diese Entschuldigung schon gelten lassen: da ich, wenn auch die Behauptung ungegründet gewesen wäre, dieß doch unserm Kut-

scher

scher nicht so gleich würde haben beweisen können. Wißt Ihr wohl, lieben Kinder, wie man, wenn anders die Sache dazu wichtig genug gewesen wäre, mit Gewißheit hätte bestimmen können, ob unsere Uhr oder die des Kutschers die Zeit richtig angebe? —

Bey uns hatte es nun schon fünf geschlagen, und William, der das Trommel-Amt für die Zeit wo Marc, unser Instituts-Tambour, abwesend wäre übernommen hatte, ermunterte eben Jung und Alt durch seinen Trommelschlag aus dem Schlafe. Nach wenigen Minuten fing es, während wir noch mit Aufpacken beschäftigt waren, vor unsern Wohngebäuden an lebendig zu werden, und als wir endlich gegen halb sechs Uhr in den Wagen steigen wollten, hatte sich schon ein Kreis von lieben Verwandten und Freunden um denselben versammelt, um uns noch ein Lebewohl zu sagen. Wir umarmten unsre Lieben, und setzten uns ein. Von den Wangen der beyden Mädchen, rollte bey'm herben Abschiede von Pflegeeltern, Erzieherinnen und Jugendfreundinnen manche Thräne der Wehmuth herab; und die ersten Minu-

nuten der Reise wurden mit stillem Nachdenken hingebracht. —

Bald aber zog ein für sich unbedeutender Vorfall die Aufmerksamkeit der jungen Reisenden von der eben geschehenen Trennung ab. Wie weiland Scandix, dessen sich mancher kleine Leser aus dem ersten Bändchen der Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal noch wohl erinnern wird, der abreisenden Caravane von Erziehern und Zöglingen freudig gefolgt war, *) so trabte jetzt sein Nachfolger Cynosurus vor unserm Wagen her, ohne sich durch unser Zurufen zum Umkehren bewegen zu lassen. Ihm konnte es jedoch nicht, wie damals dem Scandix, gestattet werden die Reise mitzumachen: ein nacheilender Bediente brachte ihn daher wieder zurück.

Gleich nachher flogen einige Tauben neben dem Wege auf. Wir bemerkten sie alle: aber Keins von der Gesellschaft wurde dadurch so in Freude versetzt, als unsere Judith. Ach, die englischen Thierchen! rief sie begeistert aus, und sah

*) S. Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal, Bd. 1, Seite 16.

sah den Täubchen nach, so weit sie konnte. Warum gerade Judith beym Anblick derselben so laute Freude äußerte, wollt Ihr wissen? so hört. Judith erhielt vor dem Jahre an ihrem Geburtstage von einem ihrer Lehrer ein Paar lebendige Tauben zum Angebinde, die ihr damahls unbeschreibliche Freude verursachten. Sie pflegte und wartete ihre Lieblinge gemeinschaftlich mit ihren Mitschülerinnen Johanna und Thusnelda, die späterhin auch einige Tauben zum Geschenk erhielten oder käuflich an sich brachten; Von dem Stroh und Heu, das sie in das Behältniß warfen, in welchem die Täubchen ihren Aufenthalt hatten, baueten sich diese Nester, legten Eyer hinein und brüteten dieselben aus. Da hättet ihr nun die neue Freude sehen sollen, welche die drey muntern Mädchen hatten, als die ersten jungen Täubchen zum Vorschein kamen! Aber nicht immer gieng es ihnen so zu Glück; auch manches Thränchen wurde wegen der Tauben vergossen. Bald setzte es blutige Kämpfe unter den sonst so friedlichen Thierchen; bald wurden Eyer aus dem Neste geworfen, Junge von den großen Wanderratten die sich bey uns eingesiedelt haben umgebracht, auch wohl Alte

te durch einen plötzlichen Tod hingerafft. Doch all' dieses Ungemach diente nur, die treuen Wärterinnen immer mehr an ihre Pfleglinge zu fesseln. Wundert Ihr Euch, lieben Kinder wohl noch, daß gerade Judith, die eben von ihren Täubchen zärtlichen Abschied genommen hatte, bey Erblickung der Feldtauben in eine so freudige Spannung versetzt wurde?

Jetzt fuhren wir durch das nahe Dörfchen Ibenhayn, wo uns unter andern Bekannten auch Frau Schmidt, eines Leinwebers Frau, die das Scheuern oder Waschen der Fußböden in unsern Zimmern zu besorgen hat, am Fenster freundlich zunickte. Als wir schon hinter dem Dorfe waren, kam diese Frau uns eilig nachgesprungen, und reichte einige schöne Nachtviolenstengel (hesperis matronalis) mit dem Ausrufe „für Mariandchen und Julchen!" in den Wagen. Beyde dankten ihr freundlich, und gaben ihr Wohlgefallen an der Gefälligkeit der Frau zu erkennen. Das erhaltene Geschenk befestigten sie hernach im Wagen; allein die durch das Fahren verursachte Erschütterung raubte ihm freylich gar bald seine anfängliche Schönheit. — Möchte doch dieser geringfügige Vorfall die jungen

Le-

Leser darauf aufmerksam machen, daß nicht eben Reichthum oder Ansehn dazu nöthig sey, wenn man andern ein Vergnügen machen, sie in mißmuthigen Stunden aufheitern wolle. Eine Blume, ein vom Spatziergange mitgebrachtes Erdbeersträußchen oder irgend eine ähnliche Kleinigkeit, die das gute Kind dem Vater, der Mutter überreicht, zuvorkommende Gefälligkeit die es denselben beweist, sind oft hinlänglich, die Falten von ihrer Stirne zu verscheuchen, welche irgend ein unangenehmer Vorfall verursacht hatte. Merkt es aber wohl, meine Lieben: nur das gute Kind, das den Eltern auch durch sein übriges Betragen Freude macht, kann diese Pflicht gegen die Personen, denen es nächst Gott das mehreste zu verdanken hat, erfüllen!

Unter mancherley Gesprächen, die größtentheils das Ziel unserer Reise, und die daselbst zu genießende Freude des Wiedersehens zum Gegenstande hatten, waren wir an dem Städtchen Waltershausen vorbeygefahren, das, wie unser Schnepfenthal, dicht am Fuße des Thüringer Waldes eine recht angenehme Lage hat, und sich mit dem gleich dahinter auf dem Burgberge stehenden Schlosse Tenneberg

berg, und den zu beyden Seiten am Berge hin zerstreuten Gartenhäuschen gar nicht übel ausnimmt. Der erwähnte Burgberg, und der ihm gegenüber liegende Ziegenberg, riefen das Andenken an manchen angenehmen Spatziergang in die Seelen der jungen Reisenden und ihrer Begleiter zurück, auf dem sie diese vorzüglich Pflanzenreichen Berge nach allen Richtungen durchkreutzt hatten, um verschiedene in unserer Gegend seltenere Pflanzen auszuspähen, dann in den der Botanik gewidmeten Lehrstunden zu betrachten, und getrocknet aufzubewahren. Bald darauf sahen wir auch den hohen Inselsberg, über alle ihn umgebenden Gebirge weit hervorragen, dessen Anblick ähnliche Erinnerungen in uns bewirkte. Nur Mariane und Judith bedauerten, während ihres ganzen Aufenthalts in Schnepfenthal nicht Ein Mahl Gelegenheit gehabt zu haben, diesen merkwürdigen Berg zu besteigen. Einzelne Abtheilungen der männlichen Zöglinge machen öfters im Sommer mit ihren Aufsehern Wanderungen dahin. Um ihre Geschäfte nicht dadurch zu versäumen, benutzen sie den Sonntag dazu. Ganz in der Frühe marschiren sie, das Frühstück in der

Ta-

Tasche, von Schnepfenthal ab. Etwa nach drey Stunden ist der angenehme Weg, der durch lauter Wald, über einige Berge, und an dem Dorfe Tabarz vorbeyführt, zurückgelegt; und nun stehen sie auf der Spitze des Berges, einem Platze der in einem Umkreise von fünf Meilen unter allen Standpuncten der höchste ist. Hier eröffnet sich ihnen, wenn der Berg nicht etwa gerade in Wolken gehüllt ist, die gewöhnlich kaum vierzig Schritte weit zu sehn gestatten, eine reizende Aussicht: auf der einen Seite in das bis zum entfernten Horizonte fortlaufende Thüringer Waldgebirge; und auf der andern über die Vorderberge weg, in eine ziemlich ebene Landschaft, in welcher man, außer einer großen Anzahl von Dorfschaften, die Städte Gotha und Ohrdruff erblickt. Haben sie diesen schönen Anblick einige Zeit genossen, dabey geruht und das Frühstück verzehrt: so zerstreuen sie sich auf dem Berge, der oben nur mit niederm Gesträuch bewachsen ist, und suchen die merkwürdigen Pflanzen auf, die er hervorbringt, um sie mit nach Hause zu nehmen. Der Rückmarsch wird dann so eingerichtet,

tet,

tet, daß die Gesellschaft zur Tischzeit wieder an Ort und Stelle eintrifft.

Als wir uns dem Dorfe Laucha näherten, erblickten wir am Ende des Thales, nach welchem unser Weg hinführte ein Bergschloß, die Wartburg genannt. Es liegt dicht an der Stadt Eisenach, und ist jedem Verehrer des biedern Dr. Luther als ein Ort merkwürdig, wo derselbe sich eine geraume Zeit aufhielt, und an seiner Bibelübersetzung arbeitete. Eine umständliche Beschreibung dieses Schlosses ist im 3ten Bande der Reisen der Salzmannischen Zöglinge S. 220 gegeben, und eben daselbst auch erzählt worden, auf welche merkwürdige Veranlassung Luther dahin kam. — Vor Laucha sahen wir einige Wagen uns entgegen kommen, die schwer mit Holz beladen zu seyn schienen. Als sie aber an uns vorbey fuhren, wurden wir unsern Irthum gewahr: die Wagen waren nicht mit Holz, sondern mit Eichenrinde befrachtet. Ich fragte meine jungen Begleiter, wohin man diese Rinde wohl führen, und wozu man sie gebrauchen würde; sie beantworteten meine Fragen richtig: und das würdet ihr, meine jungen Leser, doch wohl auch können? — Ein ähnlicher Irrthum

fiel

fiel vor, als wir durch das nächste Dorf Mechterstedt fuhren. Ich hatte gesagt, daß wir hier auf die Chaussée kommen würden, die von Gotha nach Eisenach führt: und alle erwarteten nun dieselbe mit einiger Ungeduld. Mitten in einer Straße rief endlich eins von den Kindern: „Ah! jetzt kömmt sie: ich sehe schon einen Schlagbaum, da werden wir Chausseegeld bezahlen müssen." Der vermeynte Schlagbaum kam, aber die Chaussee kam noch nicht; und wißt Ihr, was das Kind für einen Schlagbaum angesehen hatte? — einen Ziehbrunnen, von der Einrichtung, wie man sie in mehrern Dörfern findet. Denjenigen unter Euch, die diese Einrichtung noch nicht kennen möchten, will ich sie mit wenigen Worten beschreiben.

Ein ziemlich langer Balken, ist nicht gar weit von seinem dickern Ende durch eine eiserne Axe so unterstützt, daß er sich um dieselbe frey auf und nieder bewegen kann; bildet also, wenn Euch dieser Ausdruck vielleicht schon bekannt ist, einen doppelarmigen Hebel. Vom dünnern Ende hängt eine Stange herab, deren Länge mit der Tiefe des Brunnens übereinkommen muß; unten an dieser Stange ist ein Eimer befestigt.

Durch ein am dickern Ende festgemachtes Klotz, oder anderes Gewicht von der nöthigen Größe, wird diesem Arme des Hebels das Uebergewicht verschafft. Die Stange mit dem Eimer muß daher zwar mit einiger Kraft in den Brunnen hinab gestoßen werden: dagegen läßt sich aber auch hernach der mit Wasser gefüllte Eimer desto leichter wieder herauf heben; so daß Ein Mensch diese Arbeit bequem verrichten kann.

Ihr seht nun die Aehnlichkeit dieser Vorrichtung mit einem Schlagbaume ein. — Wollt Ihr nicht verdrüßlich werden, so gebe ich Euch bey dieser Gelegenheit noch eine Klugheitsregel. Jeder Mensch kann, am leichtesten auf Reisen, in den Fall kommen, daß ihm etwas aufstößt das er nicht kennt, das ihm aber Aehnlichkeit mit dieser oder jener Sache zu haben scheint. Will er nun von fremden Personen darüber belehrt seyn, so frage er lieber gerade zu: Was ist das? Frägt er hingegen: ist das etwa dieß oder das? und nennt Etwas, das von dem Dinge, wenn gleich eine Aehnlichkeit im Aeußern Statt findet, doch himmelweit verschieden ist: so kann er leicht in die Verlegenheit kommen ausgelacht, oder doch zum Stadtgespräch

zu werden. — So fragte zum Beyspiel ein Fremder, der in unser kleines Naturalienkabinet kam, und ein mit Wachs ausgespritztes Menschenherz nebst den angrenzenden Adern erblickte: „das ist ja wohl ein Corallengewächs?"

Erst als wir das Ende des Dorfs erreicht hatten, kamen wir auf die lang gewünschte Chaussee: wie wir auch mit verbundenen Augen hätten bemerken können. Denn 1) wurde der Wagen auf dem mit kleingeklopften Steinen bestreuten Wege weit stärker erschüttert als vorhin; und 2) ließ unser Kutscher die Pferde, die er bisher nicht hatte aus dem Schritt kommen lassen, jetzt rasch traben. Das letztere war für die junge Gesellschaft besonders angenehm: und wäre es auf sie angekommen, so hätten die armen Pferde unausgesetzt traben müssen. Ob sie uns aber nach einer so heftigen Anstrengung am ersten Tage der Reise, glücklich bis Neuwied gebracht haben würden? daran zweifele ich sehr; und unser Kutscher, der wahrscheinlich noch mehr als ich selbst daran zweifeln mochte, und für seine Pferde gar besorgt war, ließ sie daher nur zuweilen laufen, wenn der Weg das Fortrollen des Wagens besonders erleichterte.

Im nächsten Dorfe Sättelstedt mußten wir die erste Abgabe an die Regierung entrichten: einen Groschen Brückengeld. „Nun geht das fatale Chausseegeld-Bezahlen an; alle Viertelstunden werden wir wohl still halten und Geld geben müssen;" sagte Mariane in einem etwas mißmuthigen Tone. Ich erinnerte sie aber, wie unbillig ihre Beschwerde sey: da wir doch unstreitig beträchtlichen Vortheil von der Chaussee hätten, und, wenn anhaltendes Regenwetter einfallen, und die gewöhnlichen Wege verderben sollte, in einem noch höhern Grade haben würden: da ferner die Anlage und Unterhaltung der Chausseen mit einem ansehnlichen Aufwande von Seiten der Regierung verknüpft wäre. Meine Vorstellung fand Eingang: sie äußerte in der Folge nur noch dann Unzufriedenheit, wenn wir Weggeld bezahlen mußten, und doch schlechten Weg gehabt hatten. Und hier konnte ich ihr freylich nicht ganz Unrecht geben; sondern sie etwa nur darauf aufmerksam machen, daß der Weg ehemals vielleicht noch weit schlimmer gewesen sey, und wenn man nicht daran gebessert hätte, es noch seyn würde.

Bey Sättelstedt traten wir in das vorhin erwähnte Thal, an dessen Ausgange Eisenach liegt. Linker Hand erhoben sich dicht am Wege Anhöhen, die zum Theil zu Ackerland benutzt, zum Theil mit Holzung bewachsen waren. Rechts lag erst ein fruchtbarer Wiesengrund, durch welchen ein Bach, die Hörsel genannt, fortrauschte; und jenseit desselben erhob sich der waldlose, ansehnliche Hörselsberg, der an dieser Seite sehr steil, und nur mit niedrigem Gesträuch bewachsen ist. Bey Schnepfenthal können wir diesen Berg, mit seinem scharf abgeschnittenen, am Ende fast hakenförmig gekrümmten Rücken, in einer Entfernung von 1½ Stunden liegen sehen; er verschönert die Aussicht nach jener Gegend hin, von manchen Standpunkten aus ungemein. Zuweilen werden auch botanische Spatziergänge von unsern Zöglingen und ihren Aufsehern dahin gemacht.

Auch jetzt verwendeten besonders Judith und Peter, so oft wir langsam fuhren, die Augen wenig von der Blumenreichen Wiese, an welcher der Weg hinlief; um wo möglich eine seltene Pflanze zu entdecken. Die wilde Salbey (Salvia pratensis) blühete in dieser Gegend so

häu-

häufig, daß davon einzelne Stellen der Wiese wie mit einem blauen Tuche bedeckt erschienen. Bey dem Dorfe Eichenrode erblickten die spähenden Kleinen nicht weit vom Wege eine Pflanze, bey deren Entdeckung sie ausriefen: „Ah Pulmonaria officinalis!“ Kaum hörte dieß Marc, der, weil er das Fahren nicht gut vertragen kann, den luftigsten Platz gewählt, sich neben den Kutscher auf den Bock gesetzt hatte: so sprang er hinab, um seinen Geschwistern die Pflanze abzureissen, die ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hatte. Allein sobald er ihnen dieselbe in den Wagen reichte, erkannten sie beyde, daß sie sich getäuscht hatten; es war Cynoglossum officinale; dessen sie sich, da es auch bey Schnepfenthal wächst, und überdieß einen unangenehmen Geruch hat, bald wieder entledigten.

Marc bewieß übrigens in ähnlichen Fällen eine gleiche Dienstfertigkeit gegen seine Geschwister. So oft sie eine Pflanze entdeckten, die sie zu haben wünschten, war er gleich bereitwillig ihnen dieselbe beyzuholen.

Vor Eisenach fanden wir einen beträchtlichen Theil der Aecker, die wir übersehen konnten

ten, mit allerhand Gemüsearten, als Erbsen, Bohnen, Salat, Kartoffeln u. dergl. bebauet. Diese Gewächse waren hier schon um ein Merkliches weiter vorgerückt, als in dem Grabegarten hinter unsern Institutsgebäuden, von welchem jeder Lehrer und Zögling einen Theil besitzt und selbst bearbeitet. Der Grund davon mag hauptsächlich in der verschiedenen Lage beyder Ländereyen zu suchen seyn. Unser Garten liegt auf einer Anhöhe, wo er von jeder kalten Luft getroffen, und durch den Wind leicht zu sehr ausgetrocknet wird. Diese Aecker hingegen lagen in einem Thale, geschützt gegen die rauhe Nordluft, und dabey den Wirkungen der Sonnenstrahlen sehr vortheilhaft ausgesetzt. Während wir diese fleißig bearbeiteten Gemüsefelder mit Vergnügen betrachteten, waren wir unvermerkt bis an die ersten Gärten Eisenachs vorgerückt.

Das Rösische Hölzchen. Berka. Untersuchung der Vortheile des Transports zu Wasser. Vach. Buttlar.

Da wir auf unsere Reise nur eine verhältnißmäßig kurze Zeit, von höchstens vierzehn Tagen

gen verwenden konnten: so mußten wir eilen das Ziel derselben zu erreichen; und durften uns unterwegs nur soviel aufhalten, als die Zeit betrug, die wir selbst, und mehr noch die Pferde die uns zogen, zum Genuß der Nahrung und zur Ruhe nöthig hatten. Es wurde daher beschlossen in Eisenach nur eine halbe Stunde zu verweilen, und vor dem Mittagsessen noch ein Paar Meilen zurückzulegen. Hier war diese nothwendige Eile weniger unangenehm: da die mehresten von uns, Eisenach von Schnepfenthal aus schon mehrmals besucht, und sich daselbst umgesehen hatten.

Als wir durch die jenseitige Vorstadt fuhren, fielen uns an der Seite eines dicht neben der Stadt liegenden, waldigen Berges die niedlichen Anlagen ins Auge, welche in Eisenach unter dem Nahmen, das Rösische Hölzchen, bekannt sind. Dem Kaufmann Röse in Eisenach verdanken die Einwohner dieser Stadt das Vergnügen, welches ein Spatziergang durch diesen, jedermann offen stehenden Englischen Garten, ihnen gewähren muß. Er fieng, wie das bey jeder Unternehmung die gedeihen soll rathsam ist, klein an; und erweiterte seine Anlagen nur allmäh-

mählig von Jahr zu Jahr: so daß sie jetzt schon einen ansehnlichen Umfang haben.

Die Natur ist ihm dabey allerdings sehr zu Hülfe gekommen. Der schöne waldige Berg, einige hübsche Felsenpartien, eine reizende Aussicht: das alles paßte vortrefflich in seinen Plan. Die Kunst brauchte nur hauptsächlich noch für die Bequemlichkeit des Lustwandlers in dieser anmuthigen Gegend zu sorgen: und dieß geschah durch Anlegung bequemer, mit Sand überschütteter Wege, die Sicherheit gegen Schmutz und Nässe gewähren; steinerner Stufen, die das Ersteigen des Bergs an abhängigen Stellen erleichtern; schattiger Ruhebänke, niedlicher Lauben mit Tischen und Bänken, und durch Erbauung mehrerer kleinen Gebäude, die für einen längern Aufenthalt in diesem Garten die nöthige Bequemlichkeit darbieten. Außerdem machte der thätige Besitzer noch beträchtliche Anpflanzungen von allerhand, zum Theil auch ausländischen Holzarten; und verschönerte dadurch die angränzenden kahlen Hügel, die auf diese Weise mit seinem Garten in Verbindung gebracht wurden.

Sollten einige von Euch, meine jungen Freunde, einmahl bey angenehmer Jahreszeit

und

und Witterung durch Eisenach kommen, und nur eine Stunde daselbst verweilen können, so rathe ich ihnen dieses Rösische Hölzchen nicht unbesucht zu lassen; Sie können durch dasselbe den Weg nach der ehrwürdigen Wartburg nehmen, an der kein Freund der Geschichte und der schönen Natur so nahe vorbeyreisen sollte, ohne sie, wenn es irgend die Umstände erlauben, bestiegen, die dasigen merkwürdigen Ueberreste aus der Vorzeit betrachtet, und die ungemein schöne Aussicht in die umliegende Gegend, genossen zu haben. Vielleicht daß bey Durchwandlung dieses angenehmen Plätzchens in manchem Reisenden der Wunsch entsteht, für das Vergnügen seiner Mitbürger auf eine ähnliche Weise zu sorgen, wie Herr Röse hier für die Aufheiterung der seinigen gesorgt hat. Gewiß wird ihm, wenn er dabey mit der nöthigen Klugheit zu Werke geht, sein Unternehmen nicht gereuen; denn muß es nicht einen sehr wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth machen, wenn man sich als den Freudengeber vieler Hunderte seiner Nebenmenschen betrachten kann?

Aber Eins möchte ich einem solchen Unternehmer vor Allem rathen: er prüfe sich ehe er

zur

zur Sache schreitet wohl, ob er auch in der Herrschaft über sich selbst so weit gekommen sey, daß er den Verdruß der mit einem solchen Unternehmen gewöhnlich verknüpft zu seyn pflegt, werde ertragen können, ohne Nachtheil an seiner Gesundheit befürchten zu dürfen, und ohne sich dadurch in seinem Plane irre machen zu lassen. Denn leider finden sich, wie es scheint, an allen Orten, noch so gedankenlose, unverständige Menschen, die an dergleichen Anlagen ihren Muthwillen oft auf eine höchst ärgerliche Weise auslassen. Nicht genug daß sie ohne die nöthige Vorsicht, und ohne die schuldige Achtung gegen das Eigenthum Anderer, an einem solchen Orte wandeln; bald hier eine Pflanze durch ihren Fußtritt beschädigen, bald dort ohne Erlaubniß Blumen oder Früchte abreissen: nein, sie scheinen oft recht absichtlich darauf auszugehn, den Eigenthümer zu kränken. Wie könnte man sich sonst die Verstümmelungen erklären, die man an der zur Zierde dienenden Bildhauerarbeit so oft mit Verdruß bemerkt; und die überall angeschriebenen, zum Theil Beleidigungen gegen den Besitzer der Anlagen enthaltenden Witzeleyen? — Auf solche Aeußerungen des

Leichtsinns und der Rohheit, mache sich also der patriotische Anpflanzer eines, dem öffentlichen Gebrauche gewidmeten Gartens, ja bey Zeiten gefaßt, damit sie ihn nicht ganz niederschlagen, wenn sie sich zeigen sollten. — Ihr aber, lieben jungen Freunde, nehmt daraus die wichtige Lehre: daß man sich bey jedem, auch in der besten Absicht angefangenen Unternehmen in der Zeit darauf gefaßt machen müsse, daß uns dabey manches Hinderniß aufstoßen, manche unverdiente Kränkung treffen werde.

Hinter Eisenach kamen wir in einen, fast ganz von der lieben Natur geschaffenen Park: da der Weg uns durch eine anmuthige Waldgegend führte, wo das Auge einer mannigfaltigen Abwechselung genoß. Erst kahle Berge mit Felsen und großen Steinbrüchen; dann bald dichte, bald lichte Eichen oder Buchenwaldung; hier und da ein Stück angebautes Feld, oder eine grasreiche Wiese; dort einzelne, schöne Felsengruppen am Abhange steiler, mit Holz bewachsener Berge; hier eine junge Anpflanzung von allerhand Nadelholz, unter welchem der Lerchenbaum uns besonders wohlgefiel. Und blickten wir durchs Thal zurück, so zeigte sich am Anfange desselben

die

die alte Wartburg wieder, die uns näher bey Eisenach durch vorliegende Anhöhen verdeckt worden war. Der Anblick aller dieser Schönheiten versetzte uns in eine sehr angenehme Stimmung; in welcher wir bis an den Fuß eines Berges gelangten, über den die Straße führt. Hier stiegen wir alle aus, und gingen zu Fuß den Berg hinan: um unsere Pferde nicht zu sehr zu ermüden. In unsern Reisekleidern, bey deren Wahl auch auf die Kühle der Morgen und Abende mit hatte Rücksicht genommen werden müssen, marschirte es sich in der Mittagshitze nicht gar bequem bergauf. Doch empfanden wir, da unsere Aufmerksamkeit, theils auf die angenehme Gegend in der wir uns befanden, theils auf die Pflanzen gerichtet war, an denen wir vorübergingen, die Unannehmlichkeiten des Marsches weniger, als es wohl sonst der Fall gewesen seyn möchte. Und als wir endlich die Höhe erreicht hatten, und uns nun wieder in den Wagen setzten, fühlten wir doppelt, wie viel Bequemlichkeit uns derselbe auf der Reise gewähre.

Hinter dem Dorfe Oberell kamen wir durch eine sandige Gegend, in welcher wir ein strauch-

strauchartiges Gewächs häufig fanden, das in der Nähe von Schnepfenthal nicht angetroffen wird: das sogenannte Besenkraut (Spartium Scoparium). Wir schnitten einige Zweige mit den gelben, schmetterlingsförmigen Blüthen ab, die Peter zum Trocknen zwischen weiches Papier legte, das er zu dieser Absicht zwischen zwey zusammen gebundenen Pappen bey sich führte. Das Gewicht zum Pressen der Pflanzen gab er selbst ab, indem er das Papier unter das Kissen seines Sitzes schob.

Die Pflanzen erhielten sich, auf diese Weise behandelt, ziemlich gut, und Peter brachte deren eine ganze Anzahl glücklich mit nach Neuwied.

Etwa drey Stunden nach unserer Abfahrt von Eisenach, kamen wir in dem Eisenachischen Marktflecken Berka an, wo Mittag gehalten wurde.

Die Zeit welche verstrich ehe man ein einfaches Mittagsessen für uns zugerichtet hatte, benutzten wir dazu, in unsern Schreibtafeln mit wenigen Worten anzumerken, was wir den Vormittag über Merkwürdiges gesehn hatten, durch welche Orte wir gefahren waren, und

dergleichen: damit wir bey unserer Rückkunft den Unsern desto umständlichere Nachricht von dem Verlaufe unserer Reise zu geben im Stande wären. Ich rathe meinen jungen Lesern, auf ihren Reisen dasselbe zu thun. An Zeit dazu wird es ihnen gewiß nicht fehlen; und gerade die welche wir dazu anwendeten, bringt man sonst in den Gasthöfen, mit ungeduldigem Warten auf die Mahlzeit, oft sehr mißlaunig zu.

Man sieht und hört, schon auf einer Reise von ein Paar Wochen, bey einiger Aufmerksamkeit auf die Gegenstände von denen man umgeben ist, so vielerley: daß es dem Gedächtnisse sehr schwer fallen würde, nichts davon wieder entwischen zu lassen, wenn man nicht die edle Schreibkunst zu Hülfe nähme. Und welche Freude muß es nicht im Alter machen, dergleichen Tagebücher, die man in der Jugend niederschrieb, zu durchlesen; sich dabey der mancherley Freuden lebhaft zu erinnern die man genoß, und der Freunde in deren Umgang man sich einst glücklich fühlte; und wahrzunehmen, wie man mit den Jahren seine Begriffe von so manchen Dingen berichtigt, und über diese oder jene

Sache

Sache ganz anders urtheilen gelernt habe, als man in der Jugend darüber urtheilte.

Wir selbst wären nun gleich nach geendigter Mahlzeit, wieder bereit gewesen uns in den Wagen zu setzen, und unsere jungen Gesellschafter erwarteten das Signal dazu wirklich mit einiger Ungeduld. Allein um unsern Pferden die nöthige Zeit, zum Genuß ihres Futters und zur Ruhe zu gönnen, mußten wir es uns schon gefallen lassen, noch ein halbes Stündchen zu warten; und das thaten denn selbst die Jüngern ohne zu murren, sobald ich sie an die guten Dienste erinnert hatte, welche die Pferde auf der Reise uns leisteten.

Gegen drey Uhr endlich wurde wieder aufgebrochen. Gleich hinter Berka kamen wir auf eine Anhöhe, von welcher wir rechter Hand hinab die Aussicht in ein anmuthiges Thal hatten, durch welches ein kleiner Fluß, die Werra, in mancherley Krümmungen sich hinwand. Dieses Flüßchen, welches aus dem nördlichen Theile des Fränkischen Kreises kömmt, ist für unsere Gegenden ungemein wichtig. Denn etwa drey Meilen von Berka, bey dem Hessischen Städtchen Wanfried wird es schiffbar; und vereinigt

sich

sich sieben Meilen von da, bey der Hannöverischen Stadt Münden, mit der Fulda, einem ungefähr gleich großen Flüßchen, dessen Bekanntschaft zu machen wir auf unserer Reise auch Gelegenheit fanden. Beyde bilden nun vereinigt einen Fluß von ansehnlicher Größe, die Weser, welche wie Euch bekannt seyn wird, an der beträchtlichen Handelsstadt Bremen vorbeyströhmt, und sich nicht weit von da in die Nordsee ergießt.

Von Wanfried aus können also die Erzeugnisse des Bodens und des menschlichen Fleißes, welche wir aus unserer Gegend nach Bremen versenden, zu Wasser bis dahin gelangen; und eben so erhalten wir auch unsere ausländischen Bedürfnisse, über Bremen bis Wanfried zu Wasser. Nur bis dahin brauchen wir also unsere zur Ausfuhr bestimmten Waaren auf der Axe fortzuschaffen, und nur von daher die uns nöthigen fremden Waaren auf der Axe abzuholen. Daß dieß ein großer Vortheil sey, wißt Ihr, meine jungen Leser, vom Hörensagen; habt Ihr aber auch wohl über den Grund davon schon einmahl gehörig nachgedacht? Ich glau-

glaube es ist nicht überflüssig, wenn ich Euch ein Paar Worte darüber sage.

Eine Last, die auf dem Erdboden ruht, und deren Gewicht also ganz vom Boden getragen wird, würde sich unter folgenden zwey Bedingungen, durch eine sehr geringe Kraft fortbewegen lassen: 1) der Boden müßte vollkommen horizontal oder wagrecht seyn, wie die Oberfläche eines stillstehenden Wassers; dürfte keine Erhöhungen und Vertiefungen haben. 2) Es dürfte keine Reibung zwischen der Last und dem Boden über den sie hinbewegt würde Statt finden.

Sobald nähmlich 1) ein schwerer Körper zu einer Anhöhe hinauf gezogen werden soll, muß die ziehende Kraft wirklich einen Theil seines Gewichts übernehmen: da die schiefe Fläche der Anhöhe nicht geschickt ist, denselben vollkommen zu unterstützen, und ihm dadurch gleichsam alles Gewicht zu rauben. Sobald 2) Reibung Statt findet, das heißt, sobald die Oberfläche des Körpers sowohl, als auch der Boden rauh sind, und also die kleinen Erhabenheiten des einen in die Vertiefungen des andern eingreifen, wird die ziehende Kraft ansehnlich verstärkt werden

den müssen, um den dadurch entstehenden beträchtlichen Widerstand zu überwinden.

Die vorhin angegebenen zwey Bedingungen finden aber niemahls wirklich Statt. Die Wege auf denen wir Lasten fortbringen, müssen oft über Anhöhen und Berge hinlaufen; und selbst in sogenannten ebnen Gegenden muß die Last, bald hier über einen Stein weg, bald dort aus einer kleinen Vertiefung heraus gehoben werden, in die sie auf dem Wege gesunken war. Kurz es ist mit dem Fortbewegen der Lasten auf dem Lande, immer noch fast ein beständiges Heben derselben verbunden. —

Die Reibung kann auch nie ganz weggeschafft werden. Vermindert wird ihre Wirkung freylich außerordentlich dadurch, daß wir, statt die Lasten unmittelbar über den Boden hingleiten zu lassen, sie auf Wagen packen, und nun fortrollen lassen. Bey der rollenden Bewegung findet nähmlich weit geringere Reibung Statt; da der fortzubewegende Körper den Boden dabey nur in wenigen Puncten berührt: auch die kleinen Erhabenheiten aus den kleinen Vertiefungen, in die sie eingegriffen hatten, durch das Umdrehen des Rades größtentheils von selbst

wieder heraus gehoben werden. Dennoch bleibt zwischen der Axe und der Nabe des Rades, noch eine beträchtliche Reibung, die durch das dazwischen gebrachte Wagentheer oder Fett, nicht ganz verhindert werden kann. Auch reiben die Seiten der Räder sich an den Wänden der Fuhrgeleise, besonders in sandigem Boden stark; und verursachen dadurch beträchtlichen Aufenthalt. Durch die Chausseen, und mehr noch durch die aus gegossenem Eisen verfertigten Rinnen, in welchen man nach einer neuerlich in England gemachten Erfindung, die Wagenräder fortrollen läßt, wird dem letztern Hinderniß mit dem besten Erfolge vorgebeugt. —

Ihr seht nun also, welche Hindernisse das Fortbringen großer Lasten auf dem Lande so sehr erschweren. Laßt uns noch untersuchen, in wie fern dieselben bey dem Fortschaffen zu Wasser größtentheils wegfallen.

Die Last welche sich auf einem Schiffe, in einem Nachen oder irgend einem ähnlichen Fahrzeuge befindet, wird nebst diesem, von dem Wasser immer vollkommen unterstützt: so daß die zum Fortbewegen derselben bestimmten Menschen oder Thiere, nicht das Geringste von ihrem

Gewichte zu tragen haben. Ferner braucht sie nie, weder auf eine Anhöhe gezogen, noch über Steine oder andere Unebenheiten weggehoben zu werden. Und die Reibung welche bey der Bewegung des Schiffes durch das Wasser Statt findet, ist wegen des so sehr geringen Zusammenhanges der Wassertheilchen mit einander, äußerst unbeträchtlich.

Ist also das beladene Fahrzeug einmahl in Bewegung, so brauchen die Menschen oder Pferde, die am Ufer hingehen, und es vermittelst eines oben am Mastbaume befestigten Seiles ziehen, nur jene unbeträchtliche Reibung, und den Widerstand zu überwinden, den das Wasser selbst dem darin sich fortbewegenden Fahrzeuge verursacht. Dieser Widerstand, der am beträchtlichsten ist, wenn das Fahrzeug strohmaufwärts (dem Strohme entgegen) gezogen werden muß, wird aber wieder dadurch sehr vermindert, daß man solche Fahrzeuge nicht gar zu breit baut, damit sie dem Wasser keine große Fläche entgegenstellen; und ihnen überdieß vorn eine keilförmige Gestalt giebt, vermöge der sie das Wasser leichter durchschneiden können.

Jetzt, lieben Kinder, muß es Euch, wenn Ihr das Vorhergehende mit Nachdenken durchgelesen habt, wohl ganz einleuchtend seyn: daß weit weniger Kraft dazu erfordert werde, um dieselbe Last zu Wasser fortzuschaffen, als nöthig wäre, sie zu Lande fortzuschaffen; und daß also das Versenden zu Wasser auch mit geringern Unkosten verknüpft seyn müsse, als das Versenden zu Lande. — Ich erzähle nun weiter.

Im Hintergrunde des Thales, durch welches wir die Werra sich winden sahn, erblickten wir das Städtchen Gerstungen, auf welches ich meine Begleiter aufmerksam machte, da wir in unserer Gegend von den Bewohnern dieses Städtchens mit einer feinern Art von allerhand irdenem Geschirr versorgt werden. Nicht gar weit von der Anhöhe, auf welcher wir den angenehmen Seitenblick in jenes Thal gethan hatten, machte ein Gränzstein mit dem Hessischen Wappen es uns bemerklich, daß wir jetzt das Fürstenthum Eisenach verließen, und in die Landgrafschaft Hessen, zugleich also auch aus dem Obersächsischen in den Oberrheinischen Kreis übergingen. Der Weg war in dieser Gegend bis zu dem Hessischen Städtchen Bach ziemlich

schlecht, besonders erschwerte der viele Sand, der sich hier findet, das Fortrollen des Wagens ungemein. Marc und ich suchten daher den Pferden ihre Arbeit wieder dadurch etwas zu erleichtern, daß wir eine Strecke Weges zu Fuß machten. Von den Sonnenstrahlen wurden wir jetzt nicht mehr, wie bey unserm vormittägigen Marsche getroffen; ein finsteres Gewölk, das sich uns von der linken Seite her zu nahen schien, hielt dieselben ab. Dagegen machten uns einige Regentropfen etwas bange, die wir für die Vorboten eines bald zu erwartenden Gewitterregens hielten. Doch das schwarze Gewölk zog seitwärts, die uns drohende Unannehmlichkeit verschwand, und unsere vorige Heiterkeit kehrte ganz wieder zurück.

So wie heute Morgen ein Theil der Wiese am Hörseisberge, uns wie mit einem blauen Tuche bedeckt erschienen war, glaubten wir jetzt auf einer Wiese, nicht weit von dem Dorfe Zell, mehrere Stellen von ansehnlichem Umfange mit Schnee bedeckt zu sehn. Aus der Ferne konnten wir nicht mit Gewißheit bestimmen, welche Pflanze diese Erscheinung verursache; sobald wir aber näher kamen, fanden wir unsere

sere Vermuthung bestätigt, daß es das Woll-gras (Eriphorum polystachium) seyn möge. Diese Grasart, die man auf den Thüringischen Waldwiesen, welche eine feuchte Lage haben, häufig antrifft, trägt eine blendend weiße, kurze Wolle, die mit den Haren der Seidenkanin-chen mir bey'm Anfühlen die mehreste Aehn-lichkeit zu haben scheint. Man hat, wenn ich nicht irre, Versuche gemacht, sie mit Baum-wolle vermischt zu verarbeiten; allein der Er-folg muß wohl nicht ganz nach Wunsche aus-gefallen seyn, da man von einer Anwendung im Großen nichts hört.

Als wir uns Vach näherten, suchte ich unsern Kutscher, der gern diesen Ort schon zum Nachtquartiere gewählt hätte, zu bereden, daß er uns noch eine Meile weiter, bis in das Dorf Buttlar bringen möchte, wo wir, wie ich aus Erfahrung wußte, auch einen guten Gasthof finden würden. Er gab meiner ruhigen Vor-stellung, daß wir noch vor acht Uhr dort eintref-fen könnten, und daß also die Pferde, für die er mit Recht große Sorge trug, bis zum folgen-den Morgen noch hinlängliche Zeit zur Ruhe haben würden, Gehör, und versprach meinen

Wunsch

Wunsch zu erfüllen. Würde ich wohl durch rauhe Worte, durch spöttischen Tadel der Pferde oder der Langsamkeit ihres Führers, bey demselben mehr ausgerichtet haben, und schneller zu meinem Zwecke gekommen seyn? —

Gleich vor Vach fuhren wir über die Werra, die wir vorhin nur aus der Ferne gesehn hatten. Der Ort selbst machte auf uns eben keinen angenehmen Eindruck; besonders mißfiel uns das Pflaster, auf welchem wir in unserm Wagen tüchtig zusammengeschüttelt wurden. Die Gegend durch welche der Weg jenseits Vach uns anfangs führte, hatte wenig Anziehendes; wurde aber unterhaltender, als wir auf einer Anhöhe angelangt waren, wo wir in das Bisthum Fulda eintraten. Die Gebirge dieses Landes lagen nun in der Nähe und Ferne vor uns; in einem Thale erblickten wir das Ziel unserer heutigen Tagereise, das Dorf Buttlar, und neben demselben erhob sich ein kegelförmiger, größtentheils mit Wald bedeckter Berg, auf dessen Gipfel eine Kapelle stand.

Die Chaussee war zu beyden Seiten mit Obstbäumen besetzt, die aber in dieser Gegend größtentheils einen traurigen Anblick gewährten.

Denn

Denn es waren nur wenige unter ihnen, die nicht fast ganz blätterlos dagestanden, und dem gänzlichen Vertrocknen nahe zu seyn geschienen hätten. Den mehresten Antheil an dieser Zerstöhrung, mochten wohl die Raupen gehabt haben; man schien aber auch auf ihre Verminderung nicht ernstlich bedacht zu seyn: denn wir erblickten mehrmals ganze Nester voll an den Bäumen, die leicht hätten vernichtet werden können.

In Buttlar, wo wir gegen 8 Uhr anlangten, fanden wir, wie wir es erwartet hatten, ein geräumiges, reinliches Quartier, und freundliche Wirthsleute. Vor dem Abendessen wurde wieder erst die Geschichte des Nachmittags kurz niedergeschrieben, und dann eine von der untergehenden Sonne röthlich beleuchtete, einfache Landschaft, mit Vergnügen durch die Fenster betrachtet. Auch die vielen mit Gütern beladenen Fuhrmannskarren, welche vor dem Gasthofe standen, und an denen eben von den Eigenthümern und ihren Gehülfen allerhand Arbeiten vorgenommen wurden, gaben einigen Stoff zur Unterhaltung.

Bald

Bald nach dem Genusse eines gut zuberei⸗teten Abendmahls überließen wir uns der Ruhe.

Wirkungen des Frostes. Eine Uebereilung aus Gefälligkeit. Etwas Unglaubliches. Zwey Anblicke von verschiedener Art. Ankunft in Fulda. Das Bonifaciusfest.

Am folgenden Morgen wurden wir gerade zu der Zeit, die wir am Abend vorher zum Ver⸗lassen des nächtlichen Lagers bestimmt hatten, durch ein Gewitter geweckt. Die Blitze waren heftig, und der Donner folgte immer so schnell auf dieselben, daß wir davon auf die geringe Entfernung der Gewitterwolken schließen konn⸗ten. Zugleich ergoß sich ein reichlicher Regen, der für die durch anhaltende Dürrung leidenden Fluren sehr wohlthätig war. Auch wir freuten uns desselben; obgleich eine anhaltende Dauer gewiß unangenehme Folgen für uns gehabt ha⸗ben würde.

Als wir aber nach fünf Uhr Buttlar verließen, hatte der Regen schon fast gänzlich wieder nach⸗gelassen; und die durch denselben verursachte

Küh⸗

Kühlung, machte auf uns einen gar angenehmen Eindruck. Der Himmel blieb den größten Theil des Vormittags über mit Wolken bedeckt, und wir genossen daher der labenden Kühlung um so länger. Einige unbedeutende Regenschauer, die uns unterwegs überfielen, konnten uns unsere heitere Stimmung nicht rauben.

Schon gestern hatten wir es bemerkt, und noch mehr fiel es uns heute auf, daß die Wälder durch welche wir fuhren, jetzt am Anfange des Sommers, schon ein ganz herbstliches Ansehn hatten. Der Frost der in der Mitte des Mayes noch einfiel, hatte, unter manchen andern weit nachtheiligern, auch diese weniger schädliche Folge gehabt. Denn alle jungen Baumblätter, besonders an den vordersten Bäumen und auf der Seite des Waldes, die der kalten Luft am mehresten ausgesetzt gewesen war, hatten vom Froste gelitten, waren abgestorben, und hatten dabey die grüne Farbe mit der braunen vertauscht; die den Wäldern nun das herbstliche Ansehn gab. — Wißt Ihr denn auch, lieben Kinder, wodurch eigentlich der Frost den mehresten Pflanzen so gefährlich wird? Ich will es Euch deutlich zu machen suchen.

Ihr habt vielleicht schon selbst einmahl die Erfahrung gemacht, daß gläserne oder andere zerbrechliche Gefäße springen, wenn Wasser bey ansehnlicher Kälte darin zu Eis wird. Am leichtesten geschieht es, wenn die Gefäße ganz mit Wasser angefüllt, und oben verschlossen sind. Auch wißt Ihr, daß ein Stück Eis auf dem Wasser schwimmt. Beyde Erfahrungen lehren, daß das Eis einen größern Raum einnehmen müsse, als das Wasser aus welchem es entstanden ist. Denn wie könnte es nach der ersten Erfahrung die Gefäße zersprengen, in denen es entsteht, wenn nicht eine Ausdehnung in einen größern Raum mit seiner Entstehung verbunden wäre? und wie könnte es auf dem Wasser schwimmen, wenn es nicht, wie das Holz und wie alle Körper die im Wasser nicht untersinken, ein geringeres specifisches Gewicht als das Wasser hätte: das heißt, wenn nicht ein Klumpen Eis mehr Raum einnähme, als ein Klumpen Wasser der eben so viel wiegt.

Gefrieren nun die Säfte, welche sich in den feinen Röhrchen der Blätter und Stengel der Pflanzen befinden, so geht, indem sie zu Eis werden, gleichfalls eine Ausdehnung mit

ihnen

ihnen vor. Haben also die Röhrchen nicht genug Dehnbarkeit, so zerreissen sie, und sind dann nicht mehr geschickt, dem Stengel oder dem Blatte, die ihnen nöthige Nahrung zuzuführen: daher diese nun absterben. Ganz auf ähnliche Weise geht es mit dem Erfrieren der menschlichen Glieder zu. Bisweilen sind die Wirkungen der Ausdehnung des Eises bey seiner Entstehung aber noch weit heftiger. Dicke Eichen, ja Felsen bersten beym Gefrieren der in ihren Zwischenräumen enthaltenen Feuchtigkeit, mit einem Knalle, der dem Donner einer Kanone gleicht. —

In dem Fuldaischen Städtchen Hünefeld, welches wir nach neun Uhr erreichten, wurde eine halbe Stunde angehalten. Der größere Theil der Gesellschaft blieb im Wagen sitzen; Marc aber war von seinem Bocke herabgestiegen, und hatte sich zunächst mit einem Landmanne in ein Gespräch eingelassen, der das Reitpferd eines im Gasthofe eingekehrten Fremden hielt. Die Betrachtung des Pferdes, und die Beurtheilung seines Werthes machte ihm, als einem erklärten Freunde dieser nützlichen Thiere, und wohlerfahrnem Reuter, vieles Vergnügen.

Als

Als ich, nach dem Beschlusse seines Gespräches, auf ein Paar Minuten die Aufmerksamkeit von ihm verwendet hatte, kam er wieder an den Wagen, und theilte einige orangefarbene, einfache Rosen unter seine Geschwister aus. Auf mein Befragen sagte er mir: daß er dieselben an der Aussenseite eines Gartenzauns, nicht weit von dem Platze wo wir hielten, abgepflückt habe. Ich blickte nach dem Garten hin, und sah daß zwar der Zweig des Rosenstrauchs, von welchem er die Rosen genommen hatte, über das Stacket herüberhing, der Strauch selbst aber innerhalb des Gartens stand. So sehr ich mich nun zeither über Marcs Bemühen, seinen Geschwistern die in der Nähe unsers Weges, im Freyen wachsenden Blumen zu verschaffen, die ihnen merkwürdig waren, gefreut hatte: so machte er mir doch dießmahl durch seine Gefälligkeit Verdruß. Er fühlte auch selbst, sobald ich ihn auf das Unschickliche seiner Handlung aufmerksam gemacht hatte, daß ich Ursache habe mit ihm unzufrieden zu seyn; und suchte den begangenen Fehler nicht zu entschuldigen.

Lernt aus diesem Vorfalle, lieben Kinder, wie sehr man, bey dem Bestreben sich gegen an-

dere

dere gefällig zu zeigen, Ursach habe, auf sich recht aufmerksam zu seyn; damit man nicht durch jenes Bestreben verleitet werde, etwas Unrechtes zu thun. Der Trieb andern zu gefallen wird gar leicht in dem Menschen so heftig, daß sein sonst feines Gefühl für Recht und Unrecht dadurch auf einige Zeit betäubt werden kann. Wie mancher Jüngling mag sich sogar schon durch diesen Trieb, unvermerkt von der Bahn der Tugend haben ableiten lassen! Er kam in Verbindung mit andern jungen Leuten; hörte und sah wie sie so leichtsinnig sprachen und handelten: wie sie Handlungen für erlaubt, ja wohl gar lobenswürdig ausgaben, die ihm bisher verabscheuungswürdig gewesen waren. Er wurde, nachdem er mit ihnen hinlänglich bekannt worden war, freundlich eingeladen, an ihren unerlaubten Handlungen mit Theil zu nehmen: und war schwach genug ihrer Einladung Gehör zu geben, um — ihnen nicht zu mißfallen. —

Merkt es also wohl: es ist recht gut und lobenswürdig, wenn man jede Gelegenheit ergreift, wo man gegen Andre gefällig seyn, ihre Wünsche erfüllen kann; aber! — nie darf

da-

dadurch eine andre Pflicht verletzt, nie ein Anderer in seinem Rechte gekränkt werden.

Nicht weit von Hünefeld kamen wir am Fuße eines Abhanges vorbey, der gewiß über hundert Fuß hoch, und so steil war, daß man Mühe haben würde an demselben herab zu klettern. Gleichwohl trägt man sich, wie ich auf einer frühern Reise gehört hatte, in dieser Gegend mit der Sage, daß, ich weiß nicht mehr ob im dreissigjährigen oder im siebenjährigen Kriege ein vom Feinde verfolgter Reiter, zu Pferde von diesem Abhange hinabgesprengt, und ohne Schaden davon gekommen sey. — Die Geschichte klingt höchst unwahrscheinlich, und ich möchte sie selbst niemandem als Wahrheit aufdringen. Indeß pflege ich doch den Personen, die mir so etwas erzählen, das ich nach meiner Ueberzeugung nicht für wahr annehmen kann, besonders wenn sie älter sind als ich, nie unbedingt zu widersprechen; noch weniger aber mich über ihren Glauben lustig zu machen. Diese Uebung der Bescheidenheit im Urtheilen über die Meynungen Anderer, empfehle ich denn auch meinen jungen Lesern bey dieser Veranlassung recht angelegentlich.

Zwischen dem Dorfe Marbach und der Stadt Fulda hatten wir einen besonders angenehmen, und einen vorzüglich widrigen Anblick. Am Fuße einer waldigen Anhöhe, die einige von den Kindern mit mir zu Fuß bestiegen, gingen wir an einer durch ein kleines Bächelchen gewässerten Wiese hin, die mit den schönsten Vergißmeinnicht (myosotis palustris) wie übersäet war. Judith, die sich unter den Fußgängern befand, konnte unmöglich vorübergehn, ohne sich, mit lauten Aeußerungen der Freude, einen Strauß von diesen niedlichen Blümchen zu pflücken. Mit diesem in der Hand, sprang sie dann eilig den Uebrigen nach. Und der widrige Anblick? — ein jenseit des Holzes, auf der Höhe, nicht weit vom Wege abstehender Rabenstein, an welchem ein, durch die Wirkung der Sonne und Luft ganz schwarzbraun gefärbter, menschlicher Leichnam hing.

Unser Kutscher ließ sich mit einem, gerade neben dem Wagen reitenden Manne aus der hiesigen Gegend, über diesen unangenehmen Gegenstand in eine Unterredung ein. Der Verurtheilte war ein Spitzbube von Profession gewesen; war schon vorher einmahl im Wirzburgischen

schen des Diebstahls überwiesen, gebrandmarkt und aus dem Lande gejagt worden. Hier im Fuldaischen hatte er sein Handwerk von neuem angefangen, und endlich dadurch das Leben verwirkt. In der Woche vor Ostern war er gehenkt worden. Möge der Anblick seines von den Raben zerfleischten Körpers jeden Leichtsinnigen daran erinnern, daß gedankenlose Unachtsamkeit auf seine Handlungen, den Menschen erst zur Gleichgültigkeit gegen geringere Vergehen, und durch diese endlich zu den gröbsten Pflichtverletzungen führen kann.

Noch eine kleine Anhöhe mußten wir hinan, da eröffnete sich uns allmählig die Aussicht in das schöne Thal, in welchem die Stadt Fulda liegt. Einige vorliegende Anhöhen verhindern es, daß man nicht sogleich die ganze Stadt übersehen kann. Das Kloster Marienberg fällt, etwas rechts vor der Stadt auf einer Anhöhe, zuerst in die Augen. Eine schöne Allee führt von der Stadt nach diesem Kloster hin. So wie man sich der Stadt mehr nähert, erblickt man nach und nach die ansehnliche Domkirche, das Schloß, und andere öffentliche Gebäude; bis

man endlich das Ganze vor sich sieht, das keinen unangenehmen Eindruck macht.

Nur kurze Zeit konnten wir diese Aussicht genießen: da rollten wir schon zum Thore hinein. Eine Kastanien-Allee führte uns bis an den geräumigen Domplatz, und vor demselben vorbey. An den Eingängen des Doms sahen wir einige Buden stehen, in welchen wahrscheinlich geweihete Kißchen, und bedruckte Zettel, zum Umhängen bey Krankheiten, oder ähnliche Handelsartikel für gläubige Käufer zum Verkauf ausgestellt waren; wie wir das vor 16 Jahren in Fulda gesehn hatten, als unsere damals nur erst aus 13 Mitgliedern bestehende Erziehungsgesellschaft, den Charfreytag daselbst zubrachte (siehe Reisen d. Salzmannischen Zöglinge 4ter Theil S. 70.). Wir schlossen aus diesem Umstande, aus der Versammlung von Menschen vor dem Dome, und der festlichen Kleidung der Personen die uns begegneten, daß heute ein Feyertag seyn müsse, und nahmen uns vor, im Gasthofe Erkundigung deshalb einzuziehn.

Auch vor dem Schlosse fuhren wir vorbey. Es ist von beträchtlicher Größe; so daß die Kinder äußerten: für einen einzelnen Herrn, ohne

Fa-

Familie, sey es wirklich zu groß. Das äußere Ansehn des Schlosses ist nicht vorzüglich schön, aber doch auch nicht unangenehm. Dasselbe ließe sich von den mehresten Privat-Gebäuden in der Stadt sagen, welche wir zu sehn bekamen. Wir stiegen in demselben Gasthofe ab, in welchem unsere Gesellschaft vor 16 Jahren einen Tag bewirthet worden war, nähmlich im Storche. Den damaligen Wirth, der sie so vorzüglich freundlich aufgenommen, und ganz zu ihrer Zufriedenheit behandelt hatte, fanden wir aber nicht mehr. Er war vor einigen Jahren von der Erde gegangen, und seine Familie setzte nun die Wirthschaft fort.

Ueber Tische erkundigten wir uns nach dem Zwecke des Festes, das man heute hier zu Lande feyere; und hörten daß es dem Andenken des heiligen Bonifacius gewidmet, und ein großes Fest für die Fuldaer sey. Gewiß hat es auch dieser eifrige Lehrer des Christenthums unter den damals noch dem Heidenthume ergebenen Teutschen, recht sehr um die Bewohner des Bisthums Fulda verdient, daß sie sein Andenken ehren. Denn er war es, der im Jahre 744 das Kloster Fulda an dem Platze stiftete, wo

noch jetzt die Stadt Fulda steht. Er war ein Engländischer Geistlicher, und hieß eigentlich Winfried. Im Jahre 722 kam er nach Teutschland, und unternahm es, die damahligen Bewohner des jetzigen Thüringen, Hessen und Franken, von denen noch der größte Theil mit den Lehren des Christenthums unbekannt war, zu demselben zu bekehren.

Sobald es ihm gelungen war, diese Heyden einigermaßen gegen ihre bisherigen Vorstellungen von dem höchsten Wesen mißtrauisch, und zur Annahme der Christlichen Lehre geneigt zu machen, fing er an Kirchen und Klöster zu stiften. Die Lehrer welche er dabey anstellte, sollten nun das von ihm angefangene Werk fortsetzen; die neuen Christen noch besser unterrichten; mildere Sitten unter ihnen verbreiten; und ihnen mancherley nützliche Kenntnisse beybringen. Unter andern war er denn wie gesagt, auch der Stifter des Klosters Fulda, welches durch viele ansehnliche Geschenke an Länderenen, die es von den benachbarten Mächtigen erhielt, bald zu einem beträchtlichen Eigenthume gelangte. Die gute Anbauung ihrer Besitzungen ließen sich die Herren Mönche sehr

an-

angelegen seyn, und zogen daher nach und nach immer mehr Gehülfen an sich, denen sie Wohnungen in der Nähe ihres Klosters baueten. Dadurch wurde der Grund zur Stadt Fulda gelegt.

Der rastlose Bonifacius, dessen Verdienste ihr im ersten Bändchen dieser Reisen S. 56 rc. schon umständlicher geschildert findet, wurde endlich, nachdem er fast vierzig Jahre hindurch für die Ausbreitung der Christlichen Religion thätig gewesen war, im Jahr 755 von den Friesen erschlagen; einem Volke in dem nordwestlichen Theile von Teutschland, welches er eben auch vom Heydenthume abzubringen versuchte. Nach seinem Tode wurde er, wegen seiner großen Verdienste um die Verbreitung des Christenthums unter den Heyden, welchem gefahrvollen Geschäffte er endlich selbst sein Leben aufgeopfert hatte, von seinen Glaubensgenossen als ein Heiliger verehrt.

Man glaubte nähmlich daß solche Personen, die einen ausgezeichnet frommen Wandel geführt, und große Aufopferungen zum Besten der Religion gemacht hätten, nach ihrem Tode bey Gott in besonderm Ansehn stehn, und durch

ihre Fürbitte viel über ihn vermögen würden. Um also ihre Gunst zu erlangen, und sich ihrer Fürsprache bey Gott zu versichern, machte man ihre Verehrung selbst zu einem Gegenstande der Religion: weihete ihnen Kirchen und Capellen, stellte ihre Bildnisse in denselben auf, richtete Gebete an sie, und bestimmte gewisse Tage im Jahre besonders zu ihrer Verehrung. So war nun gerade der heutige in den katholischen Ländern der Verehrung des heiligen Bonifacius gewidmet.

Besuch in einem Nonnenkloster. Geduldsübungen. Eine Bleiche. Ankunft in Schlüchtern.

Wir hatten nach dem Mittagsessen noch eine halbe Stunde bis zur Abreise übrig. Diese benutzten wir dazu, ein nicht weit von unserm Gasthofe abgelegenes Nonnenkloster zu besuchen; in welches man, ohne höhere Erlaubniß dazu einholen zu müssen, kommen kann. Eine bejahrte Klosterjungfrau hatte die Güte, uns mit der Einrichtung desselben einigermaßen bekannt zu machen. Sie führte uns in eine Capelle, in welcher die Bewohnerinnen des Klo-

sters ihre täglichen Andachten verrichten. Diese bestand blos aus einem kleinen Zimmer, in welchem ein Altar und Schranken für die Betenden angebracht waren. Wir fanden hier gerade eine Nonne, welche knieend die vorgeschriebenen Gebete aus einem Buche leise ablas.

Unsern Kleinen zeigte die freundliche Führerin, deren Klosternahme Aloysia war, in einem an die Capelle stoßenden Cabinette einen Schrank voll schöngeputzter Puppen. Einige derselben stellten Engel, andere Hirten, wieder andere die Weisen aus dem Morgenlande vor, welche dem neugebohrnen Heylande Geschenke darbrachten, u. s. w. Die ganze Sammlung wird am Weihnachtsfeste zur Vorstellung der Krippe gebraucht, wie es die Katholiken, bey denen dieser Gebrauch üblich ist, zu nennen pflegen; das heißt zur Vorstellung der verschiedenen merkwürdigen Auftritte, die sich bald nach der Geburt Jesu ereigneten.

Gegen das Costume, wie man es nennt, oder die den Zeiten, in welche jene Begebenheiten fallen, angemessene Kleidung der Personen, war bey diesen Puppen sehr gesündigt worden. Die Hirten, unter andern, hatten

ziemlich das Ansehn von unsern Seiltänzern oder Laufern.

Während wir von da weiter gingen, hatte ich mich mit unserer Begleiterin in ein Gespräch eingelassen. Wir erfuhren dadurch, daß die dasselbe bewohnenden Nonnen zu keinem bestimmten Orden gehörten, sondern unter dem Nahmen „Englische Fräulein" bekannt wären; daß an mehreren Orten, z. B. in Maynz und in München, sich gleichfalls Zweige ihrer Gesellschaft aufhielten, und daselbst klösterlich zusammen wohnten; daß sie alle unter einem gemeinschaftlichen, weiblichen Oberhaupte ständen, welches in dem letztgenannten Orte wohne; Daß endlich der Hauptzweck ihrer Verbindung die Erziehung der weiblichen Jugend wäre.

Als unsere Führerin hörte, daß das Geschäfft der Erziehung auch unser Beruf sey, lud sie uns ein, ihre Schulstube in Augenschein zu nehmen. Wir folgten ihr durch den Garten; der mit allerhand Küchengewächsen gut bebaut war, in ein Seitengebäude. Das Lehrzimmer, in welches sie uns hier führte, war geräumig, mußte aber auch gegen hundert

Schü-

Schülerinnen zugleich fassen. Eben so zahlreich sind die übrigen Classen dieser Klosterschule, da alle junge Mädchen in der Stadt hier in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden. Sechs Nonnen theilen sich in dieses, gewiß mühevolle Geschäfft. Etwas sehr wesentliches vermißten wir in der Schulstube: die frische Luft; — doch vielleicht hatte man nur heute, wo wegen des Bonifaciusfests keine Schule gehalten wurde, unterlassen, für diese heilsame Gabe der Natur, durch Eröffnung der Fenster gehörig zu sorgen.

Jungfer Aloysia begleitete uns nun zurück; wir schieden mit der Versicherung unserer Dankbarkeit von ihr, und eilten dem Storche wieder zu. Gleich darauf wurde die Reise weiter fortgesetzt.

Der heutige Nachmittag war unstreitig einer der beschwerlichsten Theile unserer Reise. Die durch das Gewitter und den Regen am Morgen bewirkte Abkühlung, war verschwunden, so wie der Himmel gegen Mittag sich aufgehellt hatte. Eine brennende Sonnenhitze war nun an ihre Stelle getreten, die bis zum

Abend

Abend anhielt. Am mehresten hatten wir mit einer der quälendsten Empfindungen zu kämpfen, mit dem Durste; der sich bald nach unserer Abreise von Fulda einstellte, und ungemein heftig wurde. Ein Trunk, den wir uns bey der ersten Chausseegelds-Einnahme reichen ließen, half nur auf kurze Zeit. Wir waren daher genöthigt, uns an ein wirksames Linderungs-Mittel unserer unangenehmen Empfindung zu halten, welches zugleich ein untrügliches Universal-Mittel gegen alles andere Ungemach ist; ich meyne die Geduld.

Diejenigen von uns, welche diese schätzbabare Fertigkeit, den Unwillen bey widrigen Zufällen zu mäßigen, besaßen und jetzt in Ausübung brachten, befanden sich ganz erträglich. Sie zogen durch Betrachtung der wirklich schönen Gegend, in der wir uns befanden, der mit hunderterley Blumen geschmückten Wiesen, oder der fruchtbaren und fleißig angebaueten Felder, durch welche wir fuhren, und durch mancherley Gespräche ihre Aufmerksamkeit nach und nach immer mehr von dem Uebel ab, mit welchem sie kämpften. Der widrige Eindruck den dasselbe auf sie machte,

wurde daher immer schwächer. Eines von unserer Gesellschaft aber, das die Anwendung jenes Mittels nicht in seiner Gewalt hatte, befand sich den größten Theil dieses Nachmittags hindurch sehr übel; und hätte durch sein oft wiederholtes Klagen leicht die ganze übrige Gesellschaft in mißmuthige Stimmung versetzen können.

Als der Durst bey uns allen gerade einmahl recht heftig war, sagte ich: „noch eine kleine Geduld! wir werden nun gleich an einen Brunnen mit gutem Trinkwasser kommen." — Die Kinder sahn mich an, und schienen meine Versicherung für einen Scherz zu halten, da noch kein Dorf in der Nähe zu sehn war. Aber kaum waren wir noch ein Paar Hundert Schritte weit, einen Berg hinab gefahren, so erblickten wir rechts am Wege einige junge Lindenbäume, in deren Schatten eine steinerne Ruhebank, und vor derselben ein Brunnen stand, aus welchem sich ein klarer Wasserstrahl ergoß. Auf der geräumigen Bank ruhete gerade eine Gesellschaft von Landleuten, die wahrscheinlich von Fulda zurückkehren, und dort den feyerlichen Gottes-

dienst

dienst in der Domkirche mit abgewartet haben mochten, den der Fürstbischof am heutigen Festtage zum Theile selbst zu verwalten hat. Unser Kutscher hielt still, wir stiegen ab, und erquickten uns durch einen kühlen Trunk.

Ich überdachte, während wir von da weiter fuhren, die Summe von angenehmen Empfindungen, welche derjenige, der diesen Brunnen anlegen, und die beschattenden Bäume um denselben anpflanzen ließ, dadurch so vielen Tausenden von Menschen schon verursacht haben mag. O, wenn doch recht viele Menschen ihre Freude darin suchten, etwas zur Erleichterung, zur Erquickung und zur Aufheiterung ihrer Nebenmenschen beyzutragen; nicht blos derer die durch Bande der Freundschaft mit ihnen verbunden sind, sondern auch solcher, die sie nicht kennen, von denen sie weder thätigen noch mündlichen Dank für das ihnen erzeigte Gute erwarten können; — wie angenehm würde die Wirkung davon für beyde Theile seyn!

Noch ehe wir diesen Labequell erreichten, hatten wir an einer rechts vom Wege abgelegenen, etwa um eine halbe Meile entfernten

An-

Anhöhe, zwey Plätze bemerkt, die ganz weiß aussahen, gerade als wenn sie mit Schnee bedeckt wären. Weiße Blumen konnten wohl in einer so großen Entfernung die Täuschung nicht veranlassen; wir stimmten daher Alle darin überein, daß es eine Bleiche seyn müsse. Nur wunderten wir uns, daß man auf der nicht ganz unbeträchtlichen Anhöhe das zum Benetzen der zu bleichenden Leinwand erforderliche Wasser in der nöthigen Menge vorfinde. Wahrscheinlich muß eine ergiebige Quelle dort entspringen. — Daß wir uns in unserer Vermuthung nicht geirrt hätten, wurde uns übrigens dadurch ziemlich zur Gewißheit, daß wir bald nachher, in geringerer Entfernung vom Wege, ähnliche Bleichplätze deutlich wahrnahmen. Wir schlossen daraus daß das Bleichen einen Nahrungszweig für die Bewohner der nächsten Ortschaften ausmachen müsse.

Ein Paar Worte über das Bleichen möchte ich Euch wohl bey dieser Gelegenheit sagen. Ihr wißt daß es der Zweck desselben ist, die grauliche Farbe des leinenen Garns, oder der daraus schon gewebten Leinwand, in Weiß zu verwandeln. Das Mittel, dessen man sich

zu dieser Verwandlung bedient, ist gewöhnlich das Sonnenlicht. So wie nähmlich die Farben der Bänder und Zeuge welche anhaltend von der Sonne beschienen werden, wie man zu sagen pflegt, verschießen, das heißt nach und nach immer mehr von ihrer Lebhaftigkeit verlieren: eben so wird auch die graue Farbe, welche die aus dem Flachse verfertigten Zeuge Anfangs haben, durch die anhaltende Wirkung des Sonnenlichts allmählich zerstört, und das Zeug wird weiß. Das beständige Besprengen der dem Sonnenscheine ausgesetzten Leinwand mit Wasser ist nöthig, um zu verhindern, daß die durch die Sonnenstrahlen erregte Hitze, die Leinwand nicht mürbe, und also minder dauerhaft mache. Daß Eine Art von Wasser zum Begießen der zu bleichenden Zeuge tauglicher ist, als die andre, rührt von den erdigen und metallischen Theilen her, die einige Quellwasser bey sich führen; die sich dann in den Zeugen welche man oft damit begießt fest setzen, und denselben nachtheilig werden.

Ein Französischer Chemiker, nahmens Bertholet, hat in neuern Zeiten eine Bleichmethode bekannt gemacht, bey welcher Statt

des

des Sonnenlichts ein künstlich zubereitetes Wasser zur Zerstöhrung der grauen Farbe angewendet wird. Sie hat vor der gewöhnlichen Art den Vorzug, daß sie zu jeder Jahreszeit angewendet werden kann, und schneller zum Ziele führt. Dagegen ist sie aber kostbarer, und kann der Gesundheit der Personen leicht nachtheilig werden, die sich damit beschäfftigen.

Von dem Flecken Neuhof an bis gegen das Hessische Städtchen Schlüchtern hin, welches wir am Abend erreichten, hat die Gegend durch welche wir fuhren wenig Angenehmes; selbst der Erdboden scheint unfruchtbar zu seyn, und ganze Strecken lagen unbebaut da, auf denen kaum das weidende Vieh etwas Futter fand. Eine Viertelmeile vor Schlüchtern aber fuhren wir zwischen zwey mit Laubholz bewachsenen Bergen, in ein ziemlich weites Thal hinab; und von da an machte uns der Anblick der uns umgebenden Gegenstände wieder mehr Vergnügen. Bald freueten wir uns der majestätischen Eichen, die jetzt mit jungem Grün prangten; bald der schönen Obstbäume die man längst der Chaussee angepflanzt hatte; bald der grü-

nen Wiese die durch das Thal fortlief, in welches wir nun getreten waren.

Nach sieben Uhr kamen wir in Schlüchtern, unserem heutigen Nachtquartiere an, welches in dem eben erwähnten Thale liegt. Nachdem wir heute schon eine starke Geduldsprobe hatten bestehn müssen, gefiel es unsern Wirthsleuten, uns am Abend noch eine zweyte aufzuerlegen. Sie zauderten nähmlich mit der Zubereitung unseres Abendessens so sehr, daß wir um neun Uhr uns noch immer mit der Hoffnung auf eine baldige Befriedigung unsers Appetits begnügen mußten. Ein schweres Gewitter hatte sich indeß genahet; wir sahen erst nur den Schein der noch weit entfernten häufigen Blitze, nun aber wurde es finstrer; ein heftiger Sturm erhob sich, der Regen stürzte in großen Tropfen aus den Wolken herab, und wir vernahmen den Schall des Donners immer stärker. Ganz nah kam dieses schwere Gewitter indeß nicht; und wir ließen uns daher von unserer Mahlzeit, die wir nach langem Warten endlich erhalten hatten, nicht durch dasselbe abhalten. Bald nachher überließen wir uns der Ruhe, die uns nach

den Beschwerden unserer nachmittägigen Reise doppelt willkommen war.

Wirkungen des Gewitters. Eine Nachtigall. Gelnhausen. Ein unangenehmer Auftritt. Sehnsucht nach Frankfurt.

Am dritten Tage unserer Reise fanden wir die Luft früh, bey unserer Abreise von Schlüchtern, durch das gestrige Gewitter wieder sehr abgekühlt. Allein dieß war nicht die einzige Wirkung desselben, die wir auf unserer heutigen Reise wahrnahmen. Schon vor dem ersten Dorfe durch welches wir fuhren, sahen wir in den Gärten mehrere, zum Theil mit jungen Früchten reichlich beladene Obstbäume, vom Sturme umgerissen daliegen; und so in den Gärten aller der Orte, durch welche der Weg uns an diesem Vormittage führte. Einige waren mit der Wurzel aus dem Boden gerissen; bey andern war der Stamm zerbrochen; und von vielen hatte der Sturm starke Aeste abgerissen, und dieselben oft eine ganze Strecke weit fortgeschleudert.

Es war für den, der nichts dabey verloren hatte, ein trauriger Anblick; wie viel beunruhigender mußte er aber für diejenigen seyn, welche ihr Eigenthum, die sorgsam gepflegten Obstbäume, von denen sie sich noch manches Jahr reichliche Früchte versprochen hatten, jetzt in einer Stunde so verwüstet sahen. Das heutige Pfingstfest, das sonst eine vorzügliche Aufmunterung zur Freude für die Bürger und Landleute zu seyn pflegt, wurde für die Bewohner dieser Gegend gewiß zu einem Tage der Trauer.

Nicht auf Alle wird indeß der Verlust gleichen Eindruck gemacht haben. Für diejenigen, welche ihr Herz ganz an die sichtbaren Güter gehängt hatten, die sie besaßen, und den Besitz derselben für ein Haupterforderniß zur Glückseligkeit hielten, mußte derselbe nothwendig weit empfindlicher seyn, als für Solche, die sich zwar auch des Besitzes äußerer Güter gefreuet, aber doch denselben keinen zu großen Werth beygelegt, und vielmehr oft daran gedacht hatten, daß sie vergänglich wären, und ihnen durch irgend einen Zufall leicht plötzlich entrissen werden könnten.

Die-

Diesen letztern ahmet doch ja nach, lieben Kinder, wenn Ihr zufrieden auf der Erde leben wollt. Ein Mensch der seine Glückseeligkeit auf das Sichtbare gründet, schwebt ja beständig in der Gefahr unglückseelig zu werden. Eine Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung, die Ungerechtigkeit eines seiner Nebenmenschen, der Tod, und viele andre Ursachen, können ihm ja täglich und stündlich das rauben, was ihm das Liebste ist, wovon er seine Zufriedenheit abhängig gemacht hat. Es giebt aber, wie Ihr wißt, andere Güter, die nicht der Vergänglichkeit unterworfen sind, die ewig unser Eigenthum bleiben: Tugend, oder die Fertigkeit immer so zu handeln, wie wir es für recht erkannt haben; Weisheit, oder das Vermögen immer die schicklichsten Mittel zur Erreichung unserer Zwecke zu wählen; Freyheit von der Herrschaft der sinnlichen Begierden, die uns bey der Erfüllung unserer Pflichten so oft hinderlich sind; Kindliches Vertraun auf Gott, die feste Ueberzeugung, daß alles was uns begegnet, unter seiner Leitung, zu unserm Besten dienen müsse: dieß sind Güter die uns in Fällen, wo aller Reichthum, alles Ansehn uns nicht helfen können, von unschätzbarem

barem Werthe seyn müssen; die kein Zufall uns rauben kann. Wohl dem, der auf ihren Besitz seine Glückseeligkeit gründet!

Wir kamen diesen Vormittag durch zwey Landstädtchen; Steinau, das, so wie Schlüchtern, in einem abgesonderten Stücke der Grafschaft Hanau liegt, folglich unter Hessen-Casselischer Regierung steht; und Salmünster, welches wieder Fuldaisch ist. Jenseits Salmünster zählten Mariane und Judith während einer halben Stunde, in welcher wir jedoch auch einmahl eine Strecke durch Holzung kamen, nahe an zweyhundert vom Sturme umgeworfene Bäume, die sie vom Wagen aus bemerken konnten. Als wir uns dem Churmaynzischen Dorfe Wirtheim näherten, entdeckten wir wieder neue Spuren von den Verwüstungen, welche das gestrige Gewitter über diese Gegenden gebracht hatte. Das schon in der Blüthe stehende Getreide war durch einen starken Hagelschlag größtentheils zu Grunde gerichtet worden. Auf den mehresten Aeckern waren alle Halme geknickt, und die Aehren hingen zur Erde hinab: — ein Mitleid erregender Anblick.

Nicht

Nicht weit von Wirtheim kamen wir wieder durch Waldung, und hier wartete unser mitten unter den mancherley unangenehmen Empfindungen, auch eine angenehme. Eine Nachtigall ließ von einer ehrwürdigen Eiche herab ihre lieblichen Töne erschallen. Diejenigen von uns, welche gerade zu Fuß gingen, und die mannigfaltige Musik des gepriesenen Virtuosen unter dem Vögelgeschlechte am besten vernehmen konnten, hielten eine Weile inne, und warteten ab bis derselbe seinen Baum verließ, und einen andern zum Aufenthalte wählte.

Gewiß würden wenige Reisende durch den Gesang des Vogels so angenehm überrascht worden seyn, als wir Schnepfenthäler dadurch überrascht wurden. Nicht als ob ich glaubte, daß viele keinen Sinn dafür gehabt haben möchten: sondern, weil wir das mit dem Anhören desselben verbundene Vergnügen, jetzt eben zum ersten Mahle in diesem Jahre genossen. Die Gegend um Schnepfenthal ist nähmlich äußerst arm an Nachtigallen, und es verstreicht mancher Sommer, ohne daß wir eine derselben schlagen hören. Der Grund von dieser Armuth ist hauptsächlich darin zu suchen, daß die Vorder-

berge

berge des Thüringer Waldes, an dessen Fuße wir wohnen, wenigstens die uns zunächst liegenden, fast durchaus mit Nadelholz, mit Tannen, Fichten und Kiefern bewachsen sind. Die Nachtigall liebt aber solche Holzung nicht zu ihrem Aufenthalte, sondern bewohnt ausschließlich die Laubwälder, mit denen wir in der Nähe nur sparsam versehn sind. — Läßt sich ja einmahl ein solcher Vogel in unserer Gegend hören: so dauert es gar nicht lange, und er wird weggefangen. Denn viele von den Bewohnern der hiesigen Gegend, beschäftigen sich mit dem Vogelfange so leidenschaftlich: daß sie das Frühjahr hindurch manchen halben Tag demselben aufopfern. Finken, Zeisige, Nachtigallen, Hänflinge, Rothkehlchen, alle suchen sie mit Leimruthen wegzufangen, und verkaufen sie dann um ein Spottgeld, oder sperren die armen Thierchen selbst ein. — Ob es recht sey, so viele unschädliche Thiere, die andern Menschen durch ihren Gesang Vergnügen machen, ihrer Freyheit, und damit des größten Theils ihres Lebensgenusses zu berauben; und besonders dieß im Frühjahre zu thun, wo mit einem einzigen weggefangenen Vogel, jedesmahl eine ganze

Brut zerstört wird: dieß zu beurtheilen, überlasse ich, Ihr jungen Leser, Eurer eigenen Empfindung.

Im vorigen Sommer hatten wir seit mehreren Jahren zum ersten Mahle das Vergnügen, daß ein Paar dieser Vögel ganz in der Nähe unseres Wohnsitzes sich seinen Aufenthalt wählte. Da wurde uns denn fast jeden Morgen und jeden Abend das Vergnügen zu Theil, uns an dem schönen Gesange des Männchens zu ergötzen, dem wir bey der Stille der Nacht, selbst an unsern Fenstern zuhören konnten. Dieses Jahr aber haben wir vergebens auf die Wiederkehr dieser angenehmen Nachbarn gehofft.

Noch ehe wir die Stadt Gelnhausen erreichten, fuhren wir über eine steinerne Brücke des kleinen Flüßchens, die Kinzig genannt; und kamen bald nachher zwischen die zur Stadt gehörigen Weinberge, die ersten die wir auf dieser Reise zu sehn bekamen. Leider konnten wir aber auch diese nicht ohne Betrübniß betrachten: da sie vom Hagel sehr übel waren mitgenommen worden. Die frisch hervorgewachsenen jungen Ranken waren größtentheils von demselben abgeschlagen oder umgeknickt worden; und der

Sturm

Sturm hatte die Weinstöcke, nebst den Pfählen woran man sie befestigt, in die größte Unordnung gebracht; auch wieder eine Anzahl schöner Obstbäume niedergerissen oder abgebrochen, von denen mehrere reichliche Früchte versprochen hatten.

Jetzt kamen wir an das Thor von Gelnhausen. Ich machte meine Reisegefährten auf den in Stein eingehauenen Reichsadler über demselben aufmerksam, indem ich ihnen zugleich erzählte daß die Stadt ehedem eine freye Reichsstadt gewesen sey; das heißt eine Stadt, die keinem Landesherrn unterworfen ist, sondern von ihrem eigenen Stadtrathe, einer Gesellschaft von angesehenen Männern, die selbst Bürger der Stadt sind, regiert wird, wie z. B. Hamburg, Bremen, Lübek und Frankfurt am Mayn. Seit geraumer Zeit aber habe der Landgraf von Hessen-Cassel auf den Besitz derselben Anspruch gemacht, und übe die Rechte eines Oberherrn gegen die Stadt aus.

Als wir im Gasthofe in das uns angewiesene Zimmer traten, fielen uns sogleich die grünen Zweige einer Maye oder Birke in die Augen, welche zum Fenster herein hingen. Dieß erinnerte uns daran, daß heute das Pfingstfest gefeyert

feyert werde, und daß es auch in der hiesigen Gegend, so wie bey uns in Thüringen gebräuchlich seyn müsse, daß die jungen Leute jedes Orts, in der Nacht vor diesem Feste, schlang gewachsene grüne Bäume aus dem nächsten Walde holen, sie mit Blumenkränzen und farbigen Bändern verzieren, und vor öffentlichen Gebäuden, besonders Gasthöfen, aufpflanzen. Wo in der Nähe Mayen wachsen, wählt man diese dazu; in unserer Gegend aber werden Fichten oder Tannen aus Mangel an gutgewachsenen, hohen Birken genommen. Diese sogenannte Pfingstmaye bleibt dann einige Wochen stehn, bis die jungen Bursche, welche sie pflanzten, an einem schicklichen Tage, gewöhnlich am Johannistage, mit Musik wieder gezogen kommen, und sie umwerfen: wobey sie denn von dem Hausherrn ein Geschenk an Gelde erhalten, oder mit Speise und Trank bewirthet werden.

Ueber Tische klagte uns unser Wirth den Schaden, den er durch das gestrige Hagelwetter und den Sturm erlitten habe; nach seiner Schätzung sollte sich derselbe auf mehrere hundert Gulden belaufen. Er beschrieb die Heftigkeit des Ungewitters, und versicherte, daß man noch

heute

heute ganz früh, Hagelkörner in den Straßen habe liegen sehn. Während seiner Erzählung zeigten einige von den jungen Zuhörern, daß sie in der Herrschaft über sich selbst noch nicht gar weit gekommen wären. Sie fanden den etwas sonderbar klingenden Ton des Erzählenden, und einige unpassende Ausdrücke die er wählte, lächerlich. Dieß konnte man ihnen nun eben nicht verdenken, wenn sie nur sich ernstlich bemühet hätten, jede Aeußerung ihrer Empfindung zu unterdrücken, um den Mann selbst und ihre übrigen Tischgenossen nicht dadurch in Verlegenheit zu setzen. Die hierzu allerdings erforderliche Kraft mußte ihnen aber entweder noch fehlen, oder sie überlegten nicht, was für unangenehme Folgen ihre Handlung nach sich ziehn könne. Kurz, erst fing der eine während der Erzählung an zu lächeln, und ein andrer, der dadurch aus der Fassung gebracht wurde, stimmte hernach auch mit ein. Glücklicher Weise schien unser Wirth es nicht zu bemerken, oder doch nicht zu fühlen, daß seiner Erzählung dieß Lächeln gelte; wie kränkend würde sonst für ihn die Bemerkung gewesen seyn, daß Andre bey'm Anhören seiner Klagen lachen könnten.

Wollt

Wollt Ihr, meine jungen Leser, Euch und Andere nicht in ähnliche Verlegenheit bringen: so gewöhnt Euch ja frühzeitig dazu, daß Ihr theils die Schwächen und Mängel Eurer Nebenmenschen mit Schonung beurtheilt, theils wenigstens immer hinlängliche Gewalt über Euch habt, um das beleidigende Lächeln unterdrücken zu können, das Euch bey der Bemerkung solcher Mängel vielleicht anwandeln möchte.

Zwey Uhr Nachmittags wurde die Reise weiter fortgesetzt. Schon beym Fahren durch die Straßen der Stadt konnten wir es bemerken, daß dieselbe an der Seite eines Berges liege; und als wir uns eine Strecke von ihr entfernt hatten, und wieder zurückblickten, fiel uns diese Lage noch deutlicher ins Auge. Das Thal welches sich um die Anhöhe herum zog, hatte mannigfaltige Abwechselungen; so daß die Aussicht in dasselbe Vergnügen gewährte.

Unser Kutscher hatte sich in Gelnhausen erkundigt, wie weit wir noch bis Frankfurt am Mayn hätten, welches wir heute zu erreichen wünschten; und gab uns nun die untröstliche Versicherung, daß wir es schwerlich

er-

erreichen würden, da ein Marsch von 5 Meilen seinen Pferden für Einen Nachmittag zu viel werde: wir wollten daher in dem Flecken Dörnigheim, eine Meile von Frankfurt übernachten, wo wir, wie man ihn in Gelnhausen versichert habe, ein gutes Quartier finden würden.

Wir hörten diese Nachricht alle ungern; die Kinder, da sie sich nun einmahl sichere Rechnung darauf gemacht hatten, das schöne Frankfurt noch heute zu sehn, und da ein recht bequemes Nachtquartier zu finden; und wir Erwachsenen, theils aus demselben Grunde, theils weil wir schon den heutigen Abend in der Gesellschaft unsers lieben Ritter, eines ehemahligen Zöglings der Schnepfenthäler Erziehungsanstalt, in Frankfurt vergnügt zuzubringen gehofft hatten. Indeß hielten wir es doch nicht für rathsam bey unserm Kutscher auf eine Aenderung seines Entschlusses zu dringen, und ergaben uns also darein, heute in Dörnigheim zu übernachten.

Freude an einem Füllen. Hanau. Dörnigheim. Genuß eines schönen Abends. Ein unerwartetes Nachtquartier.

Hinter Gelnhausen konnten wir noch eine gute Strecke weit die nachtheiligen Wirkungen des gestrigen Gewitters bemerken. Der Hagel schien diese Gegend weniger betroffen zu haben, als die zwischen Wirtheim und Gelnhausen. Dagegen mußte hier der Regen heftiger gewesen seyn, denn ganze Strecken Sommerfrucht, waren durch das von der Höhe herabgeflossene Wasser mit Sand bedeckt worden; und der Weg auf dem wir fuhren, leider keine Chaussee, stand noch immer hier und da voll Wasser. Unsere Fahrt war daher auch größtentheils sehr langweilig.

Nach einigen Stunden kamen wir in den Wald, in welchem ich als Kind, auf der Reise welche die Schnepfenthäler Erziehungsgesellschaft nach Frankfurt und Maynz machte, einen sehr angenehmen Ostermorgen genossen hatte (s. Reis. d. Salzm. Zögl. Bd. 4 S. 111). Ich rief das Andenken an jenen Morgen recht lebhaft in mei-

ne

ne Seele zurück, und schilderte auch meiner Reisegesellschaft die Annehmlichkeiten desselben, so gut ich konnte.

In dem ansehnlichen Gräflich Isenburgischen Dorfe Selbold oder Langenselbold, wurde nur eine Viertelstunde angehalten, um den Pferden eine kleine Stärkung zukommen zu lassen. Das dortige Schloß mit einem Garten, konnten wir daher nur im Vorbeyfahren von aussen betrachten.

Nicht weit von Selbold fuhren wir an einer Weide vorüber, auf welcher eine beträchtliche Heerde von Kühen und Pferden weidete. Unter denselben war auch eine Stute mit ihrem Füllen, einem gar niedlichen muntern Thierchen. Schon der Anblick desselben machte uns um so größere Freude, da in der Nähe von Schnepfenthal wenig Pferde gezogen werden, und wir also um ein junges Füllen zu sehen, zwey Stunden weit nach Georgenthal gehn müssen, wo eine Stuterey ist. Noch interessanter wurde aber das artige Thierchen, besonders unserer jungen Gesellschaft, durch die possirlichen Sprünge die es machte, während wir vorbey fuhren; gerade als wollte es sich vor uns mit seiner Ge-

schick-

schicklichkeit sehen lassen. Flink wie ein Reh, lief es wohl zehnmal in einem weiten Kreise um seine Mutter mit der größten Schnelligkeit herum; machte dazwischen oft hohe Sätze in die Luft, und schlug mit seinen gelenken Füßen hinten aus; blieb dann wohl einmahl plötzlich ein Paar Secunden ganz ohne Bewegung stehn; und begann nun seinen Umlauf mit einem hohen Sprunge aufs neue. Unsere Kleinen hätten dem Thiere gern eine Stunde lang zugesehn, und selbst wir mußten seine Geschicklichkeit bewundern.

Gegen Hanau hin wird der Boden immer sandiger; und die Chaussee welche man durch das Isenburgische hat, hört hier wieder auf. Am beschwerlichsten wird der Weg in einem Kiefernwalde, kaum eine Viertelmeile vor Hanau; wo denn auch ein Theil der Gesellschaft abstieg, um den Pferden das Fortziehen des Wagens zu erleichtern, dessen Räder tief in den Sand einschnitten. Sobald wir aus dem Walde herauskamen, sahen wir die Thürme von Hanau, und gelangten auf einem immer noch sehr sandigen Wege, bis in die Alleen welche die Stadt umgeben, in denen die Chaussee zu unserer Freude wieder ihren Anfang nahm.

Durch diese Alleen rollten wir rasch hin, ohne in die Stadt selbst zu kommen, welche linker Hand liegen bleibt. Viele Einwohner der Stadt, die das sehr angenehme Wetter zum Spatzierengehen, fahren und reiten eingeladen hatte, begegneten uns in der freundlichen Gegend, welche dieselbe umgiebt. Die Kunst hat der Natur zur Verschönerung dieser Gegend treulich die Hand geboten. Schattige Alleen von hohen Kastanienbäumen durchschneiden dieselbe nach verschiedenen Richtungen; und linker Hand gewähret das unweit Hanau am Mayn liegende Lustschloß Philippsruhe, mit den umliegenden landgräflichen Gebäuden, dem Auge in der Entfernung einen schönen Anblick. Kurz wir fanden hier so viel Unterhaltung, daß wir am Ende der Alleen waren, ehe wir es uns versahen. Mit ihnen endigte jedoch zu unserer Freude die Chaussee nicht, sondern diese führt bis Frankfurt.

Immer noch wurde unterwegs bey unsern jungen Reisenden von Zeit zu Zeit der Wunsch laut: „ach wenn wir doch heute Abend noch bis Frankfurt führen!" bis wir endlich zu Dörnigheim hineinfuhren, wo dem Vorschlage des

Kut=

Kutschers zufolge übernachtet werden sollte. Gleich vorn im Dorfe stießen wir auf drey oder vier Gasthöfe, die nah bey einander lagen. Unser Kutscher hatte den Nahmen des besten hiesigen Gasthofs, den man ihm in Gelnhausen genannt hatte, wieder vergessen; und fragte daher einen Vorübergehenden, so laut daß man es vielleicht in jenen vier Gasthöfen selbst hören konnte: „welches ist denn hier der beste Gasthof?" „Sie sind alle gut; Sie können hier logiren, können da logiren und dort logiren," war die Antwort des Mannes; und daß er eine solche unbestimmte Antwort, auf seine nicht mit der nöthigen Vorsicht angebrachte Frage erhalten würde, hätte ich unserm Kutscher vorher sagen wollen. Unwillig fuhr er vor allen diesen Gasthöfen vorbey, noch durch eine Straße hindurch, und hielt endlich, ohne weiter zu fragen, vor einem andern Gasthofe still, der von aussen ein ganz ordentliches Ansehn hatte.

Wir stiegen aus, und ich fragte die indeß herbeygekommene Frau Wirthin, ob sie uns wohl über Nacht beherbergen könne? „Wenn Sie ein eigenes Zimmer verlangen, so kann

 ich

ich ihnen heute nicht dienen, da die Zimmer schon besetzt sind;" war ihre Antwort, die der Kutscher, dem viel daran gelegen zu seyn schien, heute nicht nach Frankfurt zu fahren, mit großem Verdruß vernahm. Da indeß die Wirthin und andere Personen versicherten, daß wir heute hier schwerlich ein ordentliches Quartier bekommen würden: so entschloß er sich kurz und gut uns noch nach Frankfurt zu fahren. — Wie freundlich nickten die Kinder einander zu, als sie diese Nachricht vernahmen, und sich wieder in den Wagen setzten. Der Kutscher trieb die Pferde an, und ließ sie nun von Dörnigheim bis Frankfurt fast unausgesetzt traben: da sie hingegen den ganzen Vor- und Nachmittag hindurch nicht aus dem Schritte gekommen waren.

Die ganze Reisegesellschaft verließ Dörnigheim in einer sehr heitern Stimmung; und das ungewöhnlich rasche Fahren gab den jungen Leutchen zu neuen Bemerkungen über das gewöhnliche, ihnen so unangenehme Langsamfahren des Kutschers Veranlassung, die sie sich lächelnd zuflüsterten.

Wir waren kaum eine Viertelstunde gefahren: da erblickten wir den Mayn zum ersten Mahle, den wir bisher zwischen seinen ziemlich hohen Ufern nicht hatten sehn können. Er wurde mit einem allgemeinen Ausdruck der Freude von uns begrüßt; und Keines verwandte die Augen von demselben, so lange er uns sichtbar blieb. Für Reisende die aus einem Orte kommen, der an einem gleich großen oder noch ansehnlicherm Flusse liegt, mag sein Anblick freylich das Reizende nicht haben, das er für uns hatte. Da aber weit und breit um Schnepfenthal herum kein Fluß ist, der mit diesem in Vergleichung zu setzen wäre; so war der Anblick für uns, wo nicht neu, doch des seltenen Genusses wegen zehnfach angenehm.

So wie wir bald auf eine kleine Anhöhe, bald wieder in eine Tiefe kamen, konnten wir abwechselnd, bald auf eine größere, bald auf eine kleinere Strecke den Strohm von unserm Wagen aus übersehn: und oft verschwand er uns wieder eine Zeit lang ganz. Wie sanft glitt sein Wasser, in welchem das Blau des Himmels, und die von der Sonne beleuchteten einzelnen Wolken sich abbildeten, zwischen dem niedern Gesträuch hin,

das

das seine Ufer schmückte! kaum daß man die Bewegung desselben, und deren Richtung zu bemerken im Stande war.

Während so unsere Augen linker Hand sehr angenehm beschäftigt waren, wurde schon auf der entgegengesetzten Abendseite ein neues, anziehendes Schauspiel für dieselben vorbereitet. Die Sonne nahete sich nach ihrer langen Tagereise dem Horizonte, der hier durch ein ansehnliches Gebirge gebildet wurde. Schon fielen ihre Strahlen so schief, daß der Schatten unserer Pferde und unsers Wagens sich bisweilen am jenseitigen hohen Maynufer zeigte. Ein feurig erleuchtetes Gewölk zierte den übrigens ganz heitern Himmel an der Abendseite; nur auf wenige Secunden konnte man die Augen nach dieser Gegend hin richten: denn länger ertrugen sie den noch mächtig hindurch wirkenden Strahlenglanz der Sonne nicht. Doch so wie diese sich mehr und mehr, erst hinter dem Gewölk, und endlich hinter dem Gebirge selbst verbarg, nahm der blendende Schimmer nach und nach ab; wir konnten die von der untergegangenen Sonne noch trefflich beleuchteten Wolken nun anhalten-

der

der betrachten, und uns des herrlichen Schauspiels lange noch freuen.

Dicht am jenseitigen Maynufer hin, lag in der Gegend, in der wir uns jetzt befanden das ansehnliche Dorf Rumpenheim, dessen zum Theil recht niedliche Wohngebäude und Lusthäuser, wir über die schöne Wasserfläche hinweg mit doppeltem Vergnügen betrachteten. Weiterhin bog sich der Mayn mehr links von unserer Straße ab, und wir mußten für heute von ihm Abschied nehmen. Die Stadt Offenbach, am Mayn, konnten wir nur in der Entfernung wahrnehmen. Auch waren uns nun schon die Thürme von Frankfurt sichtbar geworden; deren Erblickung neue Freude über die Gesellschaft verbreitete. Bald kamen wir bey der fortdauernden Anstrengung unserer Pferde der Stadt so nah, daß wir die schönen Gartenhäuser, eine Lieblingssache der begüterten Frankfurter, linker Hand am Mayn hin, in der Abenddämmerung noch aus der Ferne betrachten konnten.

Jetzt fuhren wir schon selbst zwischen den fruchtbaren Gärten hin, welche die Stadt nach allen Seiten umgeben. Immer lebhafter

wurde

wurde es durch die uns begegnenden zahlreichen Spatziergänger um unsern Wagen; und in den Gärten erblickten wir, von der Höhe unsers Wagens herab, auch hier und da Gesellschaften, die den schönen Abend hier im Freyen genossen. Endlich fuhren wir in die Stadt ein, und gelangten durch einige minder bedeutende Straßen auf die ansehnlichste Straße Frankfurts, auf die Zeyl. Der Gasthof zum Römischen Kayser, in welchem wir abzusteigen wünschten, liegt auf derselben. So wie wir daselbst unsere Nahmen, und Schnepfenthal als unsern Wohnort genannt hatten, empfing uns Herr Krug, der Besitzer dieses angesehenen Gasthofs, mit vorzüglicher Herzlichkeit, und fragte uns sogleich, was für Nachrichten wir ihm von seinem Bernhard mitbrächten, der in unserer Erziehungsanstalt seit drey Jahren erzogen und unterrichtet wird. Wir freueten uns, ihm erwünschte Nachrichten von demselben geben zu können; er versprach dagegen, uns beym Abendessen gleichfalls eine angenehme Nachricht mitzutheilen, und ließ uns nun ein Paar Zimmer anweisen, in denen wir uns bis dahin aufhalten, und dann übernachten sollten.

Mein

Mein erstes Geschäfft war, unserm Freunde Ritter, dem Erzieher der beyden Söhne des Herrn Bethmann-Hollweg unsere Ankunft durch einige Zeilen zu melden, und ihm zugleich ein Paar Briefe von Freunden in Schnepfenthal zuzuschicken. Leider fand sich aber meine Besorgniß bestätigt, daß er nicht in der Stadt seyn, sondern sich mit der Familie des Herrn Hollwegs auf dem Lande aufhalten möchte; und wir mußten daher das Vergnügen ihn zu sehn und zu sprechen, für die Rückreise aufsparen: da es unser Vorsatz war, gleich morgen früh weiter zu reisen. Einige andre kleine Arbeiten beschäfftigten uns bis zur Abendmahlzeit, zu welcher, wie in Schnepfenthal, mit einer Glocke das Zeichen gegeben wurde.

Im Speisezimmer theilte mir Herr Krug einen Brief des Herrn geheimen Raths Bennett mit, worin ihn derselbe ersuchte, uns bey unserer Durchreise, von der Anwesenheit seiner Gattinn in Wiesbaden zu benachrichtigen, und das Haus bezeichnete, in welchem wir sie daselbst treffen würden. Herr Krug ertheilte mir zugleich die angenehme Versicherung, daß die Straße welche man gewöhnlich wähle, um

von Frankfurt nach Neuwied zu reisen, durch Wiesbaden führe; und hatte die Güte uns die Nahmen der Ortschaften aufzuschreiben, durch welche wir bis dahin kommen würden. Die jungen Leutchen sollten, nach Herrn Krugs Wunsche, nichts von der Freude erfahren, die ihnen am folgenden Tage bevorstehe. Allein einige Worte, die mir derselbe etwas zu laut zuflüsterte, verriethen ihnen die ganze Sache: besonders da es ihnen schon bekannt war, daß ihre Frau Mutter diesen Sommer ein Bad, zur Vollendung ihrer Wiederherstellung von einer schweren Krankheit, an welcher sie das Frühjahr hindurch litt, besuchen wolle. Ein freudiges Lächeln kündigte diese angenehme Entdeckung auf ihren Gesichtern an; und aus den Antworten, welche ich ihnen auf ihre deshalb an mich ergehenden Fragen ertheilte, konnten sie wohl schließen, daß dieselbe gegründet sey.

Während der Mahlzeit hatten wir auch das Vergnügen die Frau Mutter unsers Bernhard zu sprechen; und auch hier waren dieser, und die Personen mit denen er jetzt in Verbindung steht, der Hauptgegenstand des Gesprächs. Jede Nachricht welche wir vom

Bern-

Bernhard zu geben wußten, und wäre sie an und für sich selbst auch noch so unbedeutend gewesen, wurde von der liebenden Mutter mit der größten Theilnahme vernommen. Sorgfältig erkundigte sie sich nach Allem was ihn betraf. — O, möchten doch diejenigen unter meinen jungen Lesern, die vielleicht auch jetzt von ihren lieben Eltern entfernt leben, diese Stelle nicht ohne Rührung gelesen haben. Auch Ihre Eltern besitzen ja nichts auf der Welt, das ihnen lieber wäre als ihre Kinder; und Sie sind also das, worauf die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt derselben immer vorzüglich gerichtet ist. Werden also nicht auch Ihre rechtschaffenen Eltern recht oft Nachricht von Ihnen zu erhalten wünschen? wird nicht jede gute Nachricht denselben die innigste Freude verursachen? Welche Aufforderung für jedes gutgesinnte, nicht ganz leichtsinnige Kind, das von seinen Eltern getrennt lebt: recht oft diese seine größten irdischen Wohlthäter, durch Briefe von seinem Wohlbefinden, seinen Geschäften, seinen Vergnügungen, und allen Veränderungen die mit ihm und seiner Lage vorgehn, zu benachrichtigen! —

Abreise von Frankfurt. Erinnerung auf der Zugbrücke. Höchst. Aufforderungen zum Mißmuth und zur Freude. Ankunft in Wiesbaden.

Am folgenden Morgen brachen wir nicht so früh auf, als an den drey vorhergehenden Tagen unserer Reise; theils weil ich auf Herrn Krugs Versicherung daß wir, um Wiesbaden Mittags zu erreichen, gar keine Eile nöthig hätten, die Reisegesellschaft einmahl wieder ein Stündchen länger hatte ruhen lassen; theils weil freundschaftliche Gespräche mit Herrn und Frau Krug uns etwas länger beym Frühstück zurückhielten, als wir sonst dabey verweilt haben würden. Erst nach sieben Uhr schieden wir von denselben, und fuhren langsam die Zeyl hinab, an der sogenannten Promenade, einem mit mehreren Reihen von Bäumen bepflanzten Platze, vorbey, und zum Bockenheimer Thore hinaus.

Als wir über die Zugbrücke fuhren, die hier über den Stadtgraben führt, machte ich meine Begleiter darauf aufmerksam, daß die Stadt Frankfurt in dem letzten Kriege durch

die

die Geistesgegenwart eines Oesterreichischen Officiers einmahl vermittelst dieser Zugbrücke gegen einen Besuch von einem Corps Französischer Soldaten geschützt worden sey. Die Sache verhielt sich so. Die Oesterreichischen Vorposten waren durch die von Maynz hervorrückenden Franzosen zurückgedrängt worden; und die leichte Cavallerie der letztern, folgte den erstern so auf dem Fuße nach, daß sie gewiß mit denselben zugleich durch das Thor in die Stadt eingedrungen seyn würde, wenn nicht ein Oesterreichischer Officier, der die nahe Gefahr vor Augen sah, noch eben zur rechten Zeit beygesprungen wäre, und die Zugbrücke schleunig aufgezogen hätte. Noch an demselben Tage, kam der Courier mit der Nachricht an, daß ein Waffenstillstand zwischen den beyden Kriegführenden Partheyen geschlossen worden sey. Hätten sich nun die Französischen Truppen Einmahl in der Stadt festgesetzt, so würde man diese ungebetenen Gäste die ganze Dauer des Waffenstillstands hindurch haben beherbergen müssen; welches für die Bürgerschaft ohne Zweifel eine kostspielige und lästige Sache gewesen wäre. Diese bewieß daher auch dem Officier ihre Erkenntlichkeit für den

ge-

geleisteten wichtigen Dienst, durch ein ansehnliches Geschenk.

Dieß Beyspiel mag Euch, lieben Leser, aufs Neue bemerklich machen, wieviel die Gegenwart des Geistes bey drohenden Gefahren werth sey. Laßt den Zaghaften, der schon durch den Anblick der Gefahr betäubt wird, in solche Umstände gerathen, wo nur ein rascher Entschluß ihn oder andre retten kann: er wird, statt zu handeln, wie eine Bildsäule leblos dastehn, oder doch ganz verkehrte Mittel zur Rettung ergreifen. Derjenige hingegen, der bey hereinbrechender Gefahr die Gegenwart des Geistes behält, findet gewöhnlich noch zur rechten Zeit die schicklichsten Mittel; und kann er durch schleunige Anwendung derselben das Unglück auch nicht immer, wie in dem eben erzählten Falle, gänzlich abwenden: so wird er doch gewiß allemahl im Stande seyn, es um ein Beträchtliches zu vermindern.

Aber, werdet Ihr vielleicht fragen, wie muß man es denn anfangen, um bey einem bevorstehenden Unfall Gegenwart des Geistes zu behalten? Ich will Euch die hauptsächlichsten

sten Puncte, auf welche man dabey Rücksicht zu nehmen hat, angeben.

1) Man suche, so weit dieß von uns abhängt, sich einen gesunden und starken Körper zu verschaffen und zu erhalten, auf dessen Kraft und Geschicklichkeit man sich in Gefahren verlassen kann. Man gewöhne also den Körper nicht nur frühzeitig daran, daß er Hitze und Kälte, und jede Art von Witterung vertrage; sondern übe ihn auch absichtlich in mancherley Bewegungen, zu denen Gewandtheit, Kraft, Genauigkeit und Unerschrockenheit erforderlich sind.

2) Man übe den Geist oft im Nachdenken: damit er eine Fertigkeit erlange, schnell die Mittel zu erfinden, welche in diesem oder jenem Falle am sichersten zum Ziele führen.

3) Man lege auf alle vergänglichen, sichtbaren Güter keinen zu hohen Werth; damit die Gefahr welche sie uns alle, oder doch einen Theil derselben zu rauben droht, uns nicht ganz aus der Fassung bringe. Selbst das Leben achte man nicht so hoch, daß man sich scheute es irgend einer Gefahr auszusetzen, wenn die Pflicht es gebietet.

4) Man befestige sich im Vertrauen auf Gott; in der Ueberzeugung daß er Alles mit Weisheit und Güte leite; daß uns so lange wir unsre Pflicht erfüllen, nichts widerfahren könne, das nicht zur Beförderung unsers wahren Wohls gereiche. — O gewiß, wer sich so vorbereitet hat, der wird auch bey der größten Gefahr, die er über sich herein brechen sieht, den Muth nicht sinken lassen, vollkommne Gegenwart des Geistes behalten, die schicklichsten Mittel mit der gehörigen Kraft anwenden, durch welche dieselbe vielleicht noch entfernt, oder doch minder nachtheilig gemacht werden kann; und wenn es Gottes Wille ist, daß ihm dieß nicht gelinge, so wird er auch das Unglück mit Geduld und vernünftiger Ergebung tragen.

Wir waren nun, daß ich wieder auf meine Erzählung zurückkomme, auf dem Wege der von Frankfurt nach Maynz führt; denn dieser kommt, nach der von Herrn Krug uns vorgeschriebenen Reiseroute, bis zu dem Dorfe Weilbach mit dem Wege nach Wiesbaden überein. Da unser Kutscher, der schönen Chaussee und des vollkommen ebnen Bodens ungeachtet, die

Tagereise sehr langsam begann: so hatten wir hinlängliche Muße zur Musterung der blühenden Pflanzen, die in den Getreidefeldern standen, zwischen denen wir durchfuhren. Wir wurden mehrere gewahr, die man in unserer Gegend nicht antrifft; keine war aber unter denselben häufiger, als eine Art von Glockenblumen, die Campanula speculum (Lin.); ein gar niedliches Blümchen, von welchem wir mehrere Exemplare, zwischen unser Papier gepreßt, mitnahmen.

Als wir das Churmaynzische Städtchen Höchst schon dicht vor uns liegen sahen, fuhren wir über die Nidda; ein Flüßchen, das sich hier in den Mayn ergießt. Ein jetzt noch auf der Brücke stehender Schlagbaum erinnerte uns daran, daß dieses Flüßchen während des langen Waffenstillstandes im Französischen Kriege, einen Theil der Demarkationslinie ausmachte, die von den Truppen der beyden kriegführenden Mächte nicht überschritten werden durfte. Bey Höchst bekamen wir den schönen Mayn wieder zu sehn, der dicht an der Stadt hinfließt. Auch fuhren wir an dem großen Schlosse vorüber, welches der berühmte To-

baksfabrikant Bolognaro erbauet hat, der als Savoyarden-Knabe mit einem zum Tanzen abgerichteten Murmelthiere, oder, wie andere behaupten, als Schneidergesell nach Frankfurt zur Messe kam; und als Besitzer eines großen Vermögens starb, das er durch seine, hier in Höchst von ihm angelegte Fabrik erworben hatte. Nähere Nachrichten über das Leben dieses merkwürdigen Mannes findet Ihr im 5ten Bande der Reisen der Salzmannischen Zöglinge, S. 77.

Von Höchst bis Weilbach hatte die Gegend wenig Reizendes. Nur das rechter Hand liegende Taunus-Gebirge, welches in der hiesigen Gegend schlechthin „die Höhe" genannt wird, gewährte, von manchen Standpunkten aus betrachtet, in der Ferne einen unterhaltenden Anblick. In Weilbach verließen wir die Maynzer Straße, und fuhren rechts eine Anhöhe hinauf, von welcher wir schon eine weit angenehmere Aussicht genossen. Unter andern erblickten wir in der Entfernung die Gebirge im Darmstädtischen, an welchen die bekannte Bergstraße hinläuft; und den höchsten unter den

dor-

dortigen Bergen, den Melibocus oder Malchesberg. Sie waren mir eine lebhafte Erinnerung an die Freuden und Beschwerden einer Reise, die ich vor zwey Jahren durch jene schönen Gegenden, bey sehr heisser Witterung, zu Fuß machte.

Der nächste Ort auf welchen wir kommen sollten hieß Delkenheim. Wirklich kamen wir auf der Anhöhe ganz nah an einen Ort, von welchem wir vermutheten, daß es der genannte sey. Vor demselben begegnete uns eine Frauensperson, welche der Kutscher nach dem Wiesbader Wege fragte. Sie wies uns zu einer Hohle hinab, und wir schlugen, im Vertrauen auf ihre Aussage, diesen Weg ein. Zu beyden Seiten desselben standen auf den Aeckern sehr große Wallnuß-Bäume, und eben so große Aepfel- und Birnbäume; die ganze Gegend schien einen Ueberfluß von Obst zu haben. Die Nußbäume gewährten indeß gerade jetzt größtentheils einen widrigen Anblick: da der späte Frost sie getroffen, und ihre Blätter kohlschwarz gefärbt hatte.

Der Weg der uns durch diese fruchtbare Gegend führte, wurde, je weiter wir kamen,

einer Landstraße immer unähnlicher; und wir würden gewiß von selbst auf den Gedanken gekommen seyn, daß derselbe nach einem so stark besuchten Orte, wie Wiesbaden, nicht führen könne; wenn wir uns nicht auf die eingezogene Erkundigung verlassen hätten. Erst als wir, nach einer halben Stunde, an das vor uns liegende Dorf kamen, und uns nach dessen Nahmen erkundigten, wurden wir es gewahr, daß die Frau uns einen falschen Weg gezeigt habe. Der Nahme Wallau stand nicht auf unserer Reiseroute; und als wir weiter fragten: sagte man uns, daß wir allerdings von der Straße nach Wiesbaden abgekommen wären. Der Kutscher, dem der Vorfall am unangenehmsten war, stieß in der Hitze einige Schmähworte gegen die Urheberinn desselben aus; obgleich diese schwerlich mit Vorsatz uns den Streich gespielt haben mochte. Er selbst hatte aber gewiß dadurch zu dem Mißverständniß Veranlassung gegeben, daß er der Frau das noch über eine Meile von da entfernte Wiesbaden, und nicht den nächsten Ort genannt hatte, auf den wir kommen mußten.

ten. Nach diesem würde sie uns den Weg wahrscheinlich richtig haben angeben können.

Mir fiel bey dieser Gelegenheit wieder der Wunsch ein, den ich schon oft hatte; daß doch die Regierung jeder Provinz dafür sorgen möge, daß an alle Scheidewege ein Wegweiser gesetzt werde. Die Kosten dieser Einrichtung würden gewiß sehr mäßig seyn, und doch gewährte sie den durchreisenden Fremden eine große Bequemlichkeit; besonders wenn außer dem nächsten vielleicht unbedeutenden Orte nach welchem jeder Weg führt, auch die nächste Stadt angegeben würde, die nach der Gegend hin liegt.

Wir ließen uns nun wieder auf den Weg nach Wiesbaden bringen; waren aber, da wir uns jetzt auf keiner ordentlichen Straße mehr befanden, noch einige Mahle genöthigt, uns nach dem rechten Wege zu erkundigen. Bey dem Dorfe Erbenheim endlich, eine Stunde von Wiesbaden, kamen wir wieder in die Frankfurter Straße. Noch ehe wir aber dasselbe erreichten, eröffnete sich uns eine schöne Aussicht in die Ferne. — „Der Rhein! der Rhein! —

und

und dort Maynz!“ so erscholl es plötzlich in unserm Wagen, als wir den schönen Fluß in der Ferne blinken, und Maynz jenseit desselben ziemlich deutlich liegen sahen. Aller Augen waren nach der schönen Gegend hin gerichtet; jeder suchte den andern auf neu entdeckte Schönheiten derselben aufmerksam zu machen. In der Tiefe, bey Erbenheim, verlohren wir diese angenehme Aussicht auf einige Zeit; auf einer Anhöhe jenseit dieses Dorfes aber erhielten wir sie wieder; und da wir den Haupt-Gegenständen derselben indeß um ein Beträchtliches näher gekommen waren, so konnten wir jetzt alles noch deutlicher unterscheiden, als vorher. Sobald die Anhöhe völlig bestiegen war, erblickten wir in einer geringen Entfernung, unten im Thale, die Nassau-Usingische Stadt Wiesbaden. Sie ist rings umher mit Anhöhen umgeben; das höhere Gebirge zeigt sich in der Entfernnng von einer halben Meile; vom Rheine ist sie fast eben so weit entfernt, und es führen einige Alleen dahin.

Lebhafter als bey der Ankunft in irgend einer Stadt, äußerte sich die Freude der jungen Gesellschaft, bey der Ankunft in Wiesbaden.

Ihr

Ihr wißt ja schon, lieben Leser, welch ein froher Augenblick ihrer daselbst wartete. Ihre geliebte Mutter, von der sie über drey Jahre getrennt lebten, sollten sie da wieder finden; ihren freundlichen Blick wieder sehen, aus ihrem Munde den Ausdruck der herzlichsten, mütterlichen Liebe vernehmen, den sie so lange Zeit hindurch nur schriftlich empfangen konnten. Ihre Sehnsucht stieg mit jeder Minute; forschend waren ihre Augen nach den Schildern der vielen Gasthöfe gerichtet, an denen wir vorüber fuhren: um einen schwarzen Adler auf einem derselben zu finden; das Zeichen des Gasthofs, den die gute Mutter bewohnte. Endlich bemerkte ich ein Frauenzimmer, das, so wie es unsern Wagen vom Fenster aus erblickte, schnell zurückfuhr, und das Fenster verließ. Gewiß war sie das — dachte ich, und in dem Augenblicke hielt auch der Wagen vor der Thür des Hauses. Die Kinder sprangen vom Wagen; und als ich in das Vorhaus trat, fand ich sie schon in den Armen der zärtlichen Mutter. Das Rührende dieses Familienauftritts vermag ich Euch nicht lebhaft genug zu schildern. Gewiß auch Euerm Auge wäre

eine

eine theilnehmende Thräne entwischt, wäret ihr zugegen gewesen.

Wir folgten nun alle der Frau geheimen Räthin Bennett in ihr Wohnzimmer; wo die Kinder eine neue herzliche Freude beym Wiedersehn ihres jüngern Schwesterchens Lottchen genossen, welches die Mutter mit hierher genommen hatte. Frau Bennet erzählte uns nun die nähern Umstände ihrer Ueberraschung. Die Schnepfenthäler Uniform hatte sie sogleich aufmerksam gemacht; dann hatte sie ihre beyden ältern Kinder erkannt, und war nun schnell zu ihrem Empfang hinabgeeilt. Wir statteten ihr dagegen einen kurzen Bericht von unserer bisherigen Reise ab; und so verstrich die Zeit unter freundschaftlichen Gesprächen.

Die warmen Bäder in Wiesbaden. Ein vergnügter Taubstummer. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Nachdem wir uns durch Speise und Trank erquickt hatten, wurde ein Spatziergang in den am Hause liegenden geräumigen Garten vorgenommen. Außer den schönen Weinstöcken,

stöcken, von denen Laubengänge gebildet waren, und mehreren Gemüsearten, fanden sich auch allerhand Blumen in demselben. Die Kinder hatten von der Besitzerinn des Gartens die Erlaubniß erhalten, einige davon abpflücken zu dürfen; und unsere kleinen Botaniker, Peter und Judith, benutzten dieselbe recht eifrig, zur Vergrößerung ihrer Pflanzensammlungen.

Für mich war das merkwürdigste in diesem Garten, eine der warmen Quellen, durch welche Wiesbaden als Bad berühmt ist. Es sind deren einige an verschiedenen Orten der Stadt. Schon die alten Römer, welche bekanntlich ihre Herrschaft bis in diese Gegend, und noch weiter nordwärts am Rheine hin ausdehnten, sollen sie gekannt und benutzt haben. Der Römische Schriftsteller Plinius erwähnt ihrer unter dem Nahmen Mattiaci fontes calidi: weil die Mattiaken zu jener Zeit die Gegend bewohnten, in welcher sie sich befinden.

Die Stelle wo das heiße Wasser hier aus dem Erdboden hervorquoll, war mit einem ziemlich hohen Gemäuer umgeben. Zwischen diesem

Gemäuer sammelt sich etwas Wasser, und fließt von da durch verschiedene Canäle in die Badstuben ab. Aus den Oeffnungen, aus denen das Wasser hervorsprudelte, stiegen zugleich häufige Blasen empor; ob dieß Wasser-Dämpfe seyn mochten, welche durch die große Hitze erzeugt wurden, oder ob irgend eine mephitische (zum Einathmen untaugliche) Luftart, mit dem Wasser zugleich aus der Erde empor stieg: darüber hatte ich nicht Gelegenheit, mich zu belehren. Die Hitze des Wassers ist so ansehnlich, daß man, wie uns versichert wurde, Geflügel darin abbrühen, und Eyer darin sieden kann. Ein Mann der einst durch Unvorsichtigkeit hinein stürzte, büßte dabey sein Leben ein. Die Oberfläche war mit einer dünnen Haut überzogen, und hatte rings herum am Gemäuer eine dunkelgelbe, wahrscheinlich schwefelhaltige, Masse abgesetzt. Ein warmer Dunst stieg einem entgegen, wenn man den Kopf über das Gemäuer hinüber legte, und man empfand einen ganz eigenen Geruch.

Wir standen eine ganze Weile, und sahen der merkwürdigen Erscheinung zu. Ueber den Grund derselben sind die Naturforscher nicht einig.

nig. Viele glauben, daß die Erwärmung des Wassers durch den Brand verschiedener in der Erde enthaltener brennbarer Stoffe, als Steinkohlen oder Schwefel, verursacht werde; Andere vermuthen, die Erhitzung werde durch Auflösungen bewirkt, die in der Erde vorgehn; so wie z. B. bey der Auflösung des ungelöschten Kalks in Wasser, eine ansehnliche Hitze entsteht.

Ich ließ mich hernach noch an den Ort führen, wo die Hauptquelle entspringt. Es war mitten in der Stadt, auf einem kleinen mit Häusern umgebenen Platze; und die Quelle war hier auf ähnliche Weise gefaßt, wie ich es bey der erstern gesehn hatte. Gleich daneben steht das ansehnliche Hospital, in welchem arme Patienten, die sich der hiesigen Bäder bedienen wollen, unentgeltliche Verpflegung und Unterhalt genießen.

Nach meiner Zurückkunft besahn wir die Badstuben, die sich in einem zu unserm Gasthofe gehörigen Hintergebäude befanden. Nur mit diesem einzigen Gasthofe ist auch die Erlaubniß verbunden, Badeanlagen machen zu dürfen; da übrigens durchgängig denen die Fremde beherbergen und bewirthen, das Anlegen der Bäder

der versagt ist: vermuthlich um mehreren Personen einen Theil des beträchtlichen Gewinnes zufließen zu lassen, den die Bäder der Stadt verschaffen. In Allem sollen jetzt 24 Badhäuser in der Stadt seyn.

In jeder der kleinen Badstuben befand sich eine ausgemauerte Vertiefung, in welche man auf steinernen Stufen so tief hinabsteigen kann, als man für gut findet. Diese Vertiefung wird, durch einen der oben erwähnten Canäle, Abends mit heissem Wasser aus der Quelle gefüllt, welches die Nacht über stehn bleibt, und dann am folgenden Morgen erst gebraucht wird. Sollte es zu kühl geworden seyn, so kann der Badende durch Oeffnung eines Hahns wieder heisses Wasser hinzulassen. Auch können die Badestuben bey kühler Witterung geheitzt werden.

Als wir von da ins Zimmer zurückkehrten, fanden wir im Hause einen jungen Menschen aus der Stadt, der taub und stumm war. Demungeachtet schien er jetzt, wo wir ihn zum ersten Mahle, und auch so oft wir ihn hernach wieder sahn, immer recht vergnügt zu seyn. Die stete Aufmerksamkeit auf das was um ihn

her

her vorging, und sein natürlicher Scharfsinn, ersetzten ihm einen guten Theil des Verlusts, den er litt; und machten ihn für die menschliche Gesellschaft einigermaßen brauchbar. Er hielt sich fast den ganzen Tag über hier im Gasthofe auf, nahm da die Gelegenheiten wahr, wo er den Fremden und ihren Bedienten beym Auf- und Abpacken, oder bey andern Veranlassungen behülflich seyn konnte, und verdiente sich dadurch manches Trinkgeld.

Es war bewunderungswürdig wie leicht diejenigen, welche schon mehr Umgang mit demselben gehabt hatten, ihm ihre Gedanken durch Geberden mittheilen konnten; und wie verständlich er sich wieder Andern, auf demselben Wege zu machen wußte. So sah ich wie er den Auftrag, unsern Kutscher aufzusuchen und zu uns zu schicken, gleich aufs erste Mahl verstand, und augenblicklich vollzog. Die Leute im Hause schienen ihn wegen seiner muntern Laune, und lustigen Einfälle sehr wohl leiden zu können.

Abends sahen wir noch durch das Fenster einen sehr unangenehmen Auftritt mit an. Es entstand am Ende der Straße ein Getöse von

Men-

Menschen, das immer näher kam, und jedermann ans Fenster lockte. Endlich bemerkten wir ein Paar Gerichtsdiener, die einen betrunkenen, hin und her taumelnden Menschen halb führten und halb trugen. Da er sich ihrer Leitung oft widersetzte, so schlugen sie von Zeit zu Zeit mit ihren Stöcken auf ihn ein. Ein großer Haufen neugieriger Menschen folgte dieser Gruppe nach, um den Abscheu erregenden Anblick recht lange zu genießen. Wir hörten hernach, daß der Betrunkene an einem öffentlichen Orte Schlägerey angefangen habe, und deshalb von der Polizey ergriffen, und in Verwahrung gebracht worden sey.

Da wir, nach dem Wunsche der Frau Bennett, auch noch den folgenden Tag in Wiesbaden verweilen sollten: so hatte ich mir vorgenommen von da aus, in Gesellschaft meiner Frau einen Besuch in Maynz zu machen. Aber als wir am Morgen erwachten, und den ganzen Himmel mit dichtem Gewölk überzogen sahen, aus welchem schon häufiger Regen herabfiel: da vergieng uns die Lust zu diesem sonst so einladenden Besuche.

Einen Theil des Vormittags verwendeten wir darauf, unsern Lieben in Schnepfenthal schriftliche Nachricht von dem zu geben, was uns seit unserer Trennung von ihnen begegnet war. Auch die Kinder schrieben zum Theil an ihren lieben Vater Salzmann, und an einige ihrer Freunde. Gegen zehn Uhr machten wir die angenehme Bemerkung, daß der Regen allmählig nachlasse, und das Gewölk sich zertheile. Ein frischer Wind der sich nun erhob, vollendete die Umwandlung: und nach zehn Uhr schien bereits die Sonne. Ihr Anblick erweckte neue Hoffnung in uns, daß es uns noch möglich seyn werde, unsern schönen Plan auszuführen.

Zwölf Uhr gieng ich vor's Thor, um die Beschaffenheit des Wegs nach Maynz zu untersuchen. Peter war mein Begleiter. Wie freute ich mich, als ich fand, daß eine schöne Chaussee von Wiesbaden nach Maynz führe, und daß der Wind schon binnen den wenigen Stunden die Wirkungen des Regens größtentheils wieder vernichtet habe. Mein Entschluß war nun schnell gefaßt; ich eilte zurück und erzählte meiner Frau, wie ich den Weg gefunden habe,

habe, und auch sie war nun sogleich bereit mich nach Maynz zu begleiten.

Da wir beym Eintritte in die Französische Republik nach einem Passe befragt zu werden vermuthen mußten, so erbaten wir uns einen solchen von dem hiesigen Beamten. Wir erhielten ihn ohne Umstände gegen Vorzeigung des unsrigen; den wir in diesem Falle deßwegen nicht würden haben brauchen können, weil darin bloß von einer Reise nach Neuwied die Rede war, und Maynz ausserhalb der dahin führenden Straße liegt.

Ein Besuch in Maynz.

Da nach Tische die Witterung unserm Vorhaben immer noch günstig war, so traten wir nach zwey Uhr unsern Marsch nach Maynz vergnügt an. Wind und Sonnenschein hatten den Weg vollkommen wieder abgetrocknet; wir giengen auf demselben mit der größten Bequemlichkeit, und suchten uns bey Zeit in einen etwas raschen Schritt zu setzen, um in Maynz, welches eine starke Meile von Wiesbaden entfernt liegt, desto länger verweilen, und doch noch vor Einbruch der Nacht wieder in Wiesbaden eintreffen zu können.

Etwa

Etwa eine halbe Stunde mußten wir, ohne eben eine unterhaltende Aussicht vor uns zu haben, eine Anhöhe hinauf steigen. Mit Recht waren wir, schon während des Steigens, einer reichlichen Belohnung unserer Mühe, bey Erreichung des Gipfels der Anhöhe, gewiß gewesen. Da lag nun die ganze vortreffliche Landschaft, die wir schon gestern Mittag vom Wagen aus mit Entzücken betrachtet hatten, wieder vor uns ausgebreitet. Zunächst sahen wir, daß die schöne Allee von großen Wallnußbäumen, die schon bey Wiesbaden anfängt, uns noch bis zum nächsten Dorfe Moßbach führe. Hinter diesem, dicht am Rheine, lag das Dorf Biberich mit seinem fürstlichen Schlosse; welches ich als zehnjähriger Knabe, mit den übrigen damaligen Schnepfenthäler Zöglingen, von Maynz aus zu Wasser besucht hatte. Gern hätte ich diesen Ort, der eine unvergleichlich schöne Lage hat, jetzt wieder besucht, wenn nur die Zeit es erlaubt hätte.

Den Rhein konnten wir rechts und links, eine ansehnliche Strecke weit mit den Augen verfolgen, und sahn ihn noch in weiter Ferne hier und da durch zurückgeworfene Sonnen-

strahlen glänzen. Rechts verlor er sich in die ansehnlichen Gebirge, welche das unter dem Nahmen Rheingau bekannte Thal einschließen. Linker Hand umströmte er mehrere mit Gras und Bäumen bewachsene Inseln oder Auen, wie sie hier genannt werden; bespülte die Mauern der Stadt Maynz, und war uns noch weit über dieselbe hinaus sichtbar. Auch konnten wir hier schon die Schiffbrücke erkennen, welche bey Maynz über den Rhein führt.

Bald war Moßbach erreicht; und der Weg, der bisher gerade nach dem Rhein zu ging, wendete sich nun auf Einmahl links, und führte uns längst dem Rheine, in einer geringen Entfernung von demselben, hin. Wir wandelten hier zwischen fruchtbaren Getreidefeldern, Obst- und Gemüsegärten, und Weinbergen. Ein großes Stück Land fanden wir auch mit Johannisbeersträuchen bepflanzt, die voll schöner Beeren hingen, welche vermuthlich auch zu Wein benutzt werden. Mehrere blühende Pflanzen, die wir am Wege wildwachsend stehen sahn, und für solche erkannten, die in unserer Gegend nicht gefunden werden, nahmen wir uns vor, erst auf dem

Rück-

Rückwege mitzunehmen, damit wir sie desto frischer nach Wiesbaden bringen möchten.

Dem Städtchen Cassel, welches Maynz gerade gegen über, am diesseitigen Rheinufer liegt, näherten wir uns nun immer mehr; und Maynz selbst lag mit seinem ansehnlichen Schlosse, seinen vielen Kirchen, großen, öffentlichen Gebäuden und Festungswerken jetzt ganz deutlich vor uns. Es war ein herrliches Vergnügen, das alles so über den breiten Wasserspiegel hin zu betrachten.

Hier und da wurden wir auf den Auen, und am Ufer hin, auch noch Ueberbleibsel von den Schanzen und Batterieen gewahr, welche bey der Belagerung von Maynz im Französischen Kriege von den Belagerern waren aufgeworfen worden; um sich darin gegen Ausfälle der Besatzung zu vertheidigen, und die Stadt von da aus zu beschießen. Dicht bey Cassel konnten wir auch noch die von den Franzosen damahls angelegten Verschanzungen sehr deutlich wahrnehmen. Unter andern war ein breiter und tiefer Graben, den sie um die Stadt herum bis an den Rhein geführt, und dann mit Rheinwasser gefüllt hatten, noch vorhan-

den: nur hatte man die Verbindung desselben mit dem Rhein aufgehoben, ihn ausgetrocknet, und wieder zum Feldbau benutzt. In Maynz hörten wir: daß die Franzosen es nicht leiden, daß irgend etwas von diesen Festungswerken weiter abgetragen oder zugefüllt werde. Alles muß in dem Zustande bleiben, in dem es sich jetzt befindet; ohne Zweifel damit sie bey'm Ausbruche eines neuen Kriegs Cassel sogleich besetzen, und als Festung benutzen können.

Jetzt waren wir durch Cassel marschirt, und näherten uns der dicht daneben anfangenden großen Schiffbrücke. Wenige Schritte vor derselben stand eine Chur-Maynzische Schildwache, und gleich vorn auf der Brücke war schon ein Französischer Posten. Ich betrat die Brücke in einer Art von Taumel, den die mannigfaltigen Gefühle, die dabey in meiner Seele rege wurden, verursachen mochten. Es war das erste Mahl daß ich den Teutschen Boden verließ. Der Boden den ich nun betreten sollte, war ein Theil des Teutschen Vaterlandes gewesen, und demselben durch einen Krieg entrissen worden, der so tausendfaches Elend über dasselbe gebracht hatte. Zum ersten Mahle

erblickte ich hier einen Französischen Soldaten; einen der Krieger, von denen ich seit zehn Jahren so viel las und hörte. Die Stadt Maynz lag dicht vor mir, in der ich als Knabe ein Paar frohe Tage zubrachte. Bald hier, bald dort erblickte ich einen Gegenstand, dessen Erinnerung die Zeit aus meiner Seele nicht zu verlöschen vermocht hatte; und lebhafter als je, versetzte ich mich in Gedanken in jene vergnügten Tage zurück. Auf beyden Seiten übersahen wir, so weit die Augen reichten die herrliche, breite Wasserfläche des Rheins, die durch den heftigen Wind in eine wogende Bewegung versetzt wurde. Unzählige größere und kleinere Flußschiffe und Kähne lagen an der Stadt hin vor Anker; auf einigen derselben wehete die dreyfarbige Flagge. Und wie mannigfaltig waren die übrigen Gegenstände, welche an den Ufern hin, unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen; besonders wenn wir rechter Hand den Strom hinab blickten. — Ach wer diesen unvergleichlichen Anblick zum ersten Mahle genießt, der muß dadurch in einen freudigen Taumel versetzt werden; muß verlegen seyn, wohin er seine Augen

gen am längsten zu richten habe, um das Schöne desselben recht zu genießen.

Langsam, und von Zeit zu Zeit gleichsam unwillkührlich einhaltend, gingen wir über die, gegen achthundert Schritte lange Brücke hin. Mitten auf derselben steht wieder eine Wache, und am Thore noch eine dritte. Da wir nicht reisemäßig gekleidet waren, so wurden wir wahrscheinlich auch nicht für Fremde erkannt, und weder nach einem Passe befragt, noch sonst angehalten. Auch gingen wir, ohne daß man uns mit Visitation beunruhigt hätte, vor dem dicht am Thore, von Brettern neu aufgebauten Häuschen vorbey, in welchem die sogenannten Douanen sich aufhalten: eine Art von Soldaten, die an den Gränzen der Republik darüber wachen müssen, daß keine verbotenen Waaren heimlich ins Land gebracht, und daß die Abgaben pünctlich entrichtet werden, welche die Regierung auf die Einfuhr der verschiedenen erlaubten Handelsartikel gelegt hat. Dieß war uns sehr angenehm, da wir in Wiesbaden gehört hatten, daß diese Douanen bey'm Visitiren zuweilen auf eine sehr unbescheidene Weise verführen.

Wir

Wir wendeten uns am Thore rechts, und spazierten hinter dem Schlosse am Rhein hinunter, wo wir eine große Menge von Kanonenkugeln und Bomben aufgethürmt liegen sahen. Durch das Schloßthor gelangten wir auf den schönen Schloßplatz, und von da in die schönste Straße der Stadt — auf die Bleiche. Ueberall stießen wir auf Französische Soldaten, die theils in den Straßen uns begegneten, theils hier und da vor den Thüren saßen. Einer derselben, der unter dem Schloßthore, auf sein Gewehr gestützt, da stand, und mit halb lauter Stimme eine angeschlagene Bekanntmachung ablas, machte seines wildkriegerischen Ansehns wegen besondern Eindruck auf uns.

Wir eilten nun zur Erreichung des Hauptzwecks unserer nachmittägigen Reise, einen Besuch bey der Familie eines unserer Zöglinge abzustatten. Dessen Vater, Herr Kaufmann Mappes, war, wie wir schon wußten, verreist; recht freundschaftlich wurden wir aber von Frau Mappes, ihrer Tochter Frau Dumont, und einem Hausfreunde und Handlungsgehülfen, Herrn Wiegand empfangen,

dessen

dessen Bekanntschaft wir schon in Schnepfenthal gemacht hatten. Auch hier wurden die Nachrichten, die wir der zärtlichen Mutter von ihrem Conrad gaben, mit der innigsten Theilnahme vernommen. Sein Porträt fanden wir in der Stube, in welcher wir das Vergnügen hatten, ein Stündchen mit den lieben Freunden angenehm zu verplaudern.

Als ich den Wunsch äußerte noch einen andern Bekannten, auf einen Augenblick zu besuchen, war Herr Wiegand so gefällig, sich zu meinem Begleiter anzubieten. Ich folgte ihm durch verschiedene Straßen der Stadt, welche, die vorhin genannte Bleiche ausgenommen, größtentheils eng und gekrümmt sind. An mehreren Orten machte er mich auf Trümmern von prächtigen Kirchen und Palästen aufmerksam, die durch das Bombardement größtentheils in Aschenhaufen verwandelt, und noch nicht wieder aufgebauet worden waren. Mit der mehresten Theilnahme betrachtete ich die Ruinen eines Pallastes, den ich bey meinem vorigen Besuche der Stadt, in seiner ganzen Schönheit gesehn und bewundert hatte. Jetzt war er in einen Schutthaufen

fen verwandelt, und in den unterirdischen Gewölben desselben hatte die Besatzung ein Magazin angelegt.

Da Herr Wiegand wußte, daß sich die Person, welche ich zu sprechen wünschte, jetzt nicht zu Hause antreffen, sondern in dem Gebäude finden würde, in welchem die sämmtlichen Einkünfte gesammelt werden, welche die Regierung aus dem Departement des Donnersbergs zieht, dessen Hauptstadt Maynz ist; so führte er mich dahin.

Am Eingange stand ein Französischer Soldat als Schildwache, der mir meinen Stock abforderte. Herr Wiegand sagte mir, es sey so eingeführt, daß man alle Waffen, und also auch den Stock ablegen müsse, wenn man ein Gebäude betrete, in welchem eine öffentliche Verwaltung ihre Sitzungen halte; und ich hatte schon gethan, was verlangt worden war. Da trat ein vorübergehender Maynzer Einwohner herzu, redete den Soldaten ziemlich heftig in Französischer Sprache an, und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er mir den Stock abgefordert habe: da doch nach den neuen Verhaltungsbefehlen, welche die Schildwachen

wachen erhalten hätten, ihm dieß Recht nicht mehr zukäme. Da der Soldat Einwendungen machte, so rief er noch eine Person als Zeugen herbey; und kurz, sie ruheten nicht eher, bis ich meinen Stock wieder hatte, und ihn mit ins Haus nahm.

Die Freymüthigkeit des Mannes gefiel mir sehr wohl; und war in diesem Falle gewiß nicht übel angebracht. Denn obgleich es mir einerley gewesen wäre, ob ich mit oder ohne Stock das Haus betreten hätte: so könnten doch die Schildwachen, wenn man ihnen in solchen unwichtigen Dingen eigenmächtig zu handeln erlaubte, dann leicht auch größere Eingriffe in die Rechte des Bürgers oder des Fremden thun.

Auf dem Rückwege führte mich Herr Wiegand durch einige andre Straßen, und unter andern auch über einen Platz, auf welchem mehrere Palläste ehemaliger Maynzischer Großen standen. Gegenwärtig dienten sie zu Quartieren und Magazinen für die Französischen Truppen. Eine lebhafte Erinnerung an den schnellen Wechsel des Glücks: an die Ungewißheit des Besitzes aller sichtbaren Güter.

Man-

Mancher von den ehemaligen Eigenthümern dieser prächtigen Gebäude würde vor zehn Jahren denjenigen vielleicht laut verlacht haben, der auch nur von der Möglichkeit geredet hätte, daß sein Pallast einst in fremde Hände übergehn könne.

Noch ein Viertelstündchen wurde in der Gesellschaft der Frau Mappes und ihrer Familie vergnügt zugebracht; dann empfahlen wir uns, bestiegen eine Chaise, welche die besorgte Freundinn uns anzubieten die Güte gehabt hatte, und rollten durch die Straßen von Maynz der Rheinbrücke wieder zu. Am Anfange derselben bemerkten wir, wie schon bey unserer Ankunft, eine Versammlung von Menschen, welche als Zuschauer um ein Tretrad herum standen, das durch ein Paar darin gehende Männer in Bewegung gesetzt wurde. Wir erkundigten uns nach dem Zwecke der Umdrehung des Rades, und hörten daß man eben mit dem Einrammen großer Pfähle beschäftigt sey, die zu einer hier am Rheinufer zu machenden, neuen Anlage zum Besten des Handels, erforderlich wären.

Habt

Habt Ihr, lieben Kinder, wohl selbst schon einmahl ein solches Tretrad gesehn? Es hat ziemlich die Form eines oberschlächtigen Wasserrads; nur daß es etwas breiter ist, und die Schaufeln am Umfange fehlen. Nun stellt sich eine Person in das lothrecht stehende, um eine Axe bewegliche Rad, und schreitet, um dasselbe in Bewegung zu setzen, immer vorwärts. Die Person kömmt nun zwar durch dieses Vorwärtsschreiten nicht von der Stelle, sie tritt aber das Rad beständig mit einiger Gewalt unter sich weg, und dieß dreht sich, als wenn es vom Wasser getrieben würde.

Auf einer unserer kleinen Reisen in die Gegend um Schnepfenthal, kamen wir einmahl in die Werkstatt eines Schmids, der einen Pudel dazu abgerichtet hatte, daß er in einem kleinen Tretrade lief, und es dadurch in Bewegung setzte. Die Sache war nicht etwa bloßer Scherz, sondern der Schmid hatte die Einrichtung getroffen, daß die großen Blasebälge, durch welche das Kohlenfeuer in seiner Esse lebhaft erhalten wird, durch den Hund, vermittelst des Tretrads, in steter Bewegung erhalten wurden.

Während wir nun langsam über die Brücke hinfuhren, genossen wir die vortreffliche Aussicht nochmals, die uns vor wenigen Stunden so entzückt hatte. Jetzt bemerkten wir auch, etwas oberhalb der Brücke, die Mündung des Mayns, der hier vom Rheine aufgenommen wird. Und linker Hand zogen ein Paar Schiffmühlen unsere Aufmerksamkeit auf sich; Mühlen die auf einem kleinen Schiffe erbaut, und übrigens in der Hauptsache ganz wie die gewöhnlichen unterschlächtigen Mühlen eingerichtet sind. Diese Schiffmühlen legen sich im Flusse vor Anker; das vorbeyströhmende Wasser stößt gegen die untern Schaufeln des aussen am Schiffe angebrachten Wasserrades, und bringt die Mühle in Gang.

Rasch rollten wir jetzt durch Cassel, und auf einem nähern Feldwege, zwischen den schönsten Weinfeldern hin, nach Moßbach zu. Wie ein Traum stand indeß der kurze, aber gewiß recht angenehme Besuch in Maynz vor meiner Seele, und ich genoß in Gedanken noch ein Mahl, was ich so eben wirklich empfunden hatte. Eine Stunde nach unserer Abreise

von

von Maynz, waren wir schon wieder in den Mauern Wiesbadens.

Wir fanden hier die junge Gesellschaft eben in Bereitschaft auszugehn, um eine Marionetten-Comödie zu besuchen; und wurden eingeladen, an der Lustbarkeit mit Antheil zu nehmen. Ehe es aber noch zum Abmarsche kam, wurde überlegt, daß wir, um unserm Vorsatze gemäß, am folgenden Morgen ganz früh abreisen zu können, noch heute Abend alle unsere Kleidungsstücke, die ausgepackt worden waren, und die übrigen Sachen in Ordnung bringen, und wieder einpacken müßten. Dazu gehörte Zeit; und da schon sieben Uhr vorbey war, so hatten wir nur noch wenige Stunden des Tages vor uns. Hätten wir nun diese der Comödie gewidmet: so wären wir entweder genöthigt gewesen, einen Theil der nächtlichen Ruhe aufzuopfern, die uns allen jetzt auf der Reise doch besonders nöthig war; oder wir hätten unsern Vorsatz unausgeführt lassen, und später abreisen müssen. Beydes schien uns nicht räthlich; und Frau Bennet versprach daher ihren Kindern, daß sie ihnen ein andres Mahl den Spaß machen wolle.

Zu unserer Freude betrugen sich diese dabey sehr verständig; billigten selbst die Gründe, aus welchen das gehoffte Vergnügen ihnen dieß Mahl versagt wurde, und legten sogleich die Hand an das zu besorgende Geschäfft.

Nachdem dasselbe vollendet war, wurde das Abendessen genossen, und dann noch ein halbes Stündchen der mündlichen Unterhaltung gewidmet; wo besonders das, was Frau Bennett uns von den fürchterlichen Auftritten erzählte, von denen sie, oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr, im Verlaufe des letztern Krieges selbst Augenzeuge hatte seyn müssen, viel Interesse für uns hatte.

Nassau. Bad Ems. Etwas von den dortigen Bädern und Gesundbrunnen. Ein im Kriege zerstörtes Schloß.

Am folgenden Morgen stiegen wir um sechs Uhr in den Wagen, nachdem wir von der Frau geheimen Räthin Bennet, die das Bad noch einige Wochen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit brauchen mußte, und uns daher nicht nach Neuwied begleiten konnte,

te, Abschied genommen hatten. Sobald wir ins Freye kamen, bemerkten wir, daß der Himmel mit düstern Regenwolken ganz bedeckt sey, und machten uns im Voraus auf einen etwas unfreundlichen Reisetag gefaßt. Den Anfang des Waldgebirges, über welches der Weg uns heute führte, erreichten wir noch ehe der Regen kam.

Am Fuße des ersten Berges stieg ich ab; war aber noch gar nicht weit gegangen, als es schon anfing zu regnen. Bald wurde der Regen so heftig, daß ich mich, um nicht durchnäßt zu werden, wieder in den Wagen setzen mußte. Noch ehe wir die Höhe ganz erreicht hatten, klärte sich der Himmel indeß wieder auf; und wir kameu gerade in diesem günstigen Zeitpuncte an eine Stelle, wo man durch ein Thal hin eine, zwar durch die Berge sehr beschränkte, aber doch recht artige Aussicht, auf den in der Ferne fließenden Rhein hat; von dem wir hier bis zum folgenden Tage Abschied nehmen mußten.

Die Gegend gewährte uns von hier an sehr wenig Unterhaltung. Ringsumher erblickten wir, so oft der Weg einmahl aus dem

dich-

dichtern Gehölz heraustrat, nichts als theils kahle, theils mit Waldung bedeckte Hügel; welche die Aussicht sehr einförmig machten. Dieß, und der kalte Wind der hier auf der Höhe uns durchwehete, wozu sich bisweilen auch noch ein Regenschauer gesellte, waren wohl die Gründe, warum die Reisegesellschaft diesen Vormittag in einer ziemlich gleichgülti- gen Stimmung hinbrachte. Jeder hüllte sich, so gut er konnte, in seine Kleidung ein, um sich gegen die Unannehmlichkeiten der rauhen Witterung zu schützen; wobey wir die Vor- sorge unsers Vaters Salzmann priesen, der uns im Augenblicke der Abreise von Schnepfen- thal, noch selbst einen dicken Mantel beytrug, und ihn, obgleich damahls kein Anschein zu rauher Witterung vorhanden war, mitzuneh- men rieth. Jetzt leistete derselbe den Kleinen, die sich damit bedeckten, die besten Dienste.

Zur Mittagszeit erreichten wir das Dorf Holzhausen, welches auf der Höhe liegt, und ringsum mit Waldung umgeben ist. Der Kutscher spannte hier aus, und wir bestellten uns im Wirthshause, das freylich von aussen und von innen ein ziemlich ärmliches Ansehn

hatte, etwas zu essen. Eine ganz gute Biersuppe, etwas Schinken und Salat, das wir erhielten, waren indeß vollkommen hinreichend unsere Magen zufrieden zu stellen, die an keine Leckerbissen gewöhnt sind.

Nachmittags wurde die Witterung freundlicher, und die Gegend durch welche wir kamen, angenehmer. Beydes trug viel zu unserer Aufheiterung bey. Besonders freueten wir uns alle über die schöne Lage des Fleckens Nassau, den wir gegen fünf Uhr erreichten. Drey Thäler stoßen bey demselben zusammen; durch das eine derselben kamen wir hinab, und erblickten, noch ehe wir vom Orte selbst etwas gewahr wurden, die auf einem kegelförmigen, größtentheils mit Bäumen und Buschwerk bewachsenen, Berge liegenden Ruinen der alten Burg Nassau. Diese Burg wurde um das Jahr 1101 erbauet, und von den ersten Grafen von Nassau bewohnt. Bald darauf öffnete sich uns die Aussicht in das weitere Thal; wir sahen Nassau unter uns liegen, und den Lahnfluß vor demselben hinströhmen. Dieser Anblick gewährte uns, nach der langen Fahrt durch eine wenig Abwechselung

lung gewährende Gegend, in der That viel Vergnügen.

Ueber die Lahn geht hier keine Brücke; wir mußten uns daher auf einer Fähre übersetzen lassen, die, so wie wir uns dem Flusse naheten, vom jenseitigen Ufer herüber kam. Dann gieng es durch Nassau. Die alte Burg unterhielt uns noch eine ganze Strecke weit, indem sie uns immer vor Augen blieb. Rechterhand auf einem Vorsprunge des Berges, dessen Gipfel sie einnimmt, sieht man auch noch die Trümmern eines ähnlichen Gebäudes aus dem Gebüsch hervorragen.

Unser Weg lief nun durch ein ziemlich schmales Thal, immer an der Lahn hin. Rechts hatten wir vortreffliche Weinberge, und links eine ziemlich hohe, mit Laubholz bewachsene Bergkette, die uns allen gar wohl gefiel. Mitunter wurde eine Strecke zu Fuß gegangen, und auf den an der Lahn hinliegenden gras- und blumenreichen Wiesen botanisirt. Der schöne, heitere Abend, der auf diesen, größtentheils stürmischen und regnichten Tag folgte, machte uns diesen letzten Theil unserer heutigen Tagereise vorzüglich angenehm. Nach-

dem wir noch durch den Flecken Dausenau gefahren waren, langten wir, immer noch der Lahn folgend, um sechs Uhr in unserm Nachtquartier, dem Bad Ems an, dessen Gebäude längst der Lahn hin, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale, recht angenehm liegen.

Im Gasthofe zur goldnen Traube, wo wir abstiegen, wurde uns ein artiger Saal mit einem kleinen Altane zum Aufenthalte angewiesen, von welchem wir die gegenüberliegenden Berge, die größtentheils mit Waldung bedeckt waren, die vorüberfließende Lahn, eine am jenseitigen Ufer stehende katholische Kapelle, und einen Theil der zu Ems gehörigen Gebäude, vortrefflich übersehen konnten. Indeß beschlossen wir, uns mit dem Betrachten der schönen Gegend von Einem Standpunkte aus nicht zu begnügen, sondern den schönen Abend noch zu einem Spaziergange zu benutzen. Der Sohn unsers Wirths erboth sich, uns die hiesigen Brunnen- und Badeanstalten zu zeigen; und nach den dazu gehörigen Gebäuden richteten wir also unsern Marsch zuerst.

Nach-

Nachdem wir durch ein an der Lahn hin erbauetes, und mit einigen Gartenanlagen umgebenes Gebäude gegangen waren, in welchem sich nur ein großer Gesellschafts- und Tanzsaal für die Curgäste, mit einigen Nebenzimmern befand, kamen wir an das dem Fürsten von Nassau-Dietz zugehörige große Gebäude, in welchem eine der heilsamen Quellen entspringt. Im Hintergrunde der im untern Stockwerke befindlichen, großen steinernen Halle, sprudelt sie aus einem, in Gestalt eines natürlichen Felsens zugehauenen Steine hervor.

Das Wasser ist lauwarm, und wird von den in der Halle, oder bey angenehmer Witterung vor dem Gebäude im Freyen herumspazierenden Curgästen, des Morgens hier an der Quelle getrunken. Auch wir versuchten es; allein es wollte keinem unter uns so gut schmecken, wie das süße Wasser aus dem vor unsern Institutsgebäuden in Schnepfenthal springenden Brunnen.

In einiger Entfernung von dem dickhervorquellenden Hauptstrahle, sprang noch ein feiner Nebenstrahl, etwas höher empor. Unser Begleiter sagte uns, daß dieser zu Augenbä-

dern

dern benützt werde: da man in manchen Krankheiten der Augen dieses Wasser vorzüglich wirksam befunden habe.

Von da wurden wir in das Darmstädtische Haus geführt: ein ähnliches, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt zugehöriges Gebäude, der den Landesstrich, in welchem Ems liegt, mit dem Fürsten von Nassau gemeinschaftlich regiert. Hier sahn wir ausser den, in der Hauptsache ganz so wie die Wiesbadenschen eingerichteten Badstuben, auch eine Maschine, durch welche das Badwasser bis in das oberste Stockwerk des Gebäudes gepumpt werden kann. Diese Einrichtung ist zum Besten solcher Patienten getroffen worden, die ein Zimmer der obern Stockwerke während der Curzeit bewohnen, und wegen zu großer Schwäche das Zimmer nicht verlassen können. Man pumpt ihnen das zum Baden nöthige Quellwasser in ihre Zimmer hinauf, wo sie sich dessen mit aller Bequemlichkeit bedienen können.

Da das Gebäude über dreyßig Fuß hoch ist: so würde es nicht möglich seyn, das Wasser mit Hülfe einer einzigen Pumpröhre bis ganz hinauf zu treiben; sondern es sind deren

eini-

einige übereinander, wovon jede nur etwa 15 bis 20 Fuß hoch steigt. Das durch die untere gehobene Wasser, sammelt sich an deren obern Mündung in einem offenen Behälter; aus diesem nimmt es die folgende Röhre auf, und führt es wieder in ein höher liegendes Behältniß, u. s. w. — Diejenigen unter meinen jungen Lesern, welche schon Unterricht in der Naturlehre genossen haben, werden sich des Grundes wohl entsinnen, warum man das Wasser durch ein solches Saugwerk nie höher als etwa 30 Fuß hoch heben könne. Sollten einige unter ihnen Vieths physikalischen Kinderfreund besitzen: so rathe ich, im vierten Bändchen dieser lehrreichen Jugendschrift das dritte und vierte Kapitel nachzulesen, in denen die Einrichtung der Pumpen beschrieben, und auch der Grund der oben bemerkten Erscheinung angegeben wird.

Auch den kalt aus der Erde hervorquellenden Sauerbrunnen, der in dem Erdgeschosse dieses Gebäudes entweder selbst entspringt, oder durch Röhren dahin geleitet worden ist, besuchten wir. Ein Paar Leute sind hier fast ununterbrochen, und zu manchen Zeiten selbst

die Nacht hindurch damit beschäfftigt, steinerne Flaschen oder Krüge, wie man sie in der dortigen Gegend zu nennen pflegt, mit diesem Sauerbrunnenwasser zu füllen, und dann sogleich mit Korkstöpseln fest zu verwahren. Ganze Schiffchen voll solcher gefüllter Flaschen, gehn auf der Lahn von hier nach dem Rheine ab, und werden auf diesem dann weiter verfahren. Die Flaschen werden in mehrern umliegenden Dörfern aus einer besondern Art von Thonerde verfertigt, und hieher geliefert.

Jetzt setzten wir unsern Spaziergang in dem Thale hin weiter fort, und erblickten gleich bey den letzten zum Bade Ems gehörigen Gebäuden, bey denen das Thal sich etwas rechts wendet, in geringer Entfernung ein ansehnliches Schloß, das hier im Thale am Ufer der Lahn lag. Schon in der Ferne zeigten sich die Spuren der Zerstörung an demselben, da alle Fenster fehlten; und unser Begleiter erzählte, während wir uns dem Schlosse näherten, wie es mit seiner Verwüstung zugegangen sey.

Die Franzosen kamen im letzten Kriege einmahl vom Niederrheine her in diese Gegend,

und

und wollten bey Ems über die Lahn setzen, um dann weiter gegen den Oberrhein hin vorzudringen. Die Oesterreicher hatten aber das gegenüberliegende Ufer besetzt, und suchten ihnen den Uebergang zu verwehren. So standen sie unter beständigem Feuern aus dem kleinen Gewehr, einen ganzen Tag lang einander hier gegenüber, und die Franzosen besetzten bey dieser Gelegenheit auch jenes Schloß, aus dessen Fenstern sie auf die feindlichen Truppen jenseits der Lahn schossen. Diese erwiederten das Feuer, und das Schloß wurde also theils durch die von aussen her wirkenden Kugeln der Kaiserlichen, theils durch die Raubsucht, den Muthwillen und den Holzmangel der darin hausenden Franzosen, in den Zustand versetzt, in welchem wir es jetzt fanden.

Alles Holz und Eisenwerk, das ohne all zu große Mühe vom Gebäude hatte getrennt werden können, war von den Franzosen abgebrochen worden. Das Holz hatten sie zu Brennholz benutzt, und das Eisen an Juden verkauft. Da war keine Thür, keine Diele an den Fußböden der Zimmer, kein Fenster-

rah-

rahmen, kein Treppengeländer im ganzen Hause mehr anzutreffen; selbst die eisernen Klammern waren an einigen Stellen aus dem Gemäuer gerissen. Die Wände waren mit allerhand Fratzengesichtern und Französischen Inschriften beschmiert, die größtentheils von der Rohheit und Ungezogenheit der Zeichner und Schreiber zeugten. Unter andern sah ich ein Paar Mahl mit großen Buchstaben an die Wand geschrieben: „merde pour les rois;“ wovon man schon auf den Gehalt der übrigen Inschriften schließen kann.

Wir durchliefen die Zimmer und Säle dieses Schlosses, das, wie uns die über dem Eingange in Stein gehauene Inschrift belehrte, von einem Edelmanne am Anfange des vorigen Jahrhunderts war erbauet worden. In demselben war freylich nichts, das uns hätte anziehn können, desto schöner war aber die Aussicht, die man durch die Fensteröffnungen nach den verschiedenen Seiten hin hatte. Das Schloß muß in dieser Rücksicht ehemahls ein recht angenehmer Aufenthalt gewesen seyn.

Nachdem wir hier gesehen hatten, was zu sehn war, schlichen wir noch eine Strecke weiter im Thale fort, und kamen an das ansehnliche Dorf Ems, das etwa eine Viertelstunde Weges vom Bade entfernt liegt. Von da schlugen wir uns links wieder nach der Lahn zu, von welcher der Weg uns nach und nach etwas entfernt hatte. Dicht am Wasser hin ließ es sich nicht gut gehn, weil bey dem gerade sehr niedigen Wasserstande, ein Theil des Flußbettes trocken war, dessen Grund eine Schicht größerer und kleinerer Steine bedeckte, die das Wasser losgewaschen, und hieher geschwemmt hatte; indeß wählten doch die jungen Leutchen diesen rauhen Pfad. Marc ein besonderer Freund der Mineralogie, richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Steine, über die er mühsam hinschreiten mußte; konnte jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, keinen ihm des Aufbewahrens werth scheinenden darunter auffinden. Mit der einbrechenden Dämmerung trafen wir wieder in unserm Gasthofe ein, wo eine schmackhafte Abendmahlzeit unserer wartete.

Nach Tische gab es noch eine kleine Beschäfftigung. Die Kinder hatten auf dem Spaziergange, in der Lahn gelbe Wasserrosen (Nymphaea lutea) entdeckt, von denen sie, da diese Blume in unserer Gegend nicht angetroffen wird, einige Exemplare zu haben, und mitzunehmen wünschten. Gleichwohl konnte Marc, der starke Jagd auf dieselben machte, nur Eine vom Ufer aus erreichen, da die mehresten viel zu weit von demselben, mitten im Wasser standen. Der Sohn unsers Wirths, der das Verlangen der jungen Pflanzenfreunde bemerkte, hatte also nach geendigtem Spaziergange einem Fischer den Auftrag ertheilt, uns gegen ein Trinkgeld einige von den Wasserrosen, nebst ihren breiten Blättern aus dem Wasser zu holen. Dieß war geschehn; wir erhielten sie jetzt, vertheilten sie unter die Sammelnden, und jeder preßte die seinigen zwischen Papier ein. Nachdem dieses Geschäfft beendigt, und die Geschichte des heutigen Tages in unsere Reisejournale mit wenigen Worten eingetragen worden war, überließen wir uns der Ruhe.

Die schönste Aussicht auf der ganzen Reise. Ehrenbreitstein. Eine angenehme Ueberraschung. Unsre Ankunft am Reiseziele.

Durch einen sanften Schlaf gestärkt, standen wir am Morgen des zehnten Junius, des erfreulichen Tages unserer Ankunft am Reiseziele, schon punkt fünf Uhr in unsern Reisekleidern da; und erwarteten, mit dem Einpacken eines kleinen Frühstücks beschäfftigt, welches wir gewöhnlich erst unterwegs zu uns nahmen, das Zeichen zum Aufbruche. Nach halb sechs spannte der Kutscher ein, und vergnügt traten wir den letzten Theil unserer Hinreise an. Der heitere Himmel und die kühle Morgenluft kündigten uns einen schönen Sommertag an, und stimmten uns alle zur Freude.

Der Weg führte uns zuerst wieder durch dieselbe Gegend, die wir am Abend vorher auf dem angenehmen Spaziergange durchwandelt hatten; dann durch das Dorf Ems, und an den Fuß eines Bergs. Hier stieg die ganze Gesellschaft ab, und folgte dem Wagen, den Berg hinauf, zu Fuß nach. Beym Gehen

fand

fand sich mannigfaltige Unterhaltung. So wie wir uns ein klein wenig aus dem Thale empor gearbeitet hatten, genossen wir eine recht artige Aussicht in dasselbe. Ems lag zu unsern Füßen, ringsum von hohen Bergen eingeschlossen, zwischen denen die Lahn sich hinwand; und das Schloß, in welchem wir gestern herumgestiegen waren, nahm sich im Hintergrunde der schönen Landschaft gar nicht übel aus.

Zogen wir unsere Augen aus der Ferne in die Nähe zurück: so erblickten wir wieder andere Gegenstände, die uns Vergnügen machten; Blumenarten die in unserer Gegend seltener oder gar nicht angetroffen werden; und reife Erdbeeren, die hier und da an der Hecke hin wuchsen, mit welcher die an der Seite des Berges liegenden Gärten umgeben waren. Die scharfsichtige Judith fand die mehresten, und theilte fleißig Geschenke an ihre Reisegefährten aus.

Weiter hinauf kamen wir, noch immer allmählig höher steigend, durch Holzung, und nun war unsere Aussicht auf einige Zeit wieder ziemlich beschränkt. Die Augen und der

Geist

Geist konnten hier gleichsam ausruhen, und sich dadurch auf den ihnen kurz bevorstehenden Zustand der äußersten Thätigkeit vorbereiten. Aus dem Walde herauf vernahmen wir das Getöse eines Hammerwerks; und schlossen daraus, daß wahrscheinlich Eisen- oder Kupfergruben in der Nähe herum seyn möchten, deren Ausbeute auf diesem Hammer verarbeitet werde. Unerwarteter als dieses Getöse war uns der Schall einer Trommel, den wir ebenfalls vom Walde her vernahmen. Marc behauptete: er müsse über den Rhein herüberkommen; und stellte die Vermuthung auf, daß Französische Soldaten bey Coblenz exercieren würden. Ob seine Meynung gegründet war, konnten wir nicht entscheiden.

Wohl anderthalb Stunden brachten wir mit der Ersteigung des ansehnlichen Berges zu; und mehrere von unsern Fußgängern hatten sich, da der Weg nur noch allmählig bergan lief, und hier und da etwas sumpfig wurde, wieder in den Wagen begeben; so daß Marc und ich zuletzt nur noch allein übrig blieben. Endlich erreichten wir den Rücken des Gebirges; und — welch einen schönen Anblick hatten

ten wir nun vor uns! — Einen beträchtlichen Theil des weiten Thales, durch welches der Rhein hinströhmt, konnten wir von diesem Standpunkte aus übersehen. Reizender noch, als alle die wir bisher auf unserer Reise genossen hatten, fanden wir diese vortreffliche Aussicht; die wir glücklicherweise gerade an einem der heitersten Sommertage genießen konnten. Hört nur, lieben jungen Freunde, wie viel wir hier mit Einem Blicke übersahen.

Gleich am Fuße des Gebirges, auf dessen Rücken wir jetzt standen, lag auf einer felsichten Anhöhe die ehemahls wichtige Bergfestung Ehrenbreitstein. Jetzt sah man nur noch Ueberbleibsel von den Ringmauern der dazu gehörigen Gebäude; da die Franzosen, welche am Ende des letzten Krieges Meister dieser Teutschen Festung waren, alle Werke derselben mit Pulver in die Luft gesprengt, oder auf andere Weise zerstört haben. Aber selbst diese Ueberbleibsel hatten ein ehrwürdiges Ansehn; welches in meinen Augen ohne Zweifel noch durch die Erinnerung an die Tapferkeit erhöhet wurde, mit welcher die Festung von den Teutschen Truppen, die, wo ich nicht irre,

un-

unter den Befehlen eines Trierischen Obersten standen, gegen den Angriff der Franzosen im vorigen Kriege vertheidigt wurde. Nur der Hunger konnte die brave Besatzung endlich zur Uebergabe nöthigen. Auf der nach dem Lande zugekehrten Seite läuft der Berg, auf dem die Festung liegt, ganz allmählig ab; gegen den Rhein hin aber, der am Fuße desselben vorbey ströhmt, scheint er ganz felsicht und sehr steil zu seyn. Der Festung gerade gegenüber ist die Mündung der Mosel, die sich hier bey Coblenz mit dem Rheine vereinigt. Einen großen Theil dieser jenseit des Rheins liegenden Stadt konnten wir gleichfalls übersehen

Den Rhein, welcher der ganzen schönen Landschaft eigentlich Leben gab, übersahen wir hier auf eine Strecke von mehreren Meilen. Mit einigen Biegungen durchströhmte er das lachende Thal, bildete verschiedene lange ansehnliche Inseln, auf deren einer ein Kloster nebst mehreren andern Gebäuden lag, und glänzte vom Wiederscheine der Sonnenstrahlen. Ein Paar Kähne, die gerade auf dem uns zunächstliegenden Theile fuhren, machten uns den Anblick noch unterhaltender. Erst

nah am Horizonte verlor sich der mächtige Fluß wieder zwischen den Gebirgen.

So weit als wir ihn übersehen konnten, lagen zu beyden Seiten an seinen Ufern hin mehrere Städte, Dörfer, Schlösser und Klöster; deren Nahmen, in Ermangelung eines der Gegend kundigen Begleiters, uns leider theils ganz unbekannt blieben, theils nur mit Ungewißheit von uns errathen werden konnten. — Hätten wir Zeit gehabt einen halben, ja einen ganzen Tag auf dieser Stelle zu verweilen: wir würden der unvergleichlichen Aussicht gewiß nicht überdrüssig geworden seyn, würden immer noch neue Schönheiten derselben entdeckt haben.

Jetzt ging es bergab; und bald befanden wir uns im rothen Hahn, einem an der Seite des Berges liegenden Dörfchen, dessen Gasthof einen rothen Hahn im Schilde führt. Die Aussicht verlor, so wie wir weiter hinab kamen, allmählich von ihrer Vortrefflichkeit; nur die Ruinen der Festung Ehrenbreitstein, der wir ziemlich nah kamen, konnten wir jetzt noch deutlicher erkennen als zuvor. Zuletzt fuhren wir durch einen steilen

Hohlweg, der einer Verbesserung gar sehr bedurft hätte, in das Dorf Maller hinab, und befanden uns bald nachher dicht am Rhein; von dessen Ufern wir uns nun bis zur Ankunft in Neuwied nicht wieder beträchtlich entfernten. Nicht allein jener Hohlweg, sondern überhaupt die Wege in dieser Gegend waren die schlechtesten, die wir auf unserer Reise gefunden hatten; man schien auf ihre Besserung gar nicht Bedacht genommen zu haben.

Vor dem Städtchen Vallendar, durch welches der Weg uns auch führte, sahen wir einen großen Kahn, den eine am Ufer gehende Person, dem Strohme entgegen nach Coblenz hinzog. Der Strick war, wie bey den großen Rheinschiffen, oben an einer im Kahne aufgerichteten Stange befestigt. Ohne Zweifel kann eine Person auf diese Weise eine weit ansehnlichere Last fortbewegen, als mit Hülfe der auf dem Lande gebräuchlichen Schiebekarren. — Nah bey der Stadt lagen auch einige Schiffe vor Anker; und nicht weit davon fuhren wir an der langen Rheininsel mit

dem Kloster und Flecken vorbey, die wir schon von der Höhe herab bemerkt hatten.

Schöne Weinberge hatten wir hier im Thale zur Rechten, und fruchtbare Gärten und Aecker nähmen den Platz zwischen unserm Wege und dem Rheinufer ein. Beyde zeugten von dem Fleiße den die Bewohner dieser Gegend auf den Anbau des Bodens verwenden. — In Benndorf begegneten uns mehrere Wagen, die mit den unter dem Nahmen Coblenzer Waare auch in unserer Gegend bekannten, dauerhaften irdenen Geschirren beladen waren, welche man in mehreren in der hiesigen Gegend liegenden Ortschaften in großer Menge verfertigt, und weit und breit versendet.

Wir waren noch nicht weit über Engers den letzten Ort vor unserm Reiseziele, hinaus, als der Kutscher uns auf zwey Reiter, einen Erwachsenen und einen Knaben, aufmerksam machte, die uns entgegen kamen, und schon ziemlich nah waren. Da der Tag unserer Ankunft in Neuwied von Wiesbaden aus dahin gemeldet worden war: so kamen wir gleich auf die Vermuthung, daß der kleine Reiter

Georg, der Bruder unserer jungen Reisenden seyn werde, von dessen Fertigkeit im Reiten sie uns unterwegs schon mehrmahls unterhalten hatten. Die Kinder richteten ihre Blicke unverwandt auf die nahenden Reiter, und „ach Georg! ach Herr Rath Drosten!“ so riefen sie laut, als dieselben uns ganz nah gekommen waren. Es wurde gehalten, und man bewillkommte sich gegenseitig vom Wagen und Pferde herab.

Herr Regierungsrath Drosten, ein Hausfreund der Bennettischen Familie, that den Vorschlag: daß Georg sich zu uns in den Wagen setzen, und Marc dagegen dessen Pferd besteigen möchte; welcher von beyden Theilen mit Vergnügen angenommen wurde. Georg kam in unsere Mitte; und seine Geschwister wetteiferten, ihm ihre herzliche Liebe durch wiederhohlte Liebkosungen zu erkennen zu geben. Marc schwang sich auf den kleinen Polacken, und trabte frisch vor dem Wagen her.

Lebhafte Freude war nun auf allen Gesichtern zu lesen. Die Geschwister thaten, sobald die erste Ueberraschung vorbey war, hun-

dert

dert Fragen an den lieben Bruder; sie wollten gern, noch ehe sie ihren ehemaligen Wohnplatz erreichten, von allen Veränderungen unterrichtet seyn, die daselbst während ihrer langen Abwesenheit vorgefallen, und ihnen noch nicht durch Briefe berichtet worden wären. Neuwied lag schon ganz deutlich vor uns; und Herr Regierungsrath Drosten zeigte uns das Haus des lieben Vaters unsererer Zöglinge, das sich durch sein sauberes Aeußere schon in der Ferne vor den umstehenden Gebäuden vortheilhaft auszeichnete. Die Kinder wurden, je näher wir kamen, mit der Gegend immer bekannter; jede Entdeckung eines neuen, ihnen im Gedächtniß gebliebenen Gegenstandes, verursachte einen lauten Ausdruck der Freude; und diese Ausdrücke folgten nun immer schneller auf einander.

Endlich waren wir an den ersten Häusern der offenen Stadt, fuhren nur zwischen einigen derselben durch, und hielten vor dem Hause des Herrn geheimen Raths Bennett. Das Hofthor öffnete sich, und kaum waren wir im Hofe: da stand schon die gute Tante am Wagen und reichte den geliebten Kindern

die Hand. Schnell waren diese vom Wagen herab, und in ihren Armen. Der Vater war vom Hause abwesend; und die beyden jüngsten Geschwister waren im Hause zurückgeblieben; denen die ganze freudige Gesellschaft nun zueilte.

Hier wurden sogleich das liebe Reginchen und der kleine Karl herbeygeführt und getragen; den letztern sahn die vier Geschwister jetzt zum ersten Mahle; beyde wurden von ihnen mit brüderlichen und schwesterlichen Küssen überhäuft. Die Kleinen waren, so viel ihnen auch Vater, Mutter und Tante zeither von der baldigen Ankunft des Marc, Peter der Mariane und Judith mochten erzählt, und so sehr sich auch, das vierjährige Reginchen wenigstens, auf ihre Ankunft wirklich mochte gefreut haben, doch gegen die vielen fremden Gesichter die sie auf einmahl vor sich sahn, anfangs etwas scheu. Allein es dauerte gar nicht lange, so erwiederten sie die Liebkosungen durch freundliches Lächeln, und Reginchen hüpfte voll Freude an der Hand ihrer Schwestern herum.

George und Peter, die ganz von gleicher Größe, und auch den Jahren nach nicht

sehr verschieden waren, kamen einander nicht von der Seite. Peter hatte gleich nach unserer Ankunft der Lust nicht widerstehn können, das Leibpferdchen seines Bruders auch einmahl zu versuchen. Der Reitknecht hatte ihn hinauf gehoben, und das Pferd mit dem unerfahrnen Ritter ein Paar Mahl im Hofe herum geführt; welches ihm ein außerordentliches Vergnügen gewesen war.

Nach kurzem Verweilen im Hause, begab sich die ganze Gesellschaft, unter Anführung des Herrn Raths Drosten, in den an den Hof stoßenden Garten, der für die aus der Fremde zurück gekehrten jungen Leutchen ganz etwas neues war. Der Vater hatte ihn in ihrer Abwesenheit erst angelegt, und doch war alles darin schon in der besten Ordnung; ja die angepflanzten Bäumchen trugen zum Theil schon reifende Früchte. Der größte Theil des Gartens war dem Anbau nutzbarer Gewächse gewidmet; nur ein kleinerer war mit Blumen bepflanzt, und in der Mitte desselben standen auf einem Gestell verschiedene ausländische Gewächse in Töpfen und Kübeln. Außer diesen, war die Aufmerksamkeit der Kinder

haupt=

hauptsächlich auf die Erdbeersträuche gerichtet, mit denen man die Beete eingefaßt hatte. Sie hingen voll schöner, wohlschmeckender Früchte, von denen sie nach eingeholter Erlaubniß pflückten, schmausten und den jüngern Geschwistern mittheilten.

Indem die Kinder sich so im Garten vergnügten, trat — der gute Vater herein, der so eben von seinem Geschäftsgange zurückgekehrt war. Freudig sprangen die im Garten zerstreueten Knaben und Mädchen herzu, und umringten den geliebten Vater, der sie alle umarmte, und seine innige Freude über ihre glückliche Ankunft laut zu erkennen gab. Sie mußten ihm nun etwas von ihrer Reise und von ihrem Besuche bey der Mutter in Wiesbaden erzählen; und unter diesen und mancherley andern freundschaftlichen Gesprächen, verstrichen die ersten Stunden unsers angenehmen Aufenthalts in diesem uns so werthen Hause.

Ein angenehmer Spaziergang nach Rothhausen.

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang nach Rothhausen, einem in der Nähe

der

der Stadt liegenden fürstlichen Garten, in Vorschlag gebracht, an welchem die ganze Familie Antheil nahm. Nur der kleine Karl, der im Gebrauch seiner Füße noch nicht die nöthige Fertigkeit erlangt hatte, blieb zu Hause; das muntre Reginchen hingegen hüpfte an der leitenden Hand der Tante, sehr vergnügt dem ihr schon wohl bekannten Rothhausen mit zu. Das Wetter war für unsern Spaziergang ungemein günstig; nur verursachten die bey dem heitern Himmel so ganz ungehindert auf uns herabschießenden Sonnenstrahlen, auf dem Hinwege einige Beschwerden; die durch die Langsamkeit, welche wir bey'm Marsche beobachteten, dennoch nicht ganz vermieden werden konnten. Das arme Reginchen, welches die lebhafte Freude über die Ankunft der Geschwister schon ziemlich abgespannt haben mochte, wurde daher bald so ermüdet, daß es fast bey'm Gehen einschlummerte, und von den Erwachsenen abwechselnd auf dem Arm getragen werden mußte.

Nicht weit von Neuwied begegneten uns die Zöglinge eines dasigen Erziehungsinstituts, mit einigen ihrer Lehrer und Aufseher. Den

Di-

Director dieser Anstalt, Herrn Pastor Schellenberg kennen zu lernen, zeigte sich mir am folgenden Tage die Gelegenheit. Die Munterkeit der Knaben, und die Höflichkeit mit der sie uns im Vorübergehn grüßten, nahm mich sogleich für dieselben ein; und ich glaube eben so muß es jedem Menschen gehn: der Grad seiner vorläufigen Zuneigung oder Abneigung richtet sich, bey'm ersten Anblick einer Person, nach dem was ihm von derselben in die Augen fällt, nach dem Benehmen welches sie gegen ihn beobachtet. Wie sehr hat also, meine Lieben, derjenige Ursach auch auf sein Aeußeres, und auf sein Betragen gegen fremde Personen aufmerksam zu seyn, dem es nicht gleichgültig ist, welche Meynung andre Menschen von ihm bekommen sollen; und welcher vernünftige Mensch kann wohl dagegen gleichgültig seyn? Ihr seyd vielleicht durchaus redliche Menschen, seyd fleißig und treu in Euern Berufsgeschäften, habt Euch durch Euern Fleiß und Euer Nachdenken viele schätzbare Kenntnisse erworben; so sind dieß Eigenschaften, die Euch wahren, innern Werth geben, und Euch die Achtung eines jeden rechtschaffenen Menschen sichern, der

Gelegenheit hat, mit Euch näher bekannt zu werden. Könnt Ihr aber wohl erwarten daß jederman von Euerm innern Werthe überzeugt sey? und könnt Ihr Euch also wohl wundern, wenn fremde Personen bey ihrem ersten Urtheile über Euch, auf alle diese vortrefflichen Eigenschaften gar nicht Rücksicht nehmen? Eures übeln Anstandes, Eurer Nachlässigkeit im Anzuge, Eures Mangels an Höflichkeit und übrigem guten äußern Benehmen wegen, wohl gar eine Abneigung gegen Euch bekommen? —

Nur vor zwey schädlichen Irrthümern müßt ihr Euch bey der Aufmerksamkeit auf Euer äußeres Verhalten wohl hüten. 1) Darf Eure äußere Bildung nie der Hauptgegenstand Eurer Bemühungen werden; denn so wenig als ein aus schlechten Materialien nachlässig aufgebauetes Gebäude dadurch einen wahren Werth erhält, daß man dessen Wände mit glatter Tünche bekleidet, und ihnen einen gefälligen Anstrich giebt: eben so wenig können: gute Haltung des Körpers, saubere Kleidung, Höflichkeit und Artigkeit im Umgange mit Andern, einem innerlich fehlerhaften Menschen einen wahren Werth geben. 2) Soll das Be-

streben, Andern in einem wohlgefälligen Lichte zu erscheinen, Euch nie zur Heucheley verleiten; Ihr sollt nie anders reden als Ihr denkt; nie die Fehler andrer gut heißen, ihre Vergehungen zu rechtfertigen suchen, um Euch dadurch bey ihnen beliebt zu machen. Nein — die Wahrheit und ein gutes Gewissen müssen Euch immer weit theurer bleiben, als der Beyfall der Menschen!

Wir waren kaum eine Viertelstunde gegangen, als wir schon an das ansehnliche Dorf Heddesdorf kamen, durch welches der Weg nach Rothhausen führt. Jenseit desselben ging es durch ein von Anhöhen eingeschlossenes Thal, durch welches das Flüßchen Wied, in der dortigen Gegend gewöhnlich Wiedbach genannt, schnell hinströmt. So unansehnlich dasselbe auch bey der jetzigen trocknen Witterung war: so sagte man uns doch, daß es nach heftigen Regengüssen oder plötzlichem Thauwetter im Frühlinge, durch seine Ueberschwemmungen oft größere Verwüstungen anrichte als der mächtige Rhein, in den es sich nicht weit von da ergießt.

Die Bewohner der Gegend haben diesen Wiedbach auf mancherley Weise zu ihrem Vortheil benutzt. So kamen wir nicht weit von Heddesdorf durch eine doppelte Reihe von Gebäuden, deren schwarzes Ansehn uns schon in der Ferne ihre Bestimmung errathen ließ. Es war das Eisenwerk Rasselstein, dessen Eigenthümer in Neuwied wohnt. Der dazu gehörige hohe Ofen *) und das damit verbundene Schmelzwerk waren jetzt nicht im Gange; Ein Hammer aber ließ sich eben hören, als wir vorbey gingen, und Herr geh. Rath Bennet versprach, uns auf dem Rückwege zu demselben zu führen.

Dem Eisenwerke gegenüber lagen auch verschiedene Mühlenwerke, an deren einem man eine Waschmaschine angebracht hatte, vermittelst welcher schmutzige Wäsche ohne die Mitwirkung menschlicher Kräfte gereinigt werden sollte. Diese Art zu waschen fand man aber, wie uns erzählt wurde, so wenig vortheilhaft, daß man zu der gewöhnlichen Art die Wäsche zu reinigen, bald wieder zurückkehrte.

Noch

*) Siehe 1tes. Bdchen S. 72.

Noch ein Paar hundert Schritte weiter, und wir standen schon vor dem Nothhäuser Garten; von welchem uns nur noch der Wiedbach trennte. Hol über! Hol über! wurde nun zu wiederholten Mahlen mit lauter Stimme gerufen, um dem zum Aufseher über den Garten bestellten Jäger unsern Wunsch, auf einem Nachen über den Bach gesetzt zu werden, dadurch zu erkennen zu geben: denn eine Brücke war nicht vorhanden. Es dauerte eine ganze Weile ehe er herbeykam: da, wie er sagte, das Geräusch welches die im Garten sich fröhlich herumtummelnden Knaben, dieselben welche uns vorhin begegnet waren, verursachten, ihn verhindert hatte unser Rufen zu hören. In zwey Abtheilungen machten wir nun die kurze Wasserreise ohne widrigen Zufall; und sogleich befanden wir uns auch in dem nach Englischem Geschmack angelegten Garten.

Eine kleine Anhöhe auf welcher ein Lusthaus stand, wurde zum Ruheplatze ausersehn; die Gesellschaft ließ sich hier im Freyen nieder, und genoß die angenehme Aussicht, theils auf die umher befindlichen Gartenanlagen, theils auf die den Garten umgebenden Anhöhen. An ei-

einer derselben lag das Dorf Nieder-Biber, bey welchem man die Ueberreste einer alt-Römischen Stadt und Festung, ganz flach unter der Erde entdeckt hat. Vor Kurzem wurde in verschiedenen Zeitungen von dieser Entdeckung, oder vielmehr von spätern auf jenem Platze angestellten Nachforschungen gesprochen. Auch wir Schnepfenthäler hatten diese Nachricht damahls mit vieler Theilnahme gelesen; und einer meiner ersten Gedanken, bey der Aufforderung zur Reise nach Neuwied war: „da mußt du die in der dortigen Gegend entdeckten merkwürdigen Alterthümer vor allen Dingen in Augenschein nehmen." Der Herr geh. Rath, dem ich diesen Wunsch jetzt zu erkennen gab, versprach, uns am folgenden Tage zur Erfüllung desselben behülflich zu seyn; und mit wie vieler Güte er dieß Versprechen gehalten habe, sollen meine jungen Leser bald hören.

Die drey Knaben nahmen an der Ruhe, welche wir übrigen auf diesem angenehmen Platze genossen, wenig Antheil: sondern blieben noch eine ganze Weile, mit Georgs Schimmelchen beschäfftigt, auf welchem Marc hieher geritten war. Jetzt hatte sich Peter da-

darauf gesetzt, und Bruder Georg führte es auf und ab. Dem erstern gefiel das Spåschen gar zu wohl; und ich glaube er wäre während unsers ganzen Aufenthalts in Nothhausen nicht vom Pferde gekommen, wenn nicht der Vater daran erinnert hätte, daß dem armen Thiere, das heute schon ungewöhnlich viel Strapaze habe ertragen müssen, nun wohl auch ein Ruhestündchen mit Recht gebühre. Zugleich gaben einige Erfrischungen die der Vater jetzt auftragen ließ, zu einer andern Unterhaltung Gelegenheit.

Nachdem dieselben genossen waren, bestiegen wir einen innerhalb des Gartens liegenden, mit Buschholz bewachsenen Berg von mäßiger Höhe, um die schöne Aussicht zu genießen, welche man von demselben herab hat. Ein bequemer Fußweg führte uns allmählig den Berg hinan; und schon im Steigen wurde uns bisweilen durch die Zweige der Bäume und Sträuche hindurch, eine angenehme Aussicht gegen das Gebirge hin verstattet. Das uns so merkwürdig gewordene Nieder-Biber konnten wir unter andern jetzt auch deutlicher noch liegen sehn, als unten im Garten. Jetzt führ-

führte der Weg uns auf ein Tempel ähnliches Gebäude zu; und so wie wir die Stufen desselben erstiegen hatten, eröffnete sich uns eine reizende Aussicht gegen den Rhein, und das dicht an demselben liegende Neuwied hin. Wir genossen sie eine ganze Weile, und machten einander auf die mancherley Schönheiten derselben aufmerksam; dann kehrten wir auf unsern Ruheplatz zurück, und pflogen bey'm Genuß einer Tasse Thee freundschaftliche Gespräche.

Später hin mischten sich auch verschiedene Bekannte der Bennettischen Familie mit in unsere Gesellschaft, welche gleichfalls einen Spaziergang nach diesem Garten gemacht hatten. Unter andern fügte es sich für mich recht vortheilhaft, daß auch der Herr Ingenieur-Lieutenant Hoffmann, den die Leser im Verfolg meiner Erzählung wegen seiner vorzüglichen Gefälligkeit noch schätzen lernen werden, gerade hieher gekommen war. Herr geh. Rath Bennet hatte die Güte, mich bey dieser Gelegenheit mit demselben bekannt zu machen. Gesehn hatte ich ihn vor mehreren Jahren schon in Schnepfenthal; wohin er mit drey Prinzen

des Fürsten von Neuwied, deren Lehrer er war, auf einen Tag zum Besuch kam.

Jetzt war mir dieser Mann vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil ihm die Fürstin, die das dazu erforderliche Geld hergab, die Aufsicht über die Arbeiten bey Niederbiber übertragen hatte, deren Zweck die Untersuchung der dort entdeckten ehrwürdigen Denkmahle des Alterthums war. Von ihm konnte ich also unstreitig die sichersten und ausführlichsten Nachrichten in Betreff dieser mir so merkwürdigen Sache erhalten. Was das Gedächtniß aus dem unterhaltenden Gespräche mit dem Herrn Hoffmann mir aufbehalten hat, und was ich aus einer mir von ihm gütigst mitgetheilten gedruckten Nachricht weiß, theile ich wohl am besten den Lesern gleich hier mit, ehe ich noch von dem rede, was ich selbst zu sehn bekam.

Merkwürdige Ueberreste aus dem Alterthume, in der Gegend von Neuwied.

Im Jahr 1791, wenn ich nicht irre, machte der Herr Ingenieur-Lieutenant Hoff-

mann, in der Gesellschaft des damahligen, nunmehr verstorbenen Erbprinzen, einen Spazierritt in die Gegend um Neuwied. Sie kamen auch auf die hochliegende Fläche hinter dem Dorfe Niederbiber, und wurden daselbst, nicht weit vom Wege ab, mitten auf dem Felde einige Bauern gewahr, welche damit beschäftigt waren, Steine aus der Erde zu brechen. Herr Hoffmann dessen Aufmerksamkeit dieses Steinbrechen mitten auf dem Felde erregte, ritt mit dem jungen Prinzen näher, sah den Arbeiten der Leute einige Zeit zu, und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein.

Was er sah und hörte, war: daß man auf diesem Acker-Stücke fast überall, in geringer Tiefe Mauersteine antreffe; daß dieselben gewöhnlich durch einen Mörtel fest miteinander verbunden wären, und durch Menschenhände zu dicken Mauern vereinigt zu seyn schienen; daß man beym Ausgraben derselben oft auch Scherben von besondern irdenen Gefäßen, auch wohl ganz alte Geldstücken, und andere Kleinigkeiten von Metall finde. — Nun wußte Herr Hoffmann genug, um sich einer

ner der angenehmsten Entdeckungen *) versichert halten zu können. Er lud die Leute ein, ihm doch diejenigen von den hier gefundenen Sachen, die sie zu Hause aufbewahrt haben möchten, in die Stadt zu bringen, wo er sie ihnen abkaufen wolle; und verfolgte dann seinen Weg.

Bald nach seiner Rückkunft stattete er der Fürstin, einer Dame, die nach dem einstimmigen Urtheile der Personen, die ich darüber sprechen hörte, von Seiten ihres Geistes und Herzens gleich verehrungswürdig ist, von dem was er eben erfahren hatte Bericht ab. Auch sie war sogleich lebhaft für die Sache eingenommen, und verwilligte eine Summe Geldes, theils zur Entschädigung der Eigenthümer des Grund-

*) Daß man schon vor der Zeit, in welche diese Entdeckung fällt, Spuren von dem Daseyn der gleich zu beschreibenden Ruinen gehabt haben müsse, beweist die kurze Nachricht welche Büsching in seiner, im Jahre 1779 herausgekommenen Erdbeschreibung, mit wenigen Worten davon gibt. Das Verdienst die Untersuchung derselben wieder in Anregung gebracht, und mit vielem Eifer und der nöthigen Geschicklichkeit geleitet zu haben, bleibt indeß immer dem Herrn Hoffmann.

Grundstücks, auf welchem man die weitern Nachsuchungen vornehmen wollte; theils zur Bezahlung der dabey nöthigen Arbeitsleute. So bald als möglich nahmen die Arbeiten, unter der Leitung des Herrn Hoffmann, der indeß den ganzen Platz noch genauer untersucht hatte, ihren Anfang. Die Fürstin war oft bey denselben zugegen; und die Prinzen legten, so wie mehrere Standespersonen, selbst mit Hand an; — kurz, die Nachforschungen wurden mit dem größten Eifer, und der gespanntesten Erwartung betrieben. Was man durch fortgesetzte Thätigkeit, und wohl ganz besonders durch die unermüdete Theilnahme und geschickte Leitung des noch jetzt mit ganzer Seele für die Sache eingenommenen Herrn Hoffmann, nach und nach entdeckte, war Folgendes.

Eine fünf Fuß dicke sehr feste Mauer, die einen 840 Rheinländische Fuß langen, und 631 Fuß breiten Platz einschließt, welcher die Form eines Rechtecks hat. An den vier Ecken war die Mauer abgerundet, und an jeder Ecke sprang ein Thurm vor. Auch längst der Mauer hin sprangen, in gewissen Abständen

von einander, mehrere Thürme vor. Sowohl von der Mauer als von den Thürmen, so wie überhaupt von allen den noch zu erwähnenden Gebäuden, die man untersuchte, fand man weiter nichts, als die Theile derselben, welche gleich bey ihrer Erbauung unter der Erde ihren Platz gefunden hatten; oder die sogenannten Grundmauern. Man schloß daraus, daß jene Mauern und Gebäude, wahrscheinlich in einem Kriege vom Feinde möchten geschleift, das heißt bis auf den Grund niedergerissen worden seyn. Die Steine wurden vermuthlich späterhin von diesem Platze weggeführt, und an einem andern Orte zur Erbauung neuer Gebäude verwendet. Der beym Niederreissen entstandene Schutt bedeckte die unter der Erde liegenden Theile der Gebäude, vermengte sich mit dem übrigen Erdboden, und so wurde der Platz nach und nach wieder geschickt den Samen aufzunehmen, und Feldfrüchte zu erzeugen.

Die starke, den Platz umgebende Mauer mit den vorspringenden Thürmen, machte es mehr als wahrscheinlich, daß man die Trümmern einer Römischen Festung vor sich

habe.

habe. Daß die Römer sie wirklich erbauet haben müßten, würden auch die Inschriften welche man bey den fortgesetzten Untersuchungen entdeckte, und die Münzen die man fand, bewiesen haben: wenn nicht schon die Geschichte dieser Gegenden dieß hinlänglich beglaubigt hätte. Denn man weiß aus den alten Römischen Geschichtsbüchern, unter andern aus der Beschreibung, welche uns der berühmte Römische Feldherr und nachmahlige Kaiser, Julius Cäsar, von seinen merkwürdigen Feldzügen gegen die Gallier und die Teutschen Völkerschaften, selbst hinterlassen hat: daß die Römischen Heere diese Gegenden mehrmahls besuchten, am Rheine hin viele Colonieen, und zur Vertheidigung derselben gegen die, ihnen hartnäckigen Widerstand leistenden Teutschen, mehrere Festungen anlegten. Die Einrichtung dieser Festungen wird aber gerade so von den Geschichtschreibern der damahligen Zeiten geschildert, wie man sie hier an den Trümmern fand.

Den von der starken Vertheidigungsmauer eingeschlossenen Platz sowohl, als auch die außerhalb derselben liegenden Felder, fand

man

man mit den Grundmauern ansehnlicher Gebäude angefüllt. Mehrere derselben wurden näher untersucht, unter denen sich Eins auszeichnete; in welchem man auch besonders viele Alterthümer entdeckte, die man im Schlosse zu Neuwied in einem Cabinette aufstellte. Wir bekamen sie, wie Ihr bald hören sollt, durch die Güte des Herrn Hoffmann auch zu sehn. Im Sommer 1801, wo man die durch den Krieg und andere Hindernisse ins Stocken gerathene Untersuchung dieses merkwürdigen Platzes weiter fortsetzte, entdeckte man wieder ein öffentliches Gebäude, von welchem Herr Hoffmann vermuthet, daß es ein kleiner Tempel gewesen seyn möge.

Außer den bey Nieder-Biber aufgefundenen, sehr merkwürdigen Ueberbleibseln von den Arbeiten der Menschen, welche vor 1800 und mehr Jahren diese Gegend bewohnten: muß ich noch einiger andern erwähnen, die man hier im Umkreise von einer halben Meile zusammen gehäuft findet. Dahin gehören die Ruinen einer zweyten Stadt, welche man auf den Feldern, nahe bey dem schon erwähnten

Heddesdorf, wieder ganz flach unter der Erde, antrifft. Herr Hoffmann vermuthet daß sie ursprünglich von den Ubiern, einem der cultivirtesten von den damahligen Teutschen Völkerstämmen, erbauet, späterhin aber auch von Römischen Colonisten bewohnt worden; und daß es eben die Stadt sey, welche in den alten Geschichtschreibern unter dem Nahmen Gesonia vorkomme.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Gegend sind die Ueberreste von Römischen Landstraßen, welche man unter der Erde aufgefunden hat. Eine derselben läuft vom Rheine aus nach Heddesdorf zu, und ging wahrscheinlich nach der alten Stadt Gesonia, und von da vielleicht weiter nach der Festung hinter Nieder-Biber. Hätten die Römer ihre Landstraßen nicht besser angelegt, als man noch jetzt viele unserer Teutschen Landstraßen findet: so würden gewiß die Spuren von denselben nach 1800 Jahren nicht mehr zu entdecken seyn. So aber bestanden sie, wie ein bey'm Baue einer Kirche in Neuwied, zehn Fuß tief unter der Erde gefundenes, und untersuchtes Stück von einer solchen Straße

zeigte, aus einem dreyfach übereinander liegenden festen Steinpflaster. Die obersten Steine hatten alle eine keilförmige Gestalt, und waren mit der Spitze oder Schärfe unterwärts gekehrt: so daß eine darüber wegbewegte Last sie immer noch fester in einander treiben mußte.

Das eben erwähnte Stück war noch in anderer Rücksicht merkwürdig. Man fand es nähmlich in einer geringen Entfernung von 30 bis 40 Schritten vom Rheine, und doch in einer Tiefe von zehn Fuß. Daraus scheint offenbar zu folgen, daß die Oberfläche des Rheinstrohms vor 1800 Jahren um ein Beträchtliches tiefer gelegen haben müsse als jetzt. Die Erhöhung seiner Ufer und seines Flußbettes bewirkte er unstreitig selbst, durch die Erde welche er mit sich führte und hier absetzte.

Auf dem Gebirge, hinter der etwa eine halbe Meile von Neuwied entfernten Abtey Rommersdorf, finden sich die Trümmern noch einer andern, runden Schanze, die 500 Schritte im Umfange hat. Von dieser Schanze an kann man einen tiefen Graben, der in jener Gegend der Heydengraben genannt wird,

wird, eine ansehnliche Strecke weit über den höchsten Bergrücken verfolgen. Diesen Graben hält man für einen Theil der militärischen Linie, welche der Römische Feldherr Drusus gegen die häufigen Anfälle der Teutschen ziehen ließ. Sie machte die erste Römische Gränze in Teutschland aus, und man findet längst dem ganzen Rheinstrohme noch hin und wieder in den Wäldern und auf dem Rücken der Gebirge, deutliche Spuren von derselben.

Endlich verdienen noch die Ueberreste einer von den Römern erbaueten, steinernen Rheinbrücke eine Erwähnung. Der obere Theil des noch vorhandenen sehr festen Mauerwerks, befindet sich am rechten Ufer, in einem Weinberge bey dem Flecken Engers. Der untere Theil zeigt sich nur beym niedrigsten Wasserstande, im Bette des Rheins. Herr Hoffmann hält es für wahrscheinlich, daß sie vom Römer Drusus erbauet worden sey, als dieser im 9ten Jahre vor Christi Geburt, das Römische Heer mit Hülfe dreyer Brücken, bey Wesel, bey Bonn und bey Gesonia über den Rhein gehen ließ, und es gegen die Teutschen führte.

Rück-

Rückkehr nach Neuwied. Besuch in einem Eisenhammerwerk. Die zwey neuentdeckten Planeten.

Der Abend war nun da; Kühle und Dämmerung, die allmählich eintraten, erinnerten uns auf den Rückweg bedacht zu seyn. Da aber das Bedürfniß der Ruhe, und die angenehme und belehrende Unterhaltung, die wir hier im Kreise unserer gütigen Freunde genossen, uns den größten Theil unsers Aufenthalts in Rothhausen über, an das obenerwähnte Ruheplätzchen gefesselt hatten: so wurde noch ein kurzer Spaziergang durch den Garten vorgeschlagen, um uns auch einige andere Anlagen desselben zu zeigen.

Aus dem Gebüsch an welchem der Weg uns hinführte, tönte der liebliche Gesang der Nachtigallen uns entgegen, die sich hier sehr zahlreich aufzuhalten schienen. Bey einer Schaukel wurde auf das Bitten der Kinder ein wenig Halt gemacht, und jedes derselben ein Paar Mahl hin und her geschaukelt. — Obgleich die Anlagen, welche wir nur flüchtig durcheilten, nicht gut unterhalten waren: so

so gefiel es uns, da wir mehr auf die Natur als auf die Kunst Rücksicht nahmen, doch hier recht wohl; und der Nachmittag den wir in Rothhausen zubrachten, gehört zu den angenehmsten unter den auf der Reise verlebten.

Am Ende unsers Spaziergangs durch den Garten, standen wir wieder vor dem Wiedbach, wurden glücklich von unserm vorigen Bootsmanne übergesetzt, und traten den Rückweg vergnügt an. Im Vorbeygehn führte uns Herr geh. Rath Bennett, seinem Versprechen gemäß, in das Eisenhammerwerk, wo, wie wir schon von fern vernahmen, noch immer fleißig gearbeitet wurde. Bald nach unserm Eintritte zogen die Arbeiter einen durch und durch glühenden Eisenklumpen, mit Hülfe großer Zangen, aus dem heftigen Kohlenfeuer der Esse hervor, das durch das immerwährende Blasen zweyer vom Wasser getriebenen Blasebälge lebhaft erhalten wurde. Schnell legten sie ihn auf einen Amboß, unter den großen Hammer; setzten durch den Zug an einer Stange das Räderwerk in stärkere Bewegung: indem sie dadurch die Lage eines Bretts in der Wasserrinne so veränderten,

daß

daß nun mehr Wasser auf das oberschlächtige Rad fallen mußte; und zogen den Pflock weg, der den Hammer vorher am Niederfallen verhindert hatte. Dieser fiel nun durch sein eigenes Gewicht nieder, und wurde durch die Daumen einer sich schnell umdrehenden Welle immer wieder gehoben: so daß er fortdauernd auf den unter ihm liegenden glühenden Eisenklumpen schlug, und denselben dadurch ausdehnte. Die Arbeiter gaben dem Eisen mit ihren Zangen immer die vortheilhafteste Lage, damit nach und nach eine Stange daraus gebildet werde, die dann der Schmid, oder ein anderer Handwerker weiter verarbeiten könne. Etwa nach fünf Minuten war das Eisen nicht mehr glühend genug, um sich durch den Hammer gehörig ausdehnen zu lassen. Dieser wurde also in seiner Bewegung aufgehalten, und jenes wieder in das Feuer, zwischen die glühenden Kohlen gelegt, um da zur weitern Bearbeitung geschickt gemacht zu werden.

Wir setzten unsern Weg jetzt weiter fort, und sprachen noch eine Weile über die Mühsamkeit der Arbeiten, die wir eben mit angesehn hatten. Sich an einem heißen Sommer-

tage, wie der heutige gewesen war, anhaltend vor einem so heftigen Glühfeuer aufzuhalten, dessen Wirkung ein nicht daran Gewöhnter, in einer Entfernung von mehreren Schritten kaum einige Minuten zu ertragen vermag; dabey noch die schweren Zangen mit den großen Stücken glühenden Eisens zu handhaben, und bald aus dem Feuer unter den Amboß, bald von da wieder ins Feuer zu tragen: ist das nicht ein äußerst beschwerliches Geschäft, dem sich gewiß keiner von Euch, meine jungen Leser, gern widmen möchte?

Und gleichwohl, wie wichtig, wie unentbehrlich ist es nicht für die menschliche Gesellschaft? Ihr mögt von dem, was ihr dem menschlichen Fleiße verdankt, betrachten, welches Stück Ihr wollt: so werdet Ihr finden, daß bearbeitetes Eisen nöthig war, um es zu verfertigen. Zu dem Buche, in welchem Ihr jetzt leset, zum Beyspiel, gehört Papier, welches aus leinenen Lumpen verfertigt wurde; mußte nicht der Acker auf welchem der Flachs dazu wuchs, durch eiserne Instrumente bearbeitet werden? von Eisen waren die Zinken der Hechel, durch welche der rohe Flachs gezo-

gen werden mußte; auch mehrere Theile des Spinnrad's und des Weberstuhls, auf welchen er zu Garn und Leinwand umgeformt wurde, sind von Eisen. Die Lumpen kamen nun in die Hände des Papiermüllers, der sie mit Hülfe eiserner Instrumente klein schnitt, und mit Wasser vermengt in einen feinen Brey verwandelte; und daraus die einzelnen Bogen vermittelst eines mit Eisendraht durchflochtenen Rahmens bildete. Nun überlegt ferner wie unentbehrlich das Eisen in der Buchdruckerey war, in der das Buch gedruckt wurde; in der Werkstatt, wo die dazu nöthigen Lettern gegossen wurden; in der Oelmühle, die das zur Buchdruckerschwärze nöthige Oel lieferte; in der Tischlerwerkstatt — doch ich müßte Euch am Ende alle Arten menschlicher Beschäftigungen aufzählen, wenn ich diesen Faden noch weiter verfolgen wollte.

Lernt lieben Freunde, aus dieser kurzen Betrachtung den großen Werth der niedern Stände noch mehr schätzen! Müßten wir nicht tausend Bequemlichkeiten des Lebens, unzähliche Mittel zu unserer Belehrung, zu unserer Ausbildung entbehren, wenn nicht Menschen

da wären, die sich den beschwerlichen, ja oft mit großer Gefahr verbundenen Geschäften unterzögen, ohne welche wir jene Vortheile nicht erhalten könnten? — Und wir sollten diese Menschen, unsere Wohlthäter, gering schätzen? sollten in dem Wahne stehn, daß wir ihnen die Pflichten nicht schuldig wären, die wir gegen die Personen von höherm Stande zu erfüllen haben? — nein, das wäre ja vernünftiger Menschen ganz unwürdig. Laßt uns vielmehr keine Gelegenheit versäumen, sie bey ihrem mühevollen Beruf durch freundliche Begegnung, Unterstützung, guten Rath aufzuheitern; laßt uns ihnen den verdienten Lohn ihrer Arbeit nicht aus Kargheit schmälern; laßt ihnen kein kränkendes Mißtrauen blicken, so lange Ihr keine sichern Beweise gegen ihre Rechtschaffenheit habt; und wenn Ihr mancherley Mängel an ihnen entdecken solltet, so beurtheilt dieselben mit Schonung: und bedenkt daß sie in der Jugend nicht die gute Gelegenheit hatten sich auszubilden, wie Ihr sie genießt.

Noch ehe wir Neuwied erreichten, war die schöne Sommernacht fast gänzlich eingetre-

ten, und die Sterne zeigten sich schon am heitern Himmelsgewölbe. Drey Planeten erblickten wir nah am westlichen Horizonte; die hellglänzende Venus, den Jupiter und den Saturn; und unter den Fixsternen der ersten Größe, konnten wir auch schon diesen und jenen alten Bekannten *) erkennen.

Unser Gespräch wurde bey dieser angenehmen Veranlassung, auf manche Gegenstände der Sternkunde gelenkt; unter andern auch auf die kürzlich gemachte wichtige Entdeckung zweyer Planeten, die man bisher wegen ihrer außerordentlich geringen Größe, alles seit Jahrhunderten auf die Beobachtung der Gestirne verwandten Fleißes ungeachtet, noch nicht bemerkt hatte. Piazzi, Director der Sternwarte in Palermo, und Dr. Olbers, ein Arzt zu Bremen, der den größten Theil der Zeit welche seine Berufsgeschäfte ihm übrig lassen, auf Astronomie verwendet, und schon viel in dieser Wissenschaft geleistet hat: waren die Männer, welche jene beyden Sternchen, mit Hülfe vortrefflicher Fernröhre, zuerst für be-

*) Siehe 1s Bändchen S. 89.

bewegliche Himmelskörper erkannten. Daß sie keine Cometen, sondern wirklich Planeten seyen, haben fernere fleißige Beobachtungen und Berechnungen dargethan; ja man weiß nun schon, daß sie beyde ihren Umlauf um die Sonne zwischen den Planeten Mars und Jupiter verrichten, und dazu eine fast gleiche Zeit nähmlich der Piazzi'sche 4 Jahre, 7 Monate u. 10 Tage, und der Olbersische 4 Jahre 8 Monate und 3 Tage gebrauchen. Jenem hat man den Nahmen Ceres, und diesem den Nahmen Pallas gegeben. Mit bloßen Augen ist keiner von beyden erkennbar; ja die geschicktesten Astronomen haben viele Mühe gehabt, sie mit Hülfe sehr vollkommener Sehröhre am Himmel aufzufinden.

Erst gegen zehn Uhr waren wir wieder in Neuwied, wo ein schmackhaftes Abendessen unsrer schon wartete; welches unter mancherley Gesprächen vergnügt eingenommen wurde.

Die Sammlung von Alterthümern im Schlosse zu Neuwied.

Der folgende Tag war für uns unstreitig der belehrendste und unterhaltendste von allen, die

die wir der Reise widmeten. Der Wunsch, die bey Neuwied ausgegrabenen, merkwürdigen Denkmahle des Alterthums selbst in Augenschein zu nehmen, der uns die ganze Hinreise über beschäfftigt hatte, und oft der Gegenstand unserer Unterhaltung gewesen war: wurde an diesem Tage so vollkommen befriedigt, als unser kurzer Aufenthalt in dieser Gegend es nur erlaubte. Die Güte, mit welcher der Herr geh. Rath Bennet und der Herr Ingenieurlieutenant Hoffmann uns zur Befriedigung dieses Wunsches behülflich waren, wird bey uns gewiß stets in lebhaftem Andenken bleiben.

Zehn Uhr Vormittags gingen wir in Gesellschaft des erstern, und des Herrn Regierungsraths Drosten in das fürstliche Schloß. Der Weg dahin führte uns durch die Stadt, deren Inneres wir jetzt zum ersten Mahle sahen. Alle Straßen derselben sind vollkommen gerade, und sehr breit; die Hauptstraßen laufen nach dem Rheine hin, der ganz dicht an der Stadt vorbeyströhmt. Mauern und Thore hat die Stadt, wie ich schon erwähnte, gar nicht. Steht man in einer der Hauptstraßen: so blickt man nach beyden Seiten hin ins Freye.

Auf

Auf der einen Seite kann man die Schiffe auf dem Rheine vorbey fahren sehn; und auf der andern hat man gerade die Aussicht nach dem hochliegenden Lustschlosse Montrepos, das etwa um eine halbe Meile von Neuwied entfernt ist.

Die Häuser der Stadt sind nichts weniger, als von gleicher Höhe und übrigen Beschaffenheit; wie ich, nach dem Bilde das ich mir in Gedanken von Neuwied gemacht hatte, erwartete: sondern da jeder Eigenthümer, oder dessen Vorfahre, aus eigenen Mitteln, und also auch nach eigener Willkühr bauete: so trifft man hohe und niedrige, breite und schmale Häuser neben einander an, deren äußere Verzierung gleichfalls größtentheils sehr verschieden ist. Die ganze Stadt bildet ein rechtwinkliches Viereck, und wird noch jährlich durch den Anbau neuer Häuser vergrößert.

Im Schlosse wurden wir vom Herrn Lieutenant Hoffmann, der daselbst seine Wohnung hat, sehr gütig empfangen, und sogleich in das Zimmer geführt, in welchem die bey Niederbiber ausgegrabenen, und sonst im Neuwiedischen zufällig aufgefundenen Alterthümer

auf-

aufbewahrt werden. In einem kleinen Vorzimmer befanden sich die schriftlichen Nachrichten von dem, was sich aus der bisherigen Untersuchung jener merkwürdigen Ueberreste aus der Vorzeit ergeben hat; nebst den dazu gehörigen saubern Zeichnungen und Rissen. Unter den letztern waren mir besonders merkwürdig: 1) ein Grundriß von der ganzen Gegend um Neuwied, auf welchem hauptsächlich die Stellen bemerkt waren, wo sich die verschiedenen Ueberbleibsel von alten Städten, Festungen, Gebäuden, Brücken u. s. w. befinden; 2) ein andrer, der die Ruinen des hinter Niederbiber entdeckten, Römischen Castells darstellte: und noch ein dritter, der die Einrichtung des vor elf Jahren ausgegrabenen öffentlichen Gebäudes zeigte, das zu warmen Bädern, einem Hauptbedürfniß der Römer, bestimmt war. Diese Risse, verbunden mit der belehrenden Erklärung derselben, die Herr Hoffmann uns gab, verschaften uns einen Ueberblick über das Ganze, der uns hernach bey der Betrachtung der einzelnen Theile sehr nützlich wurde.

Jetzt traten wir in das Cabinet selbst — und wie gern möchte ich Euch, meine jungen

Freunde, jetzt auch persönlich wieder dahin begleiten können, um Zeuge von dem Vergnügen zu seyn, das Ihr beym Anblick und der aufmerksamern Betrachtung dieser merkwürdigen Gegenstände äußern würdet —: um Euch das vor Augen stellen zu können, was ich jetzt bloß mit Worten beschreiben kann.

Zuerst betrachteten wir die größern Stücke, die sich ausserhalb der Schränke befanden. Da stand unter andern ein ganzer Pfeiler, der aus breiten Backsteinen (Ziegelsteinen) zusammengesetzt, und gerade so wie er hier stand, in dem Innern des oben erwähnten Römischen Badehauses aufgefunden worden war. Der oberste und der unterste Stein waren etwas größer als die übrigen, so daß sie vor diesen ein Wenig vorsprangen; alle aber waren so vortrefflich erhalten, daß man sie für Backsteine hätte ausgeben können, die in diesem Jahre erst gebrannt worden wären.

Auf jeden dieser Steine hatte man bey der Verfertigung aus weicher Thonerde, einen Stempel gedrückt, der bey einigen rund, bey andern viereckig war. Man konnte auf den

meh-

mehresten folgende Inschrift sehr deutlich erkennen: COHIIIIVIND., das heißt ohne Zweifel Cohors IIII Vindelicorum. Diese Inschrift gibt über das Alter des Gebäudes, und wahrscheinlich auch des ganzen Castells, in dessen Ringmauern es sich befindet, Aufschluß.

Ohne Zweifel war nähmlich jene Cohors quarta Vindelicorum, das heißt: das vierte Regiment der Vindelicier, bey dem Bau des Badehauses angestellt, und unter andern auch zur Verfertigung der dazu nöthigen Backsteine gebraucht worden; wie dieß bey den Römischen Soldaten sehr häufig geschah.

Die Vindelicier waren die Bewohner desjenigen Theils von dem jetzigen Schwaben und Bayern, der zwischen dem Inn, Lech und der Donau liegt, und ihre Hauptstadt stand da, wo das heutige Augsburg (Augusta Vindelicorum) steht. Des Römischen Kaisers August Söhne, Tiberius und Drusus, eroberten diesen Landesstrich im 14ten Jahre vor Christi Geburt. Alle jungen Leute wurden zu Römischen Soldaten angeworben, in Cohorten oder Regimenter abgetheilt, und nach dem Rheine geschickt, um da

Kriegs-

Kriegsdienste zu thun. In das Castell bey Niederbiber kam, wie die obige Inschrift beweist, die vierte Cohorte zu stehn. Der Bau des Badhauses fällt also etwa in eines der letzten zehn Jahre vor Christi Geburt, und dessen noch vorhandene Grundmauern haben ein Alter von mehr als 18 Jahrhunderten.

Wir fanden im Cabinete ferner: einige große Stücke von einem eigenen, verhärteten Gusse, mit welchem die Mauern des erwähnten Gebäudes, besonders die gewölbten Deckmauern der unterirdischen Behältnisse und Canäle, sehr dick bekleidet gewesen waren. Dem Anscheine nach bestand derselbe blos aus kleingeklopften Ziegelsteinen und Kalk; von den erstern waren Stückchen von der Größe einer Wallnuß darunter. Man fand diesen Guß bey der Untersuchung der Ruinen so hart, daß es Mühe kostete mit spitzen eisernen Instrumenten durchzudringen. Eine bloß aus demselben bestehende Decke trug, wie ein Versuch wirklich lehrte; ein schweres Pferd mit dem Reiter. An der innern Wand der Seitenmauern war dieser grobe Guß wieder mit einem weit feinern überzogen, der fast aus lauter Kalk zu be-

bestehn schien. Auch von diesem fanden wir hier Proben.

Die irdenen Gefäße, welche man in den unterirdischen Behältnissen zum Theil noch ganz unversehrt gefunden, und hier aufgestellt hatte, waren theils von grauer, theils von blaßröthlicher, theils von braunrother Farbe. Die letztern waren die feinsten. Zwar konnte man keine Glasur an denselben wahrnehmen, aber sie waren inwendig und auswendig so fein abgeschliffen und polirt, daß man die Glasur schlechterdings nicht vermißte. An der untern Seite des Bodens sah man gewöhnlich ganz kleine Stückchen eines weißen Steins, etwa von der Größe der Hirsenkörner, ein wenig hervorstehn, die absichtlich in die Masse, als sie noch weich war, eingedrückt worden zu seyn schienen. Herr Hoffmann sagte uns, es wären Quarzkörner, und vermuthete, daß man sie zur Vermehrung der Festigkeit angebracht habe.

Die Erdart, aus welcher diese saubern Geschirre wahrscheinlich verfertigt worden sind, findet man noch jetzt in der dortigen Gegend. Da sie so allgemeinen Beyfall fanden, so gab sich

sich ein geschickter Töpfer in Neuwied alle Mühe, um ähnliche Gefäße daraus zu verfertigen; es ist ihm aber nicht gelungen. — Die Form der Gefäße welche wir hier aufbewahrt fanden, war sehr verschieden. Theils waren es flachere und tiefere Näpfe, theils Krüge, von denen sich einer durch besondere Größe auszeichnete, theils allerhand Töpfchen, theils Lampen. Wahrscheinlich sind die großen Krüge in den warmen Bädern, bey denen sie gefunden wurden, zum Beyschaffen und Aufbewahren des Badewassers gebraucht worden.

Aus gemeiner Ziegelstein-Masse verfertigte Theile der Circulirröhren, durch welche beym Heizen des Badehauses die Wärme in dem ganzen, großen Raume gleichförmig verbreitet worden war, sahen wir hier ebenfalls.

An Stücken, die aus einem, dem Messing ähnlichen Metall verfertigt waren, zeigte uns Herr Hoffmann: mehrere Armringe, die von den Kriegern als Zierrath am Arme getragen wurden; ein sehr zierlich aus Blech gearbeitetes Brustschild, das ohne Zweifel auch zur Verzierung einer kriegerischen Rüstung gedient hat; mehrere große Nadeln, welche die

Rö-

Römischen Frauenzimmer zur Befestigung ihres Putzes, und besonders an ihrem Haarschmuck gebraucht haben mögen; eine kleine Glocke; und ein ganz flaches, blechernes Geschirr, das vielleicht als Präsentirteller gedient hatte.

Außer den metallenen Nadeln war auch noch eine ganze Sammlung von ähnlichen, aus Horn und aus Bein verfertigten Nadeln vorhanden. Sie hatten ziemlich die Länge eines Fingers, und die Knöpfe derselben kamen an Größe etwa einer großen Erbse bey.

Das eiserne Geräth hatte, wie zu erwarten war, vom Roste sehr gelitten; der während der langen Zeit ganze Stücke des Metalls verzehrt, und die Form der daraus verfertigten Sachen dadurch verderbt hatte. Ein Römisches Schwert, das hier aufbewahrt wurde, war ganz gerade, und nicht gar lang. Besonders merkwürdig war unter dem aufgefundenen Eisenwerk eine, der äußern Form nach unsern großen Thürschlössern ähnliche Vorrichtung, deren innere Theile aber leider durch den Rost auch so verunstaltet waren, daß man über ihre wahre Beschaffenheit und Zusammensetzung nichts Gewisses ausmachen konnte. Eiserne

serne Federn schienen indeß, wie in unsern Schlössern, dabey angebracht zu seyn; und mir kam es daher, nach der freylich nur flüchtigen Betrachtung des merkwürdigen Stücks, sehr wahrscheinlich vor, daß es wirklich ein altes Schloß seyn müsse.

Alte Schlüssel, theils von Eisen theils von zusammengesetztem Metall verfertigt, waren gleichfalls vorhanden. Unter den letztern zeichnete sich ein niedliches Schlüsselchen aus, das vermuthlich zu einer Schatulle, oder einem Behältniß worin andre dem Besitzer sehr werthe Gegenstände verwahrt lagen, gehört haben muß. Denn es war so eingerichtet, daß der Besitzer es ganz bequem immer als Ring am Finger bey sich tragen konnte.

Auch Proben von den Glasarbeiten der alten Römer bekamen wir in dieser, die mannigfaltigste Unterhaltung gewährenden Sammlung zu sehn. Ein rundes gläsernes Näpfchen war besonders gut erhalten. Den ganzen Umfang der Mündung umgab ein, mit dem übrigen zusammenhängendes Röhrchen von Glas, dessen Mündungen nah an einander lagen: so daß ein Faden oder ein Draht hatte durchgezogen

zogen werden können. Das Gefäßchen hatte wie Herr Hoffmann uns sagte, zur Aufbewahrung des Oels gedient, womit sich die Römer nach dem Baden allemahl zu salben pflegten. — Auch war eine ziemlich starke Glasscheibe noch fast ganz unversehrt, die nach der Vermuthung unsers gütigen Führers, den Römischen Damen bey'm Wiederanlegen ihrer Kleidung nach dem Bade, als Spiegel gedient haben soll. — Die Glasstücke waren übrigens alle, wenigstens auf der einen Seite, mit einem Farben spielenden Häutchen überzogen, welches ihnen viel von ihrer Durchsichtigkeit benahm: so wie wir an unsern der Witterung eine Reihe von Jahren hindurch ausgesetzt gewesenen Fensterscheiben etwas ganz ähnliches, nur in geringerm Maße bemerken.

Mit besonderer Aufmerksamkeit betrachteten wir ein Stück von einer Wachstafel; deren die Römer sich bedienten, um mit Hülfe metallener Griffel darauf zu schreiben. Wahrscheinlich gebrauchten sie dieselben nur, etwa wie wir unsere Schiefertafeln, zu solchen Schreibereyen, die bloß eine kurze Zeit erhalten werden sollten. Sie konnten dann die ins

Wachs

Wachs gegrabene Schrift leicht wieder vertilgen, und etwas andres auf die Tafel schreiben. Auch ein dazu gehöriger Griffel befand sich im Cabinette; auf der einen Seite, die zum Schreiben gedient hatte, war er zugespitzt; auf der andern, welche bey'm Vertilgen der Schrift, und um die Oberfläche des Wachses wieder eben zu machen, gebraucht worden war, lief er in eine etwa einen Zoll breite Schärfe aus.

Das merkwürdigste Stück des Cabinets war wohl eine kleine, ungefähr 1½ Fuß hohe Bildsäule von Bronze, einer aus Kupfer und Zinn zusammengesetzten Metallmischung, aus der noch heut zu Tage Bildsäulen verfertigt werden. Es ist eine männliche Figur mit einer Mauerkrone auf dem Kopfe, die nach dem Urtheile sachkundiger Personen den Genius oder Schutzgeist der Stadt vorstellt. Sie ruht auf einem verhältnißmäßig hohen, viereckigen Fußgestell, an welchem sich eine sehr wohl lesbare Lateinische Inschrift befindet. Aus derselben ergibt sich, daß diese Bildsäule am 23. September des Jahres 246 nach Christi Geburt, unter der Regierung des Kaisers Philippus

kippus aufgestellt worden sey. Die Veranlassung zu ihrer Errichtung läßt sich aus der Umschrift nicht mit Gewißheit bestimmen. Man glaubt daß sie einigen Kriegern zu Ehren sey verfertigt worden, die sich bey irgend einer Gelegenheit besonders hervorgethan haben mögen.

Die kleine, ganz unbeschädigt erhaltene Bildsäule, wurde in dem ausgemauerten Canale gefunden, welcher das Wasser aus dem Badehause leitete. Dieser Canal war überhaupt der ergiebigste Fundort, für die nach Alterthümern so eifrig suchende Gesellschaft. Vermuthlich hatten die Personen, welchen das Bad zur Aufsicht übergeben war, und vielleicht auch andre Einwohner der Stadt, einen Theil ihrer Habseligkeiten darin versteckt, als der Feind herannahete, der die Festung hernach eroberte; und, wie die Trümmern und die vielen Menschenknochen beweisen, die man an der Stelle unter der Erde findet, sie, nachdem er die Besatzung und vielleicht auch die Einwohner selbst umgebracht hatte, dem Boden gleich machte.

Daß diese Eroberung und Zertrümmerung des Castells hinter Niederbiber, sich um das Jahr 260 zugetragen haben müsse, schloß Herr Hoffmann aus den Münzen, die man unter den Trümmern der Gebäude gesammelt hat. Die neuesten derselben waren nähmlich unter dem Kaiser Gallienus geprägt worden, der um jene Zeit in Rom regierte. Hätten die Stadt und Festung noch länger gestanden: so würde man sehr wahrscheinlich auch Münzen gefunden haben, die unter der Regierung der Nachfolger desselben geprägt worden wären.

Nachdem wir der Betrachtung dieser zum Cabinete gehörigen Münzsammlung noch eine kurze Zeit gewidmet hatten, mußten wir aufbrechen: um nicht die Zeit zu versäumen, welche Hr. geh. Rath Bennet zum Besuche der merkwürdigen Stelle selbst, bestimmt hatte, an welcher der größte Theil der Gegenstände war ausgegraben worden, die wir so eben mit so vielem Vergnügen in Augenschein genommen hatten. Ein Wagen stand schon in Bereitschaft, um die Gesellschaft schneller und bequemer dahin zu bringen; Herr Lieutenant

Hoffmann hatte die Güte sich auch mit einzusetzen, und nun rollten wir schnell durch die Straße hin, dem freyen Felde zu.

Die Ruinen der Römischen Festung und Stadt, bey Niederbiber.

Bald war das nahe Heddesdorf erreicht, und Herr Hoffmann, in dessen Hände Herr Bennett das Commando niedergelegt hatte, ließ nun einen rechts die Anhöhe hinauf führenden Weg einschlagen. Dieser führte uns zu einer nah am Wege, mitten zwischen Feldern liegenden, großen Grube, die wenigstens einige hundert Schritte im Umfang, und in der Mitte eine Tiefe von zwanzig und mehr Fuß haben mußte. An der einen Seite sah man ganz deutlich die Auffahrt, oder den Weg der aus der Grube herausführte, und minder steil war, als die übrigen Seitenwände derselben. Herr Hoffmann erzählte uns, während wir dieselbe vom Wagen aus betrachteten, daß man in der umliegenden Gegend noch mehrere ähnlich gestaltete Gruben finde. Er vermuthet, daß die Römer aus ihnen die Materialien zum Bau der zunächst gelegenen Festungen, Städte

 und

und Straßen genommen haben; konnte uns aber, aus Mangel an darüber angestellten Untersuchungen, nicht angeben, was für Materialien diese Gruben eigentlich geliefert hätten.

Wir fuhren weiter, kamen an dem Garten in Rothhausen vorbey, wo wir den gestrigen Nachmittag so angenehm zugebracht hatten, erreichten dann bald das Dorf Niederbiber, und hielten auf der Anhöhe hinter dem Dorfe, auf welcher die oft erwähnten Ruinen einer alten Römischen Festung und Stadt entdeckt wurden.

Wäre ich allein hieher gekommen: gewiß ich würde, unter den Umständen wie sie jetzt waren, vergeblich nach den Spuren von jenen Ruinen gesucht haben. Rechts und links vom Wege waren Getreidefelder, mit hohen Halmen bedeckt, die die ganze Fläche einzunehmen schienen. Wie gut war es also, daß wir einen, der Lage der jetzt noch sichtbaren Grundmauern des Römischen Bades, und der übrigen merkwürdigen Stellen völlig kundigen, und dabey so überaus gefälligen Mann zum Begleiter hatten. Wir folgten ihm in einer Acker-

furche

furche hin durch das Getreide, bis zu einem gewissen Standpuncte, auf welchem er uns den Lauf der starken Vertheidigungsmauer, welche die Festung umgab, ganz deutlich bemerkbar machte, ohne daß auch nur Ein Stein von derselben zu sehn gewesen wäre. Hört nur durch welchen eigenen Umstand ihm dieß möglich wurde.

Die obersten Steine der noch vorhandenen Grundmauer liegen so wenig tief unter der Oberfläche des Ackers, daß die Wurzeln der über der Mauer hin stehenden Getreidestengel dieselben erreichen. Da sie nun aus den Steinen der Mauer begreiflich keine Nahrung ziehn können: so müssen sie in ihrem Wachsthume gegen die zu beyden Seiten der Mauer hin, und sonst auf dem Acker herumstehenden Getreidepflanzen zurückbleiben. Man bemerkt also, indem man über die durch die Spitzen der Aehren gleichsam gebildete Fläche wegsieht, durch das ganze Getreidestück hin eine in gerader Linie fortlaufende Vertiefung, welche die Richtung der Mauer angiebt. Auf ähnliche Weise zeichnen sich wieder die Plätze aus, unter denen die Grundmauern der längst der

Ver-

Vertheidigungs = Mauer befindlich gewesenen Thürme liegen.

Nachdem wir auf diese Weise eine richtige Vorstellung von der Lage der Festung erhalten hatten, führte uns Herr Hoffmann, wieder durch das Getreide, zu den noch jetzt von Erde entblößt dastehenden Grundmauern des Römischen Badchauses. Von allem Mauerwerk das hier untersucht, und zu dieser Absicht von dem Schutt befreyt worden ist, unter welchem es seit anderthalb Jahrtausenden begraben lag, ist dieses das einzige jetzt noch sichtbare. Alles übrige hat man, nachdem die innerhalb desselben gefundenen Alterthümer in Verwahrung genommen, und die Form und Eintheilung der Gebäude durch Grundrisse dem Gedächtnisse erhalten worden waren, wieder mit der weggenommenen Erde überschütten müssen: weil die von der Fürstin ausgesetzte Summe nicht hinreichte, um die Eigenthümer der Grundstücke für den Verlust gehörig zu entschädigen, den sie sonst erlitten haben würden.

Die Grundmauern, die wir jetzt vor uns sahen, hatten sich die achtzehn Jahrhunderte hin=

hindurch so gut erhalten, daß man sich die ganze Einrichtung des untern Theils dieses Badehauses, bey deren Betrachtung noch sehr gut vorstellen konnte. An manchen Stellen waren die innern Wände noch so gleich, als wären die Mauern vor wenigen Tagen von geschickten Arbeitern aufgeführt worden. Und gewiß würde, wie auch Herr Hoffmann es bey'm Ausgraben fand, dieß fast durchgängig so gewesen seyn, wenn nicht hier und da Steine von den Einwohnern der benachbarten Ortschaften losgebrochen, und zu neuen Gebäuden verwendet worden wären. Hiergegen sind indeß jetzt ernsthafte Maßregeln ergriffen worden.

Unverwandt waren unsre Blicke, so lange wir hier verweilen konnten, auf diese merkwürdigen Ueberreste aus der entfernteren Vorzeit gerichtet. Es waren die ersten von der Art, die wir zu sehn bekamen. Die Mauern, welche den ganzen Raum, den das untere Gebäude in sich faßte, in drey Abtheilungen theilten; die Thüren, welche aus der einen Abtheilung in die andere führten; die Nischen, deren einige in den Seitenwänden angebracht waren; der Canal der das bey'm Baden gebrauchte

Was-

Wasser abgeleitet hatte: von dem allen waren noch die deutlichsten Spuren sichtbar.

Ich pflege von allen Orten, die mir besonders merkwürdig sind, wenn ich sie besuche, ein kleines Andenken mitzunehmen; sey es ein Stein, eine Pflanze oder eine ähnliche daselbst befindliche Kleinigkeit. Zu Hause bemerke ich, wenn das Andenken den Ort nicht selbst schon unverkennbar bezeichnet, auf einem daran befestigten Zettel, woher es rührt. Die Wiedererblickung dieser Kleinigkeiten ruft bisweilen das Andenken an die Stellen lebhafter in mein Gedächtniß zurück, an denen ich einst eine besonders angenehme Stunde, oder eine längere Zeit vergnügt zubrachte.

Unmöglich hätte ich also auch diesen mir so merkwürdigen Platz verlassen können, ohne ein ähnliches Andenken mit zu nehmen. Wegen der Wahl war ich hier nicht verlegen: denn zu meinem großen Vergnügen erblickte ich, zwischen den herumliegenden Steinen und dem weggeräumten Schutte, noch mehrere kleine Bruchstücke von alten Römischen Gefäßen. Diese, nebst einigen Proben von den Ziegelsteinen und dem Kalkgusse, wurden gesammelt

und

und sorgfältig aufbewahrt. Leider war es mir nicht vergönnt, länger als etwa eine Viertelstunde hier zu verweilen; sonst würde ich wahrscheinlich noch größere und besser erhaltene Stücke aufgefunden haben. Allein es war schon Ein Uhr, und die Gesellschaft eilte daher der Stadt wieder zu.

Im Scheiden warf ich noch einen Blick auf die Lage der alten Festung gegen die umliegenden Anhöhen; und bemerkte, daß sie gerade an einem, vom Gebirge nach dem Rheine hin sanft herablaufenden Thale angelegt worden sey; durch welches ein Teutsches Kriegsheer vielleicht am bequemsten gegen die längst dem Rheine hin liegenden Colonien hätte vom Gebirge her vordringen können.

Unsere Gespräche auf dem Rückwege betrafen größtentheils noch den Gegenstand, von dem wir uns eben getrennt hatten; und gingen in den allgemeinen Wunsch über: daß die weitere Untersuchung des merkwürdigen Bodens, von dem bis jetzt erst ein gar kleiner Theil gehörig durchsucht worden ist, doch sobald als möglich vorgenommen werden möchte. Wieviel Merkwürdiges mag wohl noch in demselben

verborgen liegen; da die Ausbeute der bisherigen, in Rücksicht auf das was noch zu thun übrig bleibt immer nur noch geringen, Arbeiten schon so ergiebig, und so reichlich belohnend war.

Herr Hoffmann erzählte uns bey dieser Gelegenheit, daß es schon einmahl ernstlich beschlossen gewesen sey, den ganzen Platz auf welchem Stadt und Festung einst standen, aufgraben und durchsuchen zu lassen; äußerte aber zugleich seine große Freude darüber, daß es damahls nicht geschehn, und zwar auf eine besondere Weise verhindert worden sey. Die Sache verhielt sich so.

Im vorigen Kriege kam, während die Franzosen Neuwied besetzt hielten, auch ein Französischer Ingenieur-Oberstlieutenant dahin ins Quartier. Er hörte von den merkwürdigen Alterthümern, die man bey Niederbiber ausgegraben habe, sah das Cabinet im Schlosse: und so entstand in ihm der Vorsatz, die Nachforschungen fortzusetzen, und womöglich den ganzen Platz durchsuchen zu lassen. Ihm stand dabey nicht der zehnte Theil der Schwierigkeiten im Wege, welche die Fürstin selbst zu über-

überwinden gehabt haben würde, um dieß Vorhaben auszuführen. Unter seinem Commando standen einige Compagnieen Sapeurs (Schanzgräber); diese wollte er dort anstellen, und um die Arbeit schneller zu fördern, noch ein Paar hundert Bauern aus den umliegenden Dorfschaften dazu aufbieten lassen. Nach Kriegsgebrauch hätte er weder diesen einen Heller für ihre Bemühung gezahlt, noch wäre an eine Entschädigung der Eigenthümer des Feldes zu denken gewesen, welches durch die Ausführung des Unternehmens wenigstens auf einige Zeit würde unbrauchbar geworden seyn.

Und die äußerst merkwürdigen Alterthümer welche man, wenn das Unternehmen wäre ausgeführt worden, sehr wahrscheinlich aufgefunden und gesammelt haben würde; wo wären sie hingekommen? — gewiß nach Paris; und Neuwied, das doch das nächste Recht auf dieselben hat, wäre auf immer darum gewesen.

Den folgenden Tag hatte der Oberst-Lieutenant schon zur Ausführung seines Vorhabens bestimmt: als er — wie sonderbar mußte

te

te sich das fügen — von Paris aus den Befehl erhielt, schleunig nach Aegypten abzugehn, wo damahls ein Französisches Heer gegen die Türken und Engländer focht. Nun konnte er freylich an die Alterthümer bey Niederbiber nicht mehr denken; und bloß diesem Zufall haben die Neuwieder es zu verdanken, daß ihnen die Hoffnung geblieben ist, jene Merkwürdigkeiten einst noch einmahl in ihrer Stadt, oder doch in deren Nähe aufbewahrt zu sehn.

Ein Besuch in der vereinigten evangelischen Brüdergemeine; und ein Spaziergang am Rheinstrohme.

Als die Gesellschaft noch beym Mittagessen versammelt war, erscholl auf einmahl im Hause die Nachricht, Herr Ceane sey angekommen. Da verließen die Kinder eiligst ihre Plätze, und flogen hinaus, dem lieben Verwandten entgegen. Er hatte wenige Tage vor unserer Ankunft eine kleine Geschäftsreise in die Nachbarschaft angetreten, von der er jetzt zurückkehrte. Auf beyden Seiten war, auch bey dieser neuen Bewillkommung die Freude

des

des glücklichen Wiedersehens groß. Von den Kindern umgeben, trat Herr Ceane in das Zimmer; setzte sich nach gegenseitiger freundschaftlicher Begrüßung in unsere Mitte, und stattete von dem Verlaufe seiner Reise Bericht ab.

Der Nachmittag wurde so der Ruhe und freundschaftlichen Unterhaltungen gewidmet. Gegen Abend hatte Herr geh. Rath Bennet die Güte, uns einen Theil der Stadt zu zeigen, den wir noch nicht gesehen hatten; denjenigen nähmlich, welchen eine Colonie der Brüdergemeine erbaut hat, und bewohnt. Er zeichnet sich durch eine gleichförmigere gefällige Bauart aus, die man auch in den übrigen Colonien dieser Gemeine findet; z. B. in dem nicht weit von Schnepfenthal entfernten Neudietendorf, das die Leser aus dem ersten Bändchen dieser Reisen kennen werden. In demselben Bändchen finden sich auch Nachrichten, welche die Brüdergemeine überhaupt betreffen; deren Wiederhohlung hier überflüssig wäre.

Schon in beträchtlicher Entfernung von einem, in diesem Theile der Stadt liegenden Hause, tönte uns aus demselben ein heftiges

Ge-

Geräusch entgegen, das uns eine Fabrik für Blechwaaren in demselben vermuthen ließ. Herr Bennett sagte, daß hier das berühmte Neuwieder Kochgeschirr, aus stark überzinntem Eisenblech verfertigt werde; von welchem man, unter andern auch nach Leipzig, jährlich eine beträchtliche Menge versende.

Wir traten in das Haus, und wurden von dem gefälligen Aufseher über die Fabrik zuerst in die Niederlage geführt. Hier sahen wir eine sehr zahlreiche und mannigfaltige Sammlung von Gefäßen aller Art. Kochtöpfe, Kessel, Kaffee- und Theekannen, Pfannen, Tiegel, und viele andere Küchengeräthe von der verschiedensten Größe. Das Material zu denselben war durchaus dasselbe, nähmlich gut überzinntes starkes Eisenblech. Das Aeußere dieser Geschirre fiel sehr gut ins Auge, und Herr Bennett sprach aus Erfahrung, auch von der innern Güte und der Brauchbarkeit derselben sehr vortheilhaft. Es soll lange dauern ehe der Zinnüberzug von den Gefäßen, die zum Kochen gebraucht, und wie die irdenen unmittelbar über das Feuer gesetzt werden, verschwindet; und dann kann man sie,

wenn

wenn man in der Nähe wohnt, immer wieder in die Fabrik geben, und frisch verzinnen lassen.

Aus der Niederlage gingen wir durch das Vorhaus, in welchem eben einige große Fässer voll solcher Waare gepackt standen, die nach Hamburg abgehn sollten; und kamen dann in das Zimmer, wo die Gefäße aus rohem Eisenblech gebildet wurden. Ein Dutzend oder noch mehr Arbeiter waren hier in Thätigkeit; und da der Hammer das Instrument war, welches dabey am häufigsten gebraucht wurde: so konnte man vor dem entsetzlichen Geräusch, das mit der Arbeit verknüpft war, schlechterdings nicht verstehen, was ein nahe stehender laut sprach. Bloß durch dieses Hämmern erhalten die, vorher mit der Blechscheere zugeschnittenen Gefäße, oder die einzelnen Theile derselben, die hernach zu einem Ganzen verbunden werden, ihre gehörige Form. Wir verließen, nach kurzem Verweilen, dieses Zimmer, und gingen noch durch einige andre Werkstätte, in welchen die Gefäße weiter bearbeitet wurden.

In der einen waren ein Paar Schlosser geschäftig, die eisernen Füße, Henkel und Handgriffe zu schmieden, welche an einige der hier verfertigten Gefäße kommen. In einer andern sahen wir einen großen Kessel voll geschmolzenes Zinn, in welchem die Geschirre überzinnt wurden. In einer dritten beschäftigten sich einige Personen damit die überzinnten Gefäße auszuputzen, um ihnen ein gefälligeres Ansehn zu geben. So gingen, wie es in einer Fabrik seyn muß, die zu verfertigenden Stücke aus einer Hand in die andre; jeder besorgte nur einen Theil der Arbeiten, die zu ihrer Vollendung nöthig waren.

Wißt Ihr auch wohl, meine jungen Leser, welcher Vortheil aus dieser Einrichtung, sowohl für die Beschaffenheit der gelieferten Arbeiten, als auch für den Beutel des Eigenthümers der Fabrik entspringt? ein wenig Nachdenken wird es Euch gewiß lehren.

Jetzt empfahlen wir uns dankend dem Aufseher, der uns durch alle diese Werkstätte geführt hatte; verließen das Fabrikgebäude, und begaben uns in das Brüderhaus, *) um da-

*) Siehe 1s Bändchen S. 200.

daselbst einen Sohn des Herrn Krug in Frankfurt a. M. aufzusuchen, der hier erzogen wird. Es ist nähmlich mit dem hiesigen Bruderhause auch eine Lehr- und Erziehungsanstalt verbunden, in welche nicht bloß Kinder aus der Brüdergemeine, sondern auch auswärtige aufgenommen werden.

Wir fanden ihn auf der Stube seines Aufsehers, in der Gesellschaft von elf andern Knaben seines Alters, und gaben ihm von seinen lieben Eltern, die wir erst vor wenigen Tagen in Frankfurt gesprochen hatten, so wie von seinem Bruder in Schnepfenthal Nachricht. — Nachdem ich auch mit seinem Herrn Aufseher einige Worte gewechselt, und besonders mich nach verschiedenen Einrichtungen in der Erziehungsanstalt erkundigt hatte, entfernten wir uns wieder.

Der Rückweg würde längst dem Rheine hin, an den äusersten Gebäuden der Stadt vorbey genommen. Hier bey Neuwied hat dieser Fluß die ansehnliche Breite von vierzehnhundert Fuß. Am jenseitigen Ufer liegt, schief der Stadt gegenüber, der sogenannte Weiße-Thurm, der während des letzten

Krieges mehrmahls in den Zeitungen genannt wurde: weil die Franzosen daselbst Batterieen errichtet hatten, und unter deren Schutz über den Rhein gegangen waren. Neben diesem Weißen-Thurme liegt, gleichfalls dicht am Rheine, ein Dorf, das man, so viel ich weiß, mit unter jenem Nahmen begreift. Den Thurm halten einige für ein Werk der Römer: allein Kenner versichern, daß weder der dazu gebrauchte Mörtel, noch die Wahl der Steine noch die Bauart selbst mit dieser Meinung übereinstimmen; und behaupten daß er in spätern Zeiten, etwa im elften Jahrhundert erbaut worden seyn müsse.

Noch erblickten wir jenseit des Rheins, nicht gar weit vom Weißen-Thurme, einige nah aneinander liegende, kahle Berge, von mäßiger Höhe. Auf diese machten uns unsere lieben Begleiter aufmerksam, und erzählten uns, daß sie zu den Zeiten des Julius Cäsar Vulkane gewesen wären, deren dieser Schriftsteller selbst Erwähnung thue.

Das diesseitige Ufer des Rheins war, längst der ganzen Stadt hin, mit größern und kleinern Fahrzeugen besetzt, die hier vor Anker

ker lagen. Ein Preußisches Schiff, dessen Verdeck vermuthlich ausgebessert werden sollte, war ganz unbedeckt: so daß wir die innere Einrichtung desselben, bequem vom Lande aus wahrnehmen konnten. Auf dem Kochheerde war gerade Feuer, dessen Duldung in diesem ganz aus Holz erbaueten Gebäude, uns recht gefährlich vorkam.

Das Schloß, in welchem wir am Morgen so viel Merkwürdiges gesehn hatten, fiel uns jetzt noch ein Mahl in die Augen. Es liegt an der nordwestlichen Seite der Stadt, ganz nah am Rheine, jedoch um ein Beträchtliches höher: so daß Ueberschwemmungen ihm nicht leicht nachtheilig werden können. Vom Schloßplatze aus, der längst dem Flusse hin mit schattigen Bäumen besetzt ist, genießt man, so wie aus den nach der Rheinseite hinliegenden Zimmern des Schlosses, eine vortreffliche Aussicht auf den Strohm, und die jenseits liegende Landschaft.

Sobald wir von diesem unterhaltenden Spaziergange zurückgekehrt waren, wurde der noch übrige Theil des Abends, von meiner

Frau und mir auf die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise von Neuwied verwendet, die wir auf den folgenden Morgen festgesetzt hatten. Nach der Abendmahlzeit machten wir noch die angenehme Bekanntschaft des Herrn Pastors Schellenberg, dessen Erziehungsanstalt ich schon erwähnte. Er stattete einen Besuch im Bennettischen Hause ab, und verweilte einige Zeit in unserm Cirkel; während welcher ich mich mit ihm über seine und unsere Anstalt freundschaftlich unterhielt.

Abreise von Neuwied. Nassau. Kemel.

Der Morgen des folgenden Tages erschien; nach fünf Uhr waren alle Vorbereitungen zu der Abreise schon gemacht, und wir widmeten die Zeit, welche bis zum Vorfahren des Wagens verstrich, noch der Unterhaltung mit den Personen, in deren Umgange wir, während der kurzen Zeit unsers Aufenthalts in Neuwied, so manche Freude genossen hatten. Endlich erinnerte uns das Rasseln des ankommenden Reisewagens, daß die Zeit zum Abschiede da sey; wir drückten die Empfindungen

gen unsers Herzens durch Worte aus, und schieden gerührt von den Personen, deren Andenken uns immer werth bleiben wird.

Nach wenigen Minuten befanden wir uns schon im freyen Felde. Ein nächtliches Gewitter hatte die Luft merklich abgekühlt, und der damit verbundene Regen den trocknen Erdboden befeuchtet. Beydes verursachte uns eine angenehme Empfindung. Wir unterhielten uns bald in Gedanken bald mündlich, mit der Rückerinnerung an das, was wir auf unserer kleinen Reise, deren Beendigung wir nun schon wieder zueilten, bisher gesehn, gehört, genossen hatten. Oft waren auch Schnepfenthal, unsere dort zurückgelassenen Lieben, und unsere nun immer näher rückende Ankunft daselbst, der Gegenstand unsers Gesprächs; oder wir beschäftigten uns mit Planen zu dem und jenem, was wir auf der Rückreise noch auszuführen gedachten; besonders zu der besten Anwendung des Tages, den wir zu unserm Aufenthalte in Frankfurt bestimmt hatten. So kamen wir unvermerkt durch einige, schon von der Hinreise her bekannte Orte, und rückten jenseits Vallendar dem Platze immer näher, wo wir uns

uns vom Rheine trennen sollten; denn sich unser Weg, wie wir wußten, nirgends wieder so näherte, wie hier.

Auf ihn, den durch die anmuthigsten Gegenden hinströmenden, Gränzfluß unsers Teutschen Vaterlandes, war nun also unsere Aufmerksamkeit noch ganz gerichtet. Bald nach dieser bald nach jener Seite hin, verfolgten unsere Augen seine schimmernde Oberfläche: und nie konnten wir uns satt sehn. In geringer Entfernung erblickten wir den Felsen, der die Ruinen der Bergfestung Ehrenbreitstein trägt; und noch etwas weiter den Strohm hinauf, konnten wir die Schiffbrücke erkennen, die bey Coblenz über den Rhein führt. — Endlich bog sich unser Weg mit einemmahl rechts, und wir mußten dem Rheine das letzte Lebewohl zurufen.

Etwa nach drey Viertelstunden erreichten wir die Höhe, von welcher wir vor einigen Tagen eine so reizende Aussicht genossen hatten. Auch jetzt verstattete uns die angenehme Witterung diesen herrlichen Genuß wieder. Was ihm an Reiz der Neuheit dießmahl abgieng, wurde durch die nähere Bekanntschaft

er-

ersetzt, die wir indeß mit einem großen Theile der Gegenstände gemacht hatten, welche von diesem erhabenen Standpunkte aus, unsern Augen sich darboten. Selbst Neuwied erblickten wir in der Ferne noch ein Mahl recht deutlich. Bis der Wald und dann die Anhöhe selbst, von der wir nun wieder allmählig hinabfuhren, die schöne Landschaft vor unsern Augen verbargen, hatten wir dieselbe unverwandt darauf gerichtet.

Das angenehme Thal welches von Ems nach Nassau führt, erreichten und durchfuhren wir, ohne daß uns etwas begegnet wäre, das eine Erwähnung verdiente. In Nassau wo wir die Mittagsmahlzeit einnahmen, fanden wir recht freundliche, gutmüthige Wirthsleute; besonders sprach die Wirthin, schon ein ziemlich altes Mütterchen, nachdem wir nur einige Worte mit ihr gewechselt hatten, so offenherzig mit uns, als wenn wir alte Bekannte von ihr wären. Unter den Eigenheiten der hiesigen Mundart, in welcher sich die gute Frau mit uns unterhielt, fiel uns besonders die auf, daß, wie in der plattteutschen Mundart, das f im pf nicht ausge-

gesprochen wird. Immer sagte sie Pingsten statt Pfingsten; Perd statt Pferd u. s. w.

Das Stübchen, in welchem wir unsere einfache Mahlzeit verzehrten, hatte eine angenehme Lage. Sah man aus dem Fenster, so hatte man die Aussicht auf die vorüberfließende Lahn, über die wir hier wieder mit der Fähre gesetzt worden waren; und auf dem gegenüberliegenden Berge erblickte man die schönen Trümmern der alten Burg Nassau, die schon auf der Hinreise einen so angenehmen Eindruck auf uns gemacht hatten. Der Versuch einen Theil dieser schönen Landschaft nach der Natur zu zeichnen, gewährte mir einen Theil der Zeit unsers hiesigen Aufenthalts hindurch, eine angenehme Unterhaltung.

Für einen Reisenden müßte es immer eine recht wünschenswerthe Fertigkeit seyn, wenn er von den schönen Aussichten, oder den merkwürdigen Gegenständen gleich eine richtige Zeichnung entwerfen könnte, die ihm während seiner Reise und besonders an solchen Orten aufstießen, an denen er, ohne da weitere Geschäffte zu haben, eine Paar Stunden sich aufzuhalten genöthigt wäre. Wie angenehm

würde es für ihn seyn, wenn er seine Zeichnungen hernach zu Hause weiter ausführen, sein Zimmer damit verzieren, und sich zuweilen bey'm Anblick derselben des Vergnügens der Reise recht lebhaft wieder erinnern könnte. — Habt Ihr also, lieben Kinder, jetzt Gelegenheit das Zeichnen zu erlernen: so rathe ich Euch, sie auch in dieser Rücksicht wohl zu benutzen. Gewiß werdet Ihr für die Mühe, welche der Anfang in dieser Kunst Euch verursacht, für den Verdruß den Ihr empfindet, wenn die ersten Versuche nicht gelingen wollen, einst auf mannigfaltige Weise entschädigt werden.

Ehe wir wieder abreisten, bathen wir unsere freundliche Wirthinn, daß sie uns einen Topf käuflich überlassen, und etwas feuchten Sand hinein thun möchte. Als wir ihr die unterwegs gesammelten Pflanzen zeigten, die wir gerne darin frisch erhalten wollten, lachte sie laut auf, und konnte sich nicht genug wundern, daß wir so schlechte Blumen, die man ja hier herum auf allen Wiesen und Aeckern finde, so mühsam aufbewahren wollten. Sie brachte indeß den verlangten Topf; zugleich

aber

aber auch eine ganze Hand voll Federnelken, Rosen und einige andre Blumen, die sie in ihrem Garten für uns gepflückt hatte. „Da, sagte sie, bringe ich Ihnen bessere Blumen, wenn Sie doch einmahl aus unserer Gegend Blumen mitnehmen wollen.“ Wir dankten ihr für ihr gutgemeintes Geschenk, und, obgleich wir in der That weniger Werth darauf legten, als auf unsere schlechten Blumen, so bewahrten wir es doch der Geberinn zu Gefallen, wenigstens so lange sorgfältig auf, bis es andern, für uns merkwürdigern Pflanzen Platz machen mußte.

Nicht weit von Nassau, das wir halb drey Uhr verließen, führte uns der Weg an einem tiefen Abgrunde vorbey, in welchem Waldung mit Wiesen abwechselte. Das Hinabschauen gewährte uns eine angenehme Unterhaltung; um welche uns, als wir vor einigen Tagen daran vorüber gefahren waren, die unfreundliche Witterung gebracht hatte. Denn um uns gegen dieselbe zu schützen, hatten wir die am Wagen befindlichen Leder vorziehen, und uns dadurch die freye Aussicht benehmen müssen.

Diese kurze Unterhaltung war aber auch fast die einzige, die auf dem Wege von Nassau

bis

bis zu unserm heutigen Nachtquartiere, dem ansehnlichen Hessischen Dorfe Kemel, sich uns von aussen her darbot. Wir blieben immer mit Wald umgeben, der unsere Aussicht sehr beschränkte; und der Boden war so arm an Gewächsen, daß nur sehr selten einmahl eine blühende Pflanze unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Mit dem Quartiere und der Bewirthung die wir im Stern zu Kemel fanden, hatten wir hingegen alle Ursach zufrieden zu seyn.

Wiesbaden. Mittagsaufenthalt in Delkenheim. Ein Abenteuer. Ankunft in Frankfurt.

Am folgenden Morgen machten wir uns bey guter Zeit auf den Weg; der uns bald wieder durch eine unterhaltendere Gegend führte. Denn so wie wir uns dem Ausgange des Waldgebirges näherten, durch welches die Straße vom rothen Hahn bey Coblenz an, bis Wiesbaden ununterbrochen fortläuft, öffnete sich uns auch wieder von Zeit zu Zeit ein Blick in das schöne Rheinthal hinab. Schon lag die herrliche Gegend von Maynz, nebst dieser ansehnlichen Stadt wieder vor unsern Augen; schnell

ging

ging es nun den Berg hinab, noch eine Strecke durch das Thal fort, und dann zu Wiesbaden hinein.

Es war noch zu früh, und Frankfurt, das wir am Abend zu erreichen gedachten, war noch zu weit entfernt, als daß wir hier schon hätten Mittag machen können. Wir beschlossen daher, nur eine Viertelstunde vor dem schwarzen Adler zu halten, um daselbst einen Besuch bey der Frau geheimen Räthinn Bennet abzustatten, und derselben von ihrer lieben Familie Nachricht zu geben. Allein da sie eben ins Bad gegangen war, als wir ankamen: so mußten wir auf dieses Vergnügen Verzicht thun, und dem Bedienten, den wir antrafen, unsere Aufträge ertheilen.

Bald war nun die Höhe vor Erbenheim wieder erreicht, von welcher wir Maynz und den Rhein zuerst erblickt hatten, und also auch jetzt wieder zum letzten Mahle erblickten. Daß wir die schöne Gegend so lange als möglich, mit unverwandtem Blicke werden betrachtet haben, könnt Ihr leicht vermuthen: da Ihr aus meiner bisherigen Erzählung schon wisset, wie viel jede angenehme Aussicht uns

werth

werth war, und mit welchem Vergnügen wir besonders den herrlichen Rheinstrohm betrachteten.

Nachdem wir zwischen Erbenheim und dem Hessen-Darmstädtischen Flecken Delkenheim, von der brennenden Sonnenhitze noch viel zu leiden gehabt hatten, kamen wir an dem letztern Orte an, wo wir einige Stunden zu ruhen beschlossen. In dem Wirthshause fanden wir es zwar nicht so bequem, wie in den Gasthöfen einer Stadt, aber doch ziemlich ordentlich und reinlich. Das Mittagsessen war ganz einfach, schmeckte uns jedoch, so wie ein Glas Aepfelwein, das wir uns reichen ließen, recht gut. Kurz wir waren mit unsern Wirthsleuten zufrieden, und befanden uns die Zeit unsers Aufenthalts über wohl. Nicht so unser Kutscher. Obgleich er mit uns in derselben Stube war, und dieselben Speisen erhielt, von denen wir erhalten hätten: so war er doch höchst unzufrieden mit der hiesigen Wirthschaft, und brach, so oft er mit uns allein war, in Klagen und Schmähungen aus.

Wir konnten uns, da er bisher nie Ungenügsamkeit hatte blicken lassen, den Grund seiner jetzigen Unzufriedenheit nicht eher erklären, bis er uns selbst eröffnete: daß er, nachdem wir schon hier eingekehrt gewesen wären, von einem andern Kutscher erfahren hätte, ein zweyter hiesiger Gasthof sey besser als der unsrige. Nun merkten wir wohl; daß die lebhafte Vorstellung von den Vorzügen des Aufenthalts in jenem Gasthofe, ihm den Aufenthalt in diesem verleide; und der Grund sey, warum er hier Alles so schlecht finde.

Vielen Menschen, lieben Kinder, geht es ihr ganzes Leben hindurch so, wie es unserm Kutscher hier in Delkenheim ging. Sie haben eine Wohnung, die sie gegen die Unfreundlichkeit der Witterung sicher stellt; Kleidung die ihren Körper bedeckt und warm erhält; Nahrungsmittel, von denen sie sich sättigen, mit denen sie sich erquicken können; genießen auch wohl noch viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die nicht wahres Bedürfniß für sie sind: und doch leben sie unzufrieden; klagen und murren über die Einrichtung in der Welt. Und woher rührt ihre Unzufrieden-

denheit? Einzig daher, daß sie die Lage Anderer, die eine geräumigere, bequemere Wohnung, mehrerley und schönere Kleidung, köstlichere Speisen als sie haben, für weit glücklicher halten, als die ihrige; darüber alles Gute vergessen, was ihnen zu Theil worden ist; und nur immer nach dem Bessern sich ängstlich sehnen, das sie doch nicht erlangen können.

Wollt Ihr Euch, meine Lieben, nicht auch das Leben auf diese Weise verbittern, o so sorgt dafür, daß eine solche Denkungsart nie bey Euch herrschend werde. Ueberlegt doch nur, daß die Menschen, deren Lage Euch überwiegende Vorzüge vor der Eurigen zu haben scheint, weil Ihr nur auf diese Vorzüge Rücksicht nehmt, dagegen auch gar manches Unangenehme erdulden müssen, wovon Ihr in Eurer Lage nichts wisset. Die Aengstlichkeit, zum Beyspiel, womit sie ihre Reichthümer gegen die Nachstellungen schlechter Menschen bewahren müssen; die Zudringlichkeit solcher Personen, die sich, aus Liebe zu ihrem Vermögen, ihre Freunde nennen; die körperlichen Schmerzen, welche der häufige Genuß zusammengesetzter

setzter und stark gewürzter Speisen oft zur Folge hat: das alles sind ja drückende Leiden, von denen der minder begüterte nichts empfindet. —

Und dann — wer war es denn, auf dessen Veranstaltung, nach dessen Willen Ihr in die Lage kam't, in der Ihr Euch befindet; mit den Personen in Verbindung gesetzt wurdet, unter denen Ihr lebt; die Arbeiten übernehmen müßt, die Euch vielleicht drückend scheinen? waren es etwa Menschen, die Euch dadurch wehe thun wollten; war es der Zufall? — o nein, lieben Freunde, nicht Menschen, nicht der Zufall, leiten die Schicksale der Menschen; ein allweises, allgütiges Wesen wacht über dieselben, wacht auch über die Eurigen; und wir sollten noch zweifeln können, ob auch das was uns widerfährt, für uns wirklich allemahl zuträglich, wirklich ein Beförderungsmittel unserer Glückseeligkeit sey? —

Unser Kutscher hatte sich in Delkenheim einen Weg angeben lassen, der näher seyn sollte als der, auf welchem wir das vorige Mahl von Frankfurt hieher gekommen waren. Bis zum nächsten Dorfe Diedenbergen, und

noch

noch eine Strecke weiter, trafen wir denselben glücklich. Nun aber kamen wir an einen Scheideweg, bey dem wir ungewiß waren, wohin wir fahren müßten. Von einem Wegweiser war leider nichts zu sehn, der uns schnell aus der Verlegenheit hätte reissen können; Leute, die wir hätten um Rath fragen können waren auch nicht in der Gegend: und so mußten wir also nach eigenem Gutdünken wählen.

Etwa eine Viertelstunde waren wir auf dem gewählten Wege gefahren, als uns nicht weit von einem Orte, den wir für das Dorf Kriftel hielten, durch welches die uns angewiesene Straße gehn sollte, ein Trupp Landleute begegnete; welche, wie uns die Gesangbücher und Rosenkränze vermuthen ließen, die sie in der Hand trugen, in dem Orte zur Kirche gewesen waren. Wir frugen sie nach dem Nahmen desselben, und sie antworteten: „Hofem", das heißt nach der hiesigen Aussprache Hofheim; sagten uns auch, auf unser weiteres Befragen, daß wir vom rechten Wege nach Höchst abgekommen wären, und zeigten uns, wie wir nun fahren müßten, um am ehesten dahin zu gelangen.

Der Kutscher fand indeß, in seinem Unwillen über unser Irrefahren, nicht für gut, ihrem Rathe zu folgen: sondern bog bey'm ersten Wege der kam, rechts ein; und so erreichten wir zwar allerdings die Straße die wir verlassen hatten am schnellsten wieder: machten aber gewiß dabey unsern Umweg noch größer. Wir kamen nun auch, welches nach der Versicherung der befragten Landleute nicht nöthig gewesen wäre, noch durch das Dorf Kriftel.

Vor demselben stand am Wege eine kleine Kapelle, deren Bestimmung wir bald Gelegenheit erhielten zu erfahren. Denn als wir uns dem Dorfe näherten, vernahmen wir schon in einiger Entfernung ein lautes Singen, und den Klang der Glocken. Wir fuhren in das Dorf, und befanden uns sogleich am Eingange zweyer Straßen. In der einen sahn wir eine Procession daher ziehn, welche die Schulkinder eröffneten, denen einer oder mehrere Geistliche, und viele Einwohner des Dorfes folgten. Einige derselben trugen Heiligenbilder und Kreuze. Unser Kutscher, der von den Gebräuchen der Katholiken keine Kenntniß hat, hielt, wie er

uns

uns hernach versicherte, diese Procession für einen Leichenzug, und verhielt sich dabey etwa so, wie er sich in protestantischen Ländern verhalten haben würde, wenn er einem solchen Zuge begegnet wäre.

Er hielt nähmlich, da er nicht wußte, durch welche der beyden Straßen der Weg nach Höchst führe, still; und erkundigte sich, welches nun freylich wohl selbst bey einem protestantischen Leichenzuge unschicklich gewesen wäre, bey dem als Landmann gekleideten Anführer der Schulkinder, nach dem rechten Wege. Statt auf seine Frage zu antworten, ging dieser hastig ein Paar Schritte auf den Kutscher zu, und schrie ihm ziemlich unvernehmlich entgegen: „Hut ab!“ Da der Kutscher ihn, so wie ich selbst, auf das erste Mahl nicht verstand, wiederholte er, mit geballter Faust drohend, noch ein Mahl sein „Hut ab!“ Nun verstand ich ihn, zog eilig selbst meinen Hut ab, und ermahnte den Kutscher, der immer noch nicht wußte, wie er daran wäre, schnell ein Gleiches zu thun. Er that es; der Drohende rief ihm darauf noch mit heftiger Stimme zu: „sieht er denn nicht, was er vor

sich hat?" und führte dann seinen Zug weiter, zum Thore hinaus.

Die Bewohner der zunächst stehenden Häuser, waren indeß durch den entstandenen Lerm ans Fenster gelockt worden, zeigten dem Kutscher die rechte Straße an, und ermahnten ihn nur schnell fortzufahren; welches er denn auch that.

Wir waren froh, daß die Sache noch glücklicher Weise ohne Thätlichkeiten abgelaufen war, die zuverlässig erfolgt wären, wenn ich nicht noch zur rechten Zeit die Worte: „Hut ab!" verstanden hätte. Ich besann mich nähmlich; sobald ich die heftigen Drohungen des Mannes sah, daß die Katholiken, wenn sie öffentliche Processionen anstellen, selbst von den vorübergehenden Protestanten die Entblößung des Haupts streng fordern; und nun erst wurde mir das Betragen desselben erklärbar.

Im Dorfe erkundigten wir uns nach dem Zwecke der Procession; und hörten daß sie dem Heiligen Vitus zu Ehren angestellt worden sey, dem die vor dem Dorfe stehende Kapelle gewidmet wäre, und dessen Nahmenstag in

diese

diese Woche falle. — Der Kutscher konnte den Vorfall nicht so bald wieder vergessen, und äußerte, sobald wir uns wieder im Freyen befanden, seine Meynung darüber in sehr kräftigen Ausdrücken.

Wir eilten nun weiter, kamen ohne weitern Unfall glücklich nach Höchst, und trafen bald nach fünf Uhr schon in Frankfurt ein; wo wir von Herrn Krug und seiner Gattinn abermahls recht freundschaftlich empfangen wurden. Eine ihrer ersten Fragen war, ob wir ihren Sohn in Neuwied gesehn hätten: und sie freuten sich nicht wenig, als wir dieses bejaheten, und ihnen erzählten, wie wir den Kleinen gefunden hätten.

Ein Theil des Plans, den wir uns für die Anwendung der Zeit, die wir in Frankfurt zubringen würden, unterwegs entworfen hatten, scheiterte gleich anfänglich. Wir hatten nähmlich diesen Abend zum Besuch des Schauspiels bestimmt, und uns schon auf das Vergnügen gefreut, das wir da genießen würden; mußten aber gleich bey unserer Ankunft vernehmen: daß heute wegen des Trinitatisfests kein Schauspiel gegeben werde. Nicht

besser

besser ging es mit dem zweyten Theile unsers Plans. Dieser betraf unsern Freund Ritter, den wir schon bey der vorigen Durchreise zu sehn und zu sprechen vergebens gewünscht hatten. Ich begab mich bald nach unserer Ankunft in das Hollwegische Haus, in welchem er als Erzieher angestellt ist, um ihn daselbst aufzusuchen. Leider hörte ich aber, daß er sich mit der Familie noch auf dem Lande befinde, und erst morgen früh acht Uhr in die Stadt, dann aber auch gewiß sogleich zu uns kommen werde.

Wir unterhielten uns nun, nachdem wir die Geschichte des Tages kurz aufgemerkt hatten, einige Zeit mit dem Betrachten des Volksgetümmels, das in der schönen Hauptstraße fortdauernd herrschte, auf die wir die Aussicht genossen. Für uns Schnepfenthäler hatte dieser Anblick viel Neues, und gab uns zu manchen Bemerkungen Veranlassung. Späterhin erhielten wir auf unserm Zimmer einen angenehmen Besuch von Frau Krug, mit der wir uns bis zum Abendessen freundschaftlich unterhielten.

Die Aussicht vom Pfarrthurme. Eine große Electrisirmaschine. Ein botanischer Garten.

Schon hatte es am andern Morgen acht geschlagen, und noch immer wollte unser Freund in der Straße, die wir seit einer Viertelstunde nach ihm durchspäheten, sich nicht entdecken lassen. Endlich eilte ich, da die Zeit uns kostbar war, dem Hause seines Prinzipals nochmahls zu. Da erfuhr ich denn den Grund seines Aussenbleibens; einer der ihm zur Erziehung anvertraueten Knaben, mit denen er vom Lande hatte herein kommen wollen, war von einer Unpäßlichkeit befallen worden: und dieß hatte ihn bestimmt, auch selbst weg zu bleiben. Man hatte indeß bereits die Güte gehabt, ihn von unserer Ankunft benachrichtigen zu lassen, und versicherte uns, daß er zehn Uhr unfehlbar in der Stadt eintreffen, und uns aufsuchen würde.

So gern wir nun auch Alles, was wir in Frankfurt zu sehn gedachten, in der Gesellschaft des Herrn Ritter besucht hätten: so wäre uns doch zu viele Zeit unbenutzt verstrichen,

chen, wenn wir seine Ankunft im Römischen Kaiser ruhig hätten abwarten wollen. Wir beschlossen also, die Zeit welche bis dahin noch verfließen würde, zur Besteigung des höchsten Thurmes der Stadt, des sogenannten Pfarrthurms anzuwenden.

In Begleitung eines Führers gelangten wir bis zum Eingange desselben. Er stößt unmittelbar an die katholische Domkirche, in welcher die Kaiserkrönung vorgenommen wird; und gehört doch, ich weiß nicht nach welchem alten Vertrage, den Lutheranern zu. Da wir hörten daß eben im Dohme Messe gelesen wurde, so gingen wir auf eine kurze Zeit hinein, sahen uns darin um, und hörten die lateinischen Gebete der Domherren mit an. Nur selten konnte ich ein Wort von dem, was sie zwar mit lauter, aber doch unvernehmlicher Stimme, und dabey sehr geschwind ablasen, verstehn; und den sämmtlichen andächtigen Zuhörern mochte es wohl nicht besser gehn. Diese schienen sich übrigens auch nicht weiter um das was laut vorgelesen oder gesungen wurde, zu bekümmern; sondern jeder derselben las selbst

die vorgeschriebenen Gebete, in knieender Stellung aus seinem Gebetbüchlein leise ab.

Jetzt traten wir unsre Reise auf den hohen Thurm muthig an; und fanden dieselbe an manchen Stellen, wo die Stufen der steinernen Wendeltreppe hoch waren, Finsterniß uns nach allen Seiten umgab, und der Raum eng war, in der That ziemlich mühsam. Eine gute Weile mußten wir steigen, bis wir einen ins Freye hinausgebaueten Altan erreichten, auf dem wir schon beträchtlich über die höchsten Gebäude der Stadt erhaben waren. Hier ruheten wir einige Zeit aus, und weideten unsere Augen an der schönen Aussicht, die sich nach dieser Seite hin uns darbot. Dann stiegen wir weiter, und erreichten endlich zu unserer Freude das Ziel unsers beschwerlichen Marsches: die Wohnung des Thürmers.

Hier läuft ein unbedeckter Gang, der mit einer steinernen Brustwehr versehen ist, rings um den Thurm herum; so daß man von demselben die Aussicht nach allen Himmelsgegenden genießt. Die ansehnliche Stadt und die umliegende Gegend, lagen hier wie auf einem Grundrisse vor uns; und wir hätten uns von

der

der Größe, der Bauart und Lage der erstern, auf keine Weise in so kurzer Zeit einen richtigern Begriff verschaffen können, als dadurch, daß wir sie von diesem Standpunkte aus betrachteten.

Am längsten verweilten wir bey dem Anblick des Theils der Stadt, an welchem der Mayn vorbeyströhmt, der sie von dem Städtchen Sachsenhausen trennt. Wir konnten diesen Fluß auf beyden Seiten eine ziemliche Strecke weit mit unsern Augen verfolgen. Viele Dörfer, Meyerhöfe und Lusthäuser, verschönerten seine Ufer hier und da; und nahe bey der Stadt war er mit einer Menge von Schiffchen und Kähnen bedeckt, auf denen hin und wieder Menschen sich mit Ein- oder Auspacken beschäfftigten. Die steinerne Brücke welche nach Sachsenhausen hinüber führt, wurde nicht leer von Fahrenden, Reitenden und Fußgängern, die theils der Stadt zuströhmten, theils sie wieder verließen.

Jenseits Sachsenhausen zog sich der große Frankfurter Wald an einer Anhöhe hin, aus welchem die Darmstädter Warte hervorragte, die auf der Gränze des Stadtgebiets, an der

nach Darmstadt führenden Landstraße liegt. Sie war mir eine lebhafte Erinnerung an eine Reise nach Schwaben, die mich vor einigen Jahren an derselben vorbeyführte. Dort schied ich von meinem Freunde Ritter, der mich von Frankfurt aus bis dahin begleitet hatte.

Wendeten wir uns nun rechts, und gingen ein Paar Schritte weiter, so hatten wir die Gegend vor uns, aus welcher wir eben zurückgekehrt waren. Höchst sahen wir deutlich liegen; die Thürme von Maynz aber, die man bey recht heller Witterung auch erkennen kann, waren heute nicht sichtbar. Das Taunus-Gebirge, dem wir gestern bey Hofheim ziemlich nah gekommen waren, gränzte rechterhand an die Ebne, durch welche der Mayn dem Rheine zueilt. Gingen wir noch weiter, so blickten wir nach der Friedberger Straße hin, und sahen den Hanauischen Flecken Bergen auf der Anhöhe liegen, bey welchem im siebenjährigen Kriege eine Schlacht zwischen den Hannoveranern nebst ihren Bundesgenossen, und den Franzosen vorfiel. Auch die Thürme der Stadt Hanau selbst, konnten wir, noch weiter rechts, deutlich erkennen; und ka-

men

men so bey unserer Musterung der Gegend wieder auf den Mayn zurück, von welchem wir ausgegangen waren.

Unter uns hatten wir die Stadt, mit ihren größtentheils engen Straßen vor Augen, in denen die unruhig durcheinander laufenden Menschen, sich fast wie die Ameisen in einem Ameisenhaufen ausnahmen. Unter den Gebäuden ragte die neue Hauptkirche mächtig hervor, deren Erbauung schon vor dem Französischen Kriege angefangen, durch diesen aber unterbrochen wurde; und nun noch immer nicht vollendet ist. Die äußern Mauern, die ganz von Quadersteinen aufgeführt wurden, sind, so wie das Kuppeldach vollendet. Gewiß wird dieses riesenmäßige Gebäude einst nach seiner Vollendung, der Stadt zur großen Zierde gereichen.

Auch das große Frankfurter Rathhaus, der Römer genannt, zeichnete sich aus. Vor demselben war eben ein ungewöhnlicher Zusammenfluß von Menschen, die den berühmten Räuberanführer Schinderhannes vorbeyführen sehn wollten, den man am Tage vorher nebst ei-

einigen seiner Helfershelfer hier eingebracht, und auf die Hauptwache gesetzt hatte. —

Zehn Uhr rückte nun näher, wo wir Herrn Ritter erwarteten; wir stiegen also, nachdem wir die schöne Aussicht über eine halbe Stunde genossen, und uns mit der Gegend recht bekannt gemacht hatten, von unserer Höhe wieder in die Mitte der übrigen Erdenbürger hinab, und eilten dem Römischen Kaiser zu. Etwa eine Viertelstunde mußten wir noch daselbst hoffend zubringen: da wurde ich den Erwarteten schon in einiger Entfernung, in dem Getümmel das den ganzen Tag über auf der Straße herrschte, gewahr; und eilte ihm, sobald er ins Haus getreten war, entgegen. Wir freuten uns alle herzlich, einander hier in Frankfurt einmahl wieder zu sehn, und verplauderten ein halbes Stündchen recht vergnügt zusammen. Dann verabredeten wir die Eintheilung der noch übrigen Tageszeit, und traten unter Herrn Ritter's Leitung sogleich unsern Weg an, um vor dem Mittagsessen noch dieß und jenes zu sehn.

Er führte uns zuerst zu einem seiner Bekannten, dem Herrn Hänisch, der die Erziehung

hung der Kinder des Herrn Kaufmanns Gontard besorgt. Der geschickte Mann findet so viel Geschmack an mechanischen Arbeiten aller Art, und ist zugleich ein so großer Freund der Naturlehre; daß er seine Nebenstunden größtentheils auf die Verfertigung solcher Instrumente und Maschinen verwendet, die zu einem physikalischen Apparate gehören; das heißt deren man sich bedient, theils um Andere, bey'm Unterrichte in der Physik oder Naturlehre, von dem Daseyn und den schon bekannten Wirkungen gewisser Kräfte in der Natur zu überzeugen; theils durch zweckmäßige Versuche, die man mit Hülfe dieser Instrumente oder Maschinen anstellt, neue Entdeckungen über die Wirkungsart der Naturkräfte zu machen.

Vorzüglich vollkommen sind die Electrisirmaschinen, die er verfertigt; von denen wir in Schnepfenthal schon eine gesehn, und ihre Wirkung bewundert hatten, die einer unserer Mitarbeiter besitzt. Jetzt gerade hatte Herr Hänisch wieder eine solche Maschine erbaut, die alle bisher von ihm verfertigten, an Vollkommenheit übertreffen sollte: und diese zu besehn, war die Hauptabsicht unsers Besuchs

bey

bey dem geschickten Erbauer derselben. Wir wurden gütig aufgenommen; konnten aber leider die Maschine nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit sehn: da dieselbe wieder auseinander genommen, und einer der Haupttheile aus dem Hause gegeben worden war, um noch eine Veränderung daran vornehmen zu lassen. Die große Glasscheibe, welche wenn ich nicht irre über vier Fuß im Durchmesser hatte, wurde indeß aufgestellt, und wir konnten aus den ansehnlichen electrischen Funken, die sie gab, wenn sie bey'm Umdrehen zwischen den angebrachten Lederkissen gerieben wurde, auf die große Wirkung schließen, die sie, wenn der noch fehlende große Conductor da gewesen wäre, hätte thun müssen.

Nachdem wir uns hierauf noch einen Augenblick in der Werkstatt des Herrn Hänisch umgesehn, und ihm für seine gefällige Aufnahme gedankt hatten, gingen wir weiter. Der botanische Garten der Senkenbergischen Stiftung war jetzt unser Ziel. Diese Stiftung rührt von einem wohlhabenden und wohlthätigen Frankfurter Arzte her, welcher im Jahre 1763 den Grund dazu legte.

Der

Der Zweck derselben ist: armen, kranken Personen unentgeltliche medicinische Pflege, und jungen Aerzten Gelegenheit zu verschaffen, sich weiter auszubilden. Sie begreift zur Erreichung dieser zwiefachen Absicht in sich: ein Hospital, in welchem eine beträchtliche Anzahl von Kranken, unentgeltlich verpflegt und curirt wird; ein anatomisches Theater, auf welchem die Leichname verstorbener Kranken, von dem bey der Stiftung angestellten Arzte, in Gegenwart junger Aerzte oder Wundärzte secirt werden, um die Kenntniß der Letztern vom innern Bau des menschlichen Körpers, zu erweitern, und sie auf die Ursachen der Krankheiten und Todesfälle aufmerksam zu machen; ferner ein chemisches Laboratorium, oder ein mit den Oefen und andern Vorrichtungen, welche bey Verfertigung mancher Arzneymittel gebraucht werden, versehenes, gegen Feuersgefahr hinlänglich geschütztes Zimmer; eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet und einen botanischen Garten.

Wir schränkten uns bey dem Besuche dieser wohlthätigen Stiftung, jetzt bloß auf den letztern ein: da die Zeit zu kurz war, um auch von dem übrigen etwas zu sehn. Man findet

hier

hier, wie in jedem botanischen Garten, solche Gewächse angepflanzt, die in der Gegend nicht wild angetroffen, auch nicht häufig gebaut werden. Diejenigen welche das Clima vertragen können, werden im Freyen gezogen; die übrigen, nur in heissen Ländern gedeihenden, hingegen, müssen in Gewächshäusern erhalten werden, die man den Sommer hindurch von den durch die großen Glasfenster einfallenden Sonnenstrahlen, und im Winter durch fortwährend unterhaltenes Ofenfeuer, stark erwärmen läßt.

Daß wir hier viele Gewächse angetroffen haben werden, die wir nicht kannten, weil wir sie noch nie, oder doch nur sehr selten sahen, könnt Ihr denken. An unserm Herrn Ritter, der als ein Freund der Botanik, und der Naturgeschichte überhaupt, ziemlich oft in diesen Garten kömmt, hatten wir aber einen Begleiter, der uns in den mehresten Fällen belehren konnte. Wo auch er ungewiß war, wurde ein Gärtner zu Rathe gezogen, der eben im Garten Geschäffte hatte. Besonders merkwürdig waren uns unter den im Gewächshause aufbewahrten Pflanzen: das Zuckerrohr,

die Dattelpalme, die Sagopalme, der Drachenblut-Baum, das Bambusrohr; und am schönsten fiel die Blüthe von Vinca rosea, einem strauchartigen Gewächse, in die Augen. Im Freyen stand ein schöner, blühender Oelbaum, von welchem wir einige kleine Zweige durch den Gärtner erhielten. Auch die niedliche Moosrose fesselte hier unsere Aufmerksamkeit einige Minuten.

Mit dem Wunsche, diesen reichhaltigen Garten, so wie unser Ritter, öfters besuchen zu können, verließen wir denselben; nachdem wir noch das Grabmahl des verdienten Stifters, *) dessen Gebeine hier in der Mitte seiner nützlichen Anlagen ruhen, mit Theilnahme betrachtet hatten.

Jetzt

*) In den „Denkwürdigkeiten aus dem „Leben ausgezeichneter Deutschen „des achtzehnten Jahrhunderts. „Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1802." findet man auch Nachrichten von dem Leben und den Verdiensten Senkenberg's aufgezeichnet.

Jetzt wurde noch ein Besuch bey dem Herrn Kammerherrn von Malapert abgestattet, dessen zwey jüngern Söhne in unserer Anstalt erzogen werden. Ihn und seine beyden Töchter hatten wir das Vergnügen ein halbes Stündchen zu sprechen, ihnen von dem Befinden der beyden jungen Leute Nachricht zu geben, und einige Briefe von denselben zu überreichen; worauf wir uns empfahlen, und in das Bethmann-Hollwegische Haus eilten, wohin wir zum Mittagsessen eingeladen waren.

Herr Ritter empfing uns, und führte uns sogleich in das Speisezimmer, wo wir von Herrn Hollweg freundschaftlich aufgenommen wurden. Ueber Tische waren unser Schnepfenthal und seine Bewohner, größtentheils der Gegenstand der Unterhaltung; an welcher keiner innigern Antheil nahm, als unser Freund Ritter, der noch immer die stärkste Anhänglichkeit an den Ort besitzt, an welchem er eine ganze Reihe seiner Jugendjahre verlebte.

Ein neuer Nutzen der Handarbeiten. Etwas für junge Pflanzensammler. Die Mayn-brücke. Die Judengasse.

Gleich nach aufgehobner Tafel begab sich Herr Hollweg wieder an seine Geschäffte, und wir folgten unserm Freunde auf sein Zimmer, um uns da noch ein Stündchen mit ihm zu unterhalten. Bald wurde unsre Gesellschaft um eine Person vergrößert, indem Herr Stein, Erzieher der Kinder des Herrn Kaufmanns Thurneisen, durch Herrn Ritter von unserer Ankunft benachrichtigt, ins Zimmer trat. Auch er war, jedoch schon als Erwachsener, eine Zeitlang unser Schnepfenthäler Mitbürger gewesen, und wir freueten uns gegenseitig, einander hier wieder zu sehn.

Von zwey Gegenständen, die mir in dem Zimmer meines Freundes dießmahl besonders merkwürdig waren, muß ich Euch doch noch ein Paar Worte sagen. Er zeigte uns seine ansehnliche Mineraliensammlung, die er zum großen Theile durch eigene Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der Natur, die ihn bey seinen öff-

öfftern Spaziergängen umgaben, zusammengebracht hat. Jedes Fossil, oder doch wenigstens die kleinern und merkwürdigern Stücke unter denselben, bewahrte er in einem besondern, aus Pappe verfertigten und mit Papier überzogenen Kästchen auf; um es bequemer, und ohne es unmittelbar berühren zu müssen, aus der Sammlung nehmen und vorzeigen zu können. Ich fragte ihn, wo er denn die vielen Pappkästchen dazu herbekommen habe; und er antwortete mir: daß er sie, in der Zeit der Wiedergenesung von einem Scharlachfieber, das ihn unlängst so wie seine Zöglinge auf das Krankenbett warf, selbst verfertigt hätte. Jede den Geist und die Augen anstrengende Beschäfftigung sey ihm vom Arzte damahls untersagt worden: und da habe er denn zu allerhand Handarbeiten seine Zuflucht genommen, um sich gegen die Langeweile zu schützen.

Habt Ihr also meine jungen Leser, vielleicht auch jetzt Gelegenheit diese oder jene Handarbeit zu erlernen: o so laßt dieselbe doch ja nicht ungenutzt vorbeystreichen, sondern sucht Euch durch fleissige Uebung, eine hinlängliche Fertigkeit darin zu erwerben. Durch das ange-

führte

führte Beyspiel meines Freundes, habe ich Euch auf einen neuen, vielleicht Eurer Aufmerksamkeit entgangenen Grund dazu, aufmerksam machen wollen.

Ferner sahn wir bey Herrn Ritter ein aus Eisenblech verfertigtes Kästchen, von der Größe eines Foliobandes; dessen er sich mit vielem Vortheile, auf seinen botanischen Auswanderungen in die umliegende Gegend, zur Aufbewahrung der gefundenen Pflanzen bedient. Es war überall ganz genau gegen das Eindringen der äußern Luft verwahrt; und hatte nur an der einen Seite ein langes schmales Thürchen, welches mit Tuch gefüttert war, so daß es auch Luftdicht schloß. Oben ist ein Henkel von Draht angebracht, um das Kästchen bequem an der Hand tragen zu können. Der Besitzer versicherte uns, man könne bey dem heissesten Wetter, die zum Aufbewahren in Herbarien bestimmten Pflanzen, in diesem Behälter Tage lang so gegen das Verwelken schützen, daß sie zum Einlegen zwischen Fließpapier vollkommen tauglich blieben. Der Grund davon ist offenbar in dem Schutze hauptsächlich zu suchen, den die Pflanzen darin gegen

gen die Luft finden. Denn diese ist bekanntlich das hauptsächlichste Zerstöhrungsmittel für die abgestorbenen Körper aus dem Thier- und Pflanzenreiche; ja sie trennt, wie die verwitterten Steine beweisen, selbst die Theile der härtesten Körper aus dem Mineralreiche von einander, wenn diese lange ihrer Einwirkung ausgesetzt bleiben.

Drey Uhr trat die versammelte Gesellschaft einen Spaziergang an, welcher hauptsächlich der Maynbrücke gelten sollte, von der man, so wie fast von allen etwas bedeutenden Brücken, eine angenehme Aussicht auf den Fluß und seine Ufer genießt. Herr Ritter führte uns zuerst auf die Stelle am Mayne, wo die Schiffe und Nachen gewöhnlich anlanden; und wo auch beständig einige Schiffer mit ihren Kähnen bereit sind, Personen die es verlangen, gegen eine mäßige Vergütung über den Fluß zu setzen, oder noch weiter auf dem Wasser zu fahren.

Wir machten von dieser Gelegenheit Gebrauch; ließen uns nach Sachsenhausen hinüberbringen, und spazierten zu Fuß durch dieses Städtchen, nach der Brücke hin. Man

kann

kann es als eine Vorstadt von Frankfurt ansehn, da es bloß durch den Mayn davon getrennt wird. Es hat zum Theil ansehnliche Gebäude, unter denen sich das sogenannte Teutsche Haus auszeichnet; ein großes Schloß, das längst dem Flusse hinliegt, und ehemahls vom Churfürsten von Cöln bewohnt worden ist, so oft derselbe sich in Frankfurt aufhielt.

Jetzt traten wir auf die von Stein erbauete Brücke, die, wie wir schon am Morgen vom Thurme herab bemerkt hatten, von ab- und zuströhmenden Menschen nicht leer wird. In der Mitte sind auf beyden Seiten ein Paar Altane mit steinernen Bänken angebracht, von denen man die Aussicht am ungestöhrtesten genießen kann. Wir standen hier eine ganze Weile still, und übersahn die mit Gebäuden besäeten Ufer des Flusses, zwischen denen derselbe ruhig sich fortwälzte.

Ein Schiff war eben im Begriff nach Hanau abzugehn; es mußte also, weil Hanau weiter den Mayn hinauf liegt, durch Pferde in Bewegung gesetzt werden. Da innerhalb der Stadt kein Weg dicht am Ufer hinläuft, auf welchem die Pferde gehn könnten, so mußten

sie anfangs eine ganze Strecke weit im Wasser marschieren; bis sie aus der Stadt waren, und nun auf den sogenannten Leinpfad kamen, der längst allen solchen Flüssen, so weit sie schiffbar sind, fortläuft. Ein Paar Pferde waren hinlänglich, das Schiff nebst seiner Ladung mit ziemlicher Schnelligkeit fortzuziehn. Hätte man dieselbe auf Wagen packen und zu Lande fortbringen wollen: so wären vielleicht 50 Pferde dazu erforderlich gewesen.

Unser Rückweg führte uns durch zwey Straßen von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die erste, nicht weit von den Ufern des Mayns entfernte, bestand aus lauter neuaufgeführten Gebäuden, und hatte die gehörige Breite: so daß man mit Vergnügen durch dieselbe gehn konnte. Die andere hingegen, die Judengasse, war so eng, daß zwey Wagen nicht wohl einander darin hätten ausweichen können; die Gebäude waren zum Theil baufällig, alle hatten wenigstens ein sehr widriges Aeußere; und ein unangenehmer Geruch herrschte durch die ganze Straße. Ehemahls waren alle Frankfurter Juden, deren Anzahl beträchtlich ist, gezwungen in dieser Straße zu wohnen, und wur-

den sogar, vermittelst der an beyden Eingängen angebrachten hohen Thore, zu gewissen Zeiten in dieselbe eingesperrt. Jetzt aber denkt man vernünftiger, und hat die Lage dieser Leute bey weitem erträglicher gemacht.

Bey der Beschießung der Stadt von den Franzosen, während des letzten Krieges, gerieth ein Theil dieser Judengasse in Flammen, und brannte nieder. Man könnte diese Begebenheit eben so wohl ein Glück, als ein Unglück nennen: denn da die Juden, deren Wohnungen bey dieser Gelegenheit zu Grunde gegangen waren, Erlaubniß erhielten, sich an einem andern, freyer liegenden Orte wieder anzubauen: so wurde ihre äußere Lage dadurch unstreitig ansehnlich verbessert. Viele der neuen Gebäude in der Straße, durch die wir vorher gegangen waren, werden seitdem von Juden bewohnt, die sie wahrscheinlich auch selbst haben erbauen lassen.

Eine Spazierfahrt in die Gegend um Frankfurt.

Nach vier Uhr trafen wir wieder im Römischen Kaiser ein: da Frau Krug uns für

diese

diese Zeit zu einer Spazierfahrt in die umliegende Gegend einzuladen die Güte gehabt hatte. In ihrer, und in der Gesellschaft ihrer Schwester, der Frau Gebhardt, setzten wir uns in den Wagen, und rollten dem Allerheiligen-Thore zu. Hier wurde der Weg nach dem Röder Berg eingeschlagen, einer Anhöhe auf der nordwestlichen Seite der Stadt, von beträchtlichem Umfange, die viele nützliche und schöne Gartenanlagen hat. Schon vom Thore an fuhren wir beständig zwischen Gärten und Weinbergen durch, deren Anblick ungemeines Vergnügen gewährte. Denn alles war mit so viel Fleiß und Genauigkeit zurecht gemacht, jedes Plätzchen so vortheilhaft benutzt; und die angenehmen Wirkungen des fruchtbaren Frühlings und Frühsommers waren überall so sichtbar: daß gewiß kein fühlender Mensch, ohne freudige Empfindung hier hätte weilen können.

So wie wir nach und nach höher kamen, eröffnete und verschönerte sich auch die Aussicht in die Ferne mehr und mehr. Den ganzen anmuthigen Grund, durch welchen der Mayn sich der Stadt Frankfurt nähert, konnten wir von diesem erhabenen Standpunkte aus übersehn. An den

jen-

jenseitigen Ufern des Strohms erblickten wir zunächst das Dorf Oberrad, in und bey welchem verschiedene Frankfurter Familien, Landhäuser besitzen, die sie den Sommer hindurch bewohnen; vor dem Dorfe, dicht am Mayne, die Gerbermühle, ganz in einen Erlen- und Weidenhayn gehüllt; und eine Strecke weiter Strohm aufwärts die Gräflich Ysenburgische Stadt Offenbach, mit ihren längst dem Mayn hinstehenden, ansehnlichen Gebäuden. Ganz in der Ferne zeigten sich die Gebirge in der Gegend von Aschaffenburg, aus denen der Mayn in diese weite Ebne hervorströhmt.

Als wir noch eine Strecke weiter gefahren waren, bekamen wir auch den Flecken Bergen, den wir schon am Morgen vom Thurme aus bemerkt hatten, jetzt näher zu sehn; und das Dorf Bornheim, welches so wie Oberrad zum Frankfurter Stadtgebiete gehört, blieb uns nicht gar weit rechts liegen. Frau Krug erzählte uns, während wir an der großen Wiese vor dem Dorfe, der sogenannten Pfingstweide vorbeyfuhren, von einem Volksfeste, das jährlich an einem der Pfingstfeyertage hier gefeyert würde. Zunächst gehe es nur die Bornheimer

Ge-

Gemeine an, die sich zum Tanze hier auf der Wiese mit Musik einfände: allein die Bewohner der Stadt aus allen Ständen, nähmen allemahl in zahlloser Menge auch Antheil an demselben. Ganze Familien gingen oder führen heraus, spazierten auf der schönen Wiese, die dann allemahl von Menschen wimmele, herum, sähen den Lustbarkeiten der Landleute zu, lagerten sich dann im Schatten der Bäume, welche den Platz umgeben, und genössen die mitgenommenen kalten Speisen hier im Freyen.

Nicht weit von da kamen wir an einem andern Platze vorbey, der minder angenehme Erinnerungen veranlaßte. Er war von den Französischen Truppen, während sie Frankfurt besetzt hielten, als Begräbnißplatz benutzt worden; und rief so das Andenken an die vielfältigen Unruhen und Unannehmlichkeiten zurück, welche die Einwohner Frankfurts, und mit ihnen die Einwohner vieler hundert andern Orte, in jenen Zeiten erdulden mußten. — Wir Schnepfenthäler priesen uns dabey glücklich, daß wir nichts von dieser Art Kriegsungemach hätten erfahren müssen; sondern, während viel tausend Menschen in ihren Geschäfften, auf

längere oder kürzere Zeit unterbrochen, und dabey noch auf mancherley Weise geängstigt, oder eines Theils ihres Eigenthums unrechtmäßiger Weise beraubt worden wären, ruhig in unserm Wirkungskreise hätten fortarbeiten können, ohne irgend eine Gewaltthätigkeit befürchten zu dürfen.

Wir hatten uns während dieser Gespräche und stillen Betrachtungen wieder der Stadt mehr genähert; fuhren nun noch an einer Menge schöner Gärten vorüber, in denen fast eben so viele, zum Theil mit großem Kostenaufwande, und mit Geschmack erbauete, ansehnliche Landhäuser standen; und fuhren dann durch dasselbe Thor wieder in die Stadt, durch welches die Hessischen Truppen bey der Einnahme derselben, am Anfange des Französischen Krieges, mit vielem Muthe eingedrungen waren. Im Vorüberfahren fiel uns das Denkmahl in die Augen, welches der damahlige König von Preussen, der bey der Einnahme mit zugegen war, den tapfern Hessen hatte errichten lassen. Es ist eine starke viereckige Säule von Sandstein, auf welcher ein Schild, ein Helm, ein Schwerdt und ein Widderkopf

ru-

ruhen, die aus Metall gegossen sind. An der Seite befinden sich einige Inschriften, die den Zweck dieses Denkmahls andeuten; unter andern auch die Nahmen aller Hessischen Officiers und Gemeinen, die bey jener Gelegenheit ihr Leben einbüßten. An ihrer Spitze steht der Prinz Karl von Hessen Philippsthal, der gerade auf der Stelle wo die Säule errichtet worden ist, durch eine feindliche Musketenkugel tödtlich verwundet wurde.

Indem wir durch die Stadt fuhren, hatten wir noch einen recht sonderbaren Anblick, den ein Frankfurter Leichenwagen uns gewährte. Stellt Euch ein etwa 16 Fuß hohes Gerüst, von verhältnißmäßiger Länge und Breite vor, das über und über mit schwarzem Zeuge überzogen, und oben mit einigen weißen Federbüschen verziert ist, auf schwarz angestrichenen Rädern ruht, und von zwey wieder am ganzen Leibe, (den Kopf nicht ausgenommen,) mit schwarzem Tuche bekleideten Pferden gezogen wird, welche ein ebenfalls in schwarze Kleidung gehüllter Kutscher führt: so habt Ihr einen deutlichen Begriff von diesem Frankfurter Leichenwagen; dessen Anblick wahrlich nicht

dazu beyträgt, den Menschen die Ablegung ihrer irdischen Hülle, unter einem freundlichen, beruhigenden Bilde darzustellen.

Kaum waren wir eine Viertelstunde von dieser angenehmen Spazierfahrt zurückgekehrt: so war auch unser lieber Ritter schon wieder da, um uns in das Schauspielhaus zu begleiten. Man gab ein Stück des allgemein beliebten Schauspieldichters v. Kotzebue, „Lohn der Wahrheit" betitelt. Viele einzelne Stellen desselben, machten einen sehr angenehmen Eindruck auf uns; und so wurden wir hier einige Stunden recht gut unterhalten.

Nun begleitete unser Freund uns wieder bis an unser Quartier, und hier schieden wir von einander: weil er noch heute Abend auf das Land zu seinen Zöglingen zurückkehren wollte, und wir morgen in aller Frühe von Frankfurt abzureisen gedachten. — Den übrigen Theil des Abends brachten wir in der Gesellschaft des Herrn Krug und seiner Familie vergnügt zu; und trafen dann noch die nöthigen Vorkehrungen zu der bevorstehenden Abreise.

Rückreise von Frankfurt nach Schnepfenthal.

Obgleich wir am andern Morgen schon vor fünf Uhr uns in den Wagen setzten, so hatten wir doch das Vergnügen, unsern lieben Herrn Wirth noch ein Mahl zu sprechen, und ihm für alle bewiesene Güte unsern Dank zu versichern. Langsam fuhren wir dann durch die Straßen der Stadt, und entfernten uns eben so langsam von derselben: indem unser Kutscher die ganz richtige Regel befolgte, daß man die Pferde am Anfange einer etwas starken Tagereise nicht übertreiben dürfe, wenn sie am Nachmittag und Abend noch die nöthige Munterkeit und Kraft, zur Erreichung des vorgesetzten Ziels haben sollen. — Macht einer von Euch, Ihr jungen Leser, vielleicht einmahl eine Reise zu Fuß: so rathe ich ihm, dieselbe Regel auch auf sich selbst anzuwenden; des Morgens in gemäßigtem Schritt auszugehn, und denselben, wenn es zur Vollendung der Tagereise nöthig ist, nur allmählig zu verstärken. Wer durch anfängliches Laufen, oder auch nur übermäßig schnelles Gehn, die während der nächt-

lichen Ruhe gesammelten Kräfte verschwenden wollte, würde bald ermatten; und das bestimmte Nachtquartier entweder gar nicht, oder doch aufs Aeußerste abgemattet, erreichen.

Mehrmahls blickten wir noch auf die große Stadt, und dabey zugleich in Gedanken auf den ganzen, jenseit derselben liegenden Haupttheil unserer, nun ihrem Ende nahenden angenehmen Reise zurück. Maynz, Neuwied, Wiesbaden, Frankfurt selbst, und das an jedem dieser Orte genossene Vergnügen, die herzliche Aufnahme, die wir an jedem derselben gefunden hatten, schwebte unserm Gedächtnisse jetzt lebhafter vor. Und dann waren unsere Gedanken wieder unvermuthet in Schnepfenthal, bey unsern dort zurückgelassenen Lieben; denen wir schon in Gedanken die Schicksale unserer kleinen Reise erzählten.

Wir vergaßen indeß über dem Vergangenen und Zukünftigen auch das Gegenwärtige nicht; freueten uns noch zum letzten Mahle des schönen Maynstrohms, als wir wieder auf die Stelle kamen, wo seine erste Erblickung einen so freudigen Eindruck auf uns gemacht hatte; und betrachteten ein großes Holzfloß mit Auf-

merk-

merksamkeit, das eben auf demselben vorüber fuhr. Sowohl Bau- als Brennholz verfährt man auf diese Weise den Mayn und Rhein hinab. Die langen Bäume, die vermuthlich mit eisernen Klammern, oder auf eine andere Weise fest mit einander verbunden werden, machen die Grundlage einer solchen schwimmenden Insel aus. Darauf wird nun, theils noch mehr Bauholz, theils auch kleingeschnittenes Brennholz in gehöriger Ordnung aufgeschichtet und befestigt; dann eine kleine Hütte von Brettern errichtet, in welcher die wenigen Personen die zur Leitung des Floßes, und zur Beschleunigung seiner Bewegung vermittelst langer Ruderstangen, erforderlich sind, sich und ihre Sachen gegen die unfreundliche Witterung schützen, und des Nachts ruhen können; und nun geht die, oft sehr weite Reise, z. B. nach Holland, wo an Holz Mangel ist, vor sich.

Dörnigheim wurde nun wieder erreicht, und dabey an den Zufall mit Vergnügen zurückgedacht, der uns auf der Hinreise noch so unerwartet von hier nach Frankfurt in's bequemere Nachtquartier brachte, nachdem wir schon ausgestiegen waren, um hier zu übernachten.

Aehnliche Erinnerungen an verschiedene kleine Abenteuer der Hinreise, veranlaßte die Wiedererblickung noch manches andern Plätzchens; wodurch die Rückreise, die begreiflich jener allemahl an lebhaftem Vergnügen nachstehn muß, doch noch manchen Reiz mehr für uns erhielt.

In Gelnhausen trafen wir zu Mittag ein, und speisten daselbst in Gesellschaft eines Kaufmanns aus einer ansehnlichen Stadt, die ehemahls zu Teutschland gehörte, in dem Lüneviller Frieden aber, nebst dem ganzen jenseit des Rheins liegenden Theile des Teutschen Reiches, an die Französische Republik abgetreten worden ist. Er schien ein gebildeter, wahrheitsliebender Mann zu seyn. Unser Tischgespräch betraf hauptsächlich die jetzige Lage der aus Teutschen Unterthanen zu Französischen Bürgern gewordenen Bewohner des linken Rheinufers. — Gar wohl schien er mit dieser Veränderung nicht zufrieden zu seyn; und bewies, daß wenigstens die Einwohner der Städte, beträchtlich dabey gelitten hätten: indem ihre Abgaben um ein Merkliches erhöhet worden wären, und sie sich, besonders in Rücksicht des Handels, gar manche Einschränkung ge-

fallen lassen müßten, von der sie ehedem nichts gewußt hätten.

Ein Uhr saßen wir schon wieder im Reisewagen, und eilten unserm Nachtquartiere Schlüchtern zu. Bey Wirtheim, wo wir auf der Hinreise, gerade am Morgen nach der für diese Gegend so traurigen Gewitternacht eingetroffen waren, bemerkten wir jetzt: daß die Bewohner des Dorfs einen großen Theil ihres noch ganz unreifen Getreides, wegen des vom Hagel daran verursachten Schadens, hatten abmähen lassen; vermuthlich um es wenigstens noch als Viehfutter benützen zu können. — Eine traurige Erndte für die armen Leute! —

Wir trafen in der Gegend, durch welche wir diesen Nachmittag fuhren, wieder, so wie schon das vorige Mahl, viel einzeln weidendes Vieh, etwa nur 3 bis 5 Stück zusammen, nebst einem Hüter an, der oft ein starker, arbeitstüchtiger Mann war. Ich glaubte anfangs man halte hier auf den Dörfern gar keine Hirten, so daß jeder genöthigt sey, sein Vieh selbst auf die Weide zu treiben. Als ich mich aber erkundigte, erfuhr ich: daß dem nicht so sey, sondern daß nur viele Leute das letztere für vortheil-

theilhafter hielten, als das Vieh dem Hirten zu übergeben. Ob sie recht haben mögen, kann ich nicht entscheiden; doch scheint es mir, als ob dieses Geschäfft, wenn es von solchen Personen besorgt wird, die hernach wieder mühsame, und viele Anstrengung erfordernde Arbeiten übernehmen sollen, leicht einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Thätigkeit haben könne.

In Schlüchtern fanden wir im Stern eine gute Abendmahlzeit, und eine leidliche Ruhestätte; die wir indeß schon früh vier Uhr wieder verließen, um unsere Reise bey guter Zeit fortzusetzen. Auch heute war die Witterung uns sehr günstig; mehr kühl als heiß. An dem Theile der Chaussee, welcher, nicht weit von der Quelle, deren Wasser uns auf der Hinreise so erquickt hatte, den Berg hinanführt, fanden wir eine ganze Anzahl von Arbeitsleuten in Thätigkeit. Der größte Theil derselben war mit dem Zerklopfen der großen Steine beschäfftigt, die zur Ausbesserung der Chaussee bestimmt sind. Sie bedienten sich dazu eiserner Hämmer, die ein Gewicht von vier bis sechs Pfunden haben mochten, und mit einem langen, etwas biegsamen, hölzernen Stiele versehen wa-

waren. Damit die Steine bey'm Zerschlagen nicht zerstreuet würden, wurden sie vorher in viereckige Kästen von eichenen Bohlen geworfen, die jedoch keinen Boden hatten, der sonst wahrscheinlich am ersten Tage des Gebrauchs zu Grunde gehn möchte. Mit diesen kleingeklopften Steinen wird nun die Chaussee überschüttet, und durch das öfftere Darüberfahren werden sie nach und nach so fest zusammen, und in die Grundlage hineingedrückt, daß nun eine harte Oberfläche entsteht, auf der die Räder leicht fortrollen.

Mehrmahls hatten wir schon an der Seite der Chaussee, aus belaubten Baumzweigen dicht geflochtene Wände liegen sehn. Jene Steinklopfer bedienen sich derselben, um sich bey ihrer Arbeit gegen die unmittelbare Wirkung der Sonnenstrahlen zu schützen. Sie stellen sie, mit Hülfe einer Stütze, neben sich, an der Seite auf, wo die Sonne steht: und halten die Strahlen dadurch ab, welche sonst auf sie selbst fallen, und ihnen lästig seyn würden. — Für diejenigen, unter meinen jungen Lesern, die schon einige Kenntnisse in der Mineralogie erlangt haben, bemerke ich bey dieser Gelegen-

heit

heit noch, daß die Chaussee durch das ganze Fuldaische aus der schwarzgraulichen Steinart verfertigt werde, die ihnen unter dem Nahmen Basalt schon bekannt seyn wird. Sie ist zu dieser Absicht vorzüglich tauglich; und es mag darin einer der Gründe liegen, warum man hier im Fuldaischen eine besonders vortreffliche Chaussee antrifft.

Jetzt erreichten wir die Höhe vor Fulda, und genossen wieder die reizende Aussicht auf diese Stadt, und die umliegende, anmuthige Gegend. Eben als wir aus dem Holze herausfuhren, bemerkten wir, nicht weit vom Wege ab, eine große gelbe Blume. Ich holte sie herbey; und da fanden wir daß es eine alte Bekannte, die Arnica montana sey, die auf unserm Inselsberge so häufig wächst. Die Aerzte lassen sie einsammeln, trocknen die Blumen, und verordnen solchen Personen, deren Körper durch einen heftigen Fall erschüttert worden ist, einen daraus gekochten Thee.

Vor dem Gasthofe, in welchem wir in Fulda abgetreten waren, wurde, während wir auf unsere Mittagsmahlzeit warteten, ein großer Fuhrmannskarren beladen, dessen Füh-

rer

rer unsere Landsleute waren. Wir sahen vom Fenster aus ihrer Arbeit mit Vergnügen zu, da sie bey derselben mit vieler Genauigkeit zu Werke gingen. Weil nähmlich der Karren nur auf zwey Rädern ruht: so muß er so gepackt werden, daß weder vorn noch hinten ein verhältnißmäßig zu großer Theil der Last zu liegen komme. Läge vorn zu viel, so hätte das Stellpferd eine übermäßige Last zu tragen, und würde daher nicht im Stande seyn dieselbe zugleich auch fortziehn zu helfen. Wäre aber die Last hinten zu groß, so würde der Karren wo nicht gleich, doch wenigstens sobald es zu einer Anhöhe hinaufginge, hinten niedersinken, und das Stellpferd aufwärts ziehn. Während des Packens untersuchte also der Fuhrmann immer von Zeit zu Zeit, wie stark der Druck auf beyden Seiten der Axe sey; und fand er ihn auf der einen Seite zu groß: so brachte er entweder einen Theil der Ladung von dieser auf die andere Seite; oder er rückte wenigstens einen Theil der auf dieser Seite liegenden Last, der Axe näher, um dadurch den Druck zu vermindern.

In Hünefeld mußten wir Nachmittags wieder eine halbe Stunde anhalten, weil der Kutscher unterwegs bemerkt hatte, daß theils an den Hufeisen der Pferde, theils auch an dem Wagen etwas schadhaft geworden wäre. Ein herbeygerufener Schmid besserte beyde Schäden in kurzer Zeit wieder aus. Damit er zu dem letztern kommen könne, mußte der Wagen auf der einen Seite etwas gehoben, und dann ein Rad abgenommen werden. Wir erboten uns daher auszusteigen, damit dieß leichter geschehen könne; allein der Kutscher erklärte es für unnöthig, holte eine hinlänglich starke Stange, nebst einer Stütze bey, brauchte diese erstere als Hebebaum, und hob so mit leichter Mühe uns und den Wagen, den er dann mit Hülfe der Stütze in der gehörigen Lage erhielt. — So kann der Mensch durch den Gebrauch seiner Vernunft, dieser vornehmsten Gabe des Schöpfers, Dinge ausrichten, zu denen die körperlichen Kräfte desselben allein, auf keine Weise hinreichend seyn würden.

Abends sechs Uhr schon, trafen wir in Buttlar, in unserm alten Quartiere ein, wo

es

es uns wieder eben so gut gefiel, wie das vorige Mahl. So wohl es uns aber auch hier ging, und auf unserer ganzen Reise gegangen war: so hatte doch der Gedanke für uns etwas Angenehmes, daß dieß die letzte Nacht wäre, die wir in der Entfernung von unserm Wohnorte zubringen müßten. Gewiß war die uns bey der Rückkehr bevorstehende Freude des Wiedersehns unserer lieben Verwandten, nicht der einzige Grund, der uns jenen Gedanken so angenehm machte: sondern die Sehnsucht nach unserer gewöhnlichen Lebensordnung, nach den bestimmten, die Zeit gehörig ausfüllenden Geschäfften, an denen es uns in unserer Lage nicht fehlt, mochten wohl das mehreste dazu beytragen. So wie man gewöhnlich die Wohlthaten die man täglich genießt, nur dann erst recht schätzen, und sich in dem Genuß derselben glücklich fühlen lernt, wenn man sie auf einige Zeit entbehren muß: so wurde uns auch der große Werth eines geschäfftvollen Lebens jetzt recht fühlbar, da wir einige Wochen aus unsern gewöhnlichen Geschäfften herausgerissen worden waren.

Fröhlicher noch als bisher gewöhnlich, traten wir daher am andern Morgen schon um vier Uhr den letzten Theil unserer Reise an. Alle Anzeigen eines schönen Sommertages waren vorhanden; der Himmel war heiter; häufiger Thau bedeckte die niedern Gewächse; und die Luft war so kühl, daß wir uns gut verwahren mußten, um uns gegen unangenehme Empfindungen sicher zu stellen.

Von dem Dorfe Zell an, schlugen wir einen, von unserm vorigen verschiedenen Weg nach Eisenach ein; der zwar wegen einiger Berge, und des vielen Sandes den man antrifft, beschwerlicher: dagegen aber auch wenigstens eine halbe Meile näher ist. Dieser führte uns noch eine gute Strecke an der Werra hin, über welche wir bey Vach wieder gefahren waren. Ein ähnliches Holzfloß, nur kleiner, wie das welches wir ehegestern unweit Frankfurt auf dem Mayne gesehn hatten, begegnete uns hier auf diesem Flüßchen. Ein Förster aus der Gegend, mit dem ich eben eine Strecke zu Fuß wanderte, sagte mir auf mein Befragen, daß dieses Holz aus dem

Meinungischen komme, und bis Hannöverisch-Münden von den Leuten die es jetzt führten gebracht, dort aber an andere Holzhändler verkauft, und oft von da auf der Weser noch weiter verfahren werde.

Allmählig fing es nun an wärmer zu werden, und die Wärme wurde gegen acht Uhr schon zu einer drückenden Hitze. Am fühlbarsten wurde uns dieselbe, als wir eines steilen Berges wegen, den Wagen verlassen, und den Berg zu Fuß ersteigen mußten. Bey dieser Gelegenheit versahn wir uns mit einer ganzen Anzahl Exemplare von Spartium scoparium, welches wir in dieser Gegend wieder häufig antrafen. Wir steckten sie in unsern Nassauer Topf, um sie in dem feuchten Sande bis zu unserer Ankunft in Schnepfenthal, wo diese strauchartige Pflanze nicht wächst, frisch zu erhalten, und sie dem Vater für seine morgende botanische Lehrstunde mitzubringen.

Während unsers Steigens, blickten wir mehrmals in die Gegend zurück, aus der wir kamen; theils um durch die von dorther wehende kühlere Luft, einige Milderung unserer durch die Hitze verursachten unangenehmen Em-

pfindung zu erlangen; theils um die Aussicht auf die zunächst liegenden Berge und Thäler, von denen wir jetzt ringsumher eingeschlossen waren, zu genießen.

So bald wir uns aus dieser sandigen Gegend herausgearbeitet hatten, und nun wieder auf eine gute Chaussee kamen: setzte unser Kutscher, dem die Annäherung des Ziels unserer Rückreise wohl mehr Muth geben mochte, seine Pferde in Trab; und so rollten wir schnell durch die anmuthige Waldgegend hin. Nach neun Uhr kamen wir schon in dem Eisenachischen Flecken Marksuhl an; wo den Pferden bloß ein kleines Futter vorgelegt, und dann weiter, der Stadt Eisenach zugeeilt wurde. Auf dem Wege dahin traf der Kutscher unerwartet einen Verwandten an, der im Begriff war als Gerbergesell in die Fremde zu gehn. Beyde schienen sich recht herzlich über diesen Zufall zu freuen, und nahmen bey der Trennung freundlichen Abschied von einander.

Bald nachher kam unser Weg mit dem Wege wieder zusammen, der von Berka nach Eisenach führt; schnell fuhren wir durch das schöne Thal, das ich auf der Hinreise mit einem

Eng-

Englischen Park verglich, und hielten, noch ehe die Mittagsstunde schlug, vor dem Anker in Eisenach. Der Himmel hatte sich indeß stark umwölkt; und wir hatten kaum unser Quartier erreicht, als ein wohlthätiger Regen sich zu ergießen anfing. Jedermann freuete sich über denselben: da die Fluren und Gärten schon längst dessen bedurft hatten; und auch wir stimmten in diese Freude um so lieber ein, da er uns, so nah am Reiseziele, doch kein bedeutendes Hinderniß mehr in den Weg legen konnte.

Wirklich mußten wir gegen drey Uhr von Eisenach abreisen, ohne daß der Regen ganz nachgelassen hätte. Allein die kleine Unbequemlichkeit, die er uns verursachte, war keineswegs im Stande, die angenehmen Empfindungen auch nur zum Theil zu unterdrücken, welche die nah bevorstehende Freude des Wiedersehns, in uns schon jetzt bewirkte.

Als wir uns dem Dorfe Mechterstedt wieder näherten, da erblickten wir seitwärts, in einer Entfernung von drey Viertelmeilen, unser Schnepfenthal. Seine Erscheinung gab unserer Freude neuen Schwung; sehnsuchtsvoll

voll waren unsere Blicke auf dasselbe geheftet. — Jetzt bogen wir von der Chaussee ab, dem geliebten Wohnplatze zu: erreichten Laucha — Waltershausen — Ibenhayn; und kaum waren wir hinter diesem Dorfe vorgetreten, so daß unsere Lieben in Schnepfenthal den Wagen bemerken konnten: als wir sie schon von der Anhöhe, die wir bewohnen, herab, und uns zueilen sahen. — Nun konnten wir auch nicht länger im Wagen ausdauern; mit Einem Sprunge waren wir von demselben hinab, und flogen den Geliebten entgegen. — Vater, Mutter, Schwestern, Brüder, Tante, alle bewillkommten uns hier im Freyen, und herzlich war die Freude auf beyden Seiten, da wir uns so gesund und vergnügt wieder fanden.

Der ganze Zug nahete nun, unter vorläufigen Erzählungen von den vielen Annehmlichkeiten unserer Reise, langsam den Wohngebäuden; wo wir von den übrigen Mitgliedern unserer Gesellschaft ebenfalls aufs freundschaftlichste empfangen wurden.

Verzeichniß der Verlagsbücher der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Beutler, J. H. Ch., Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen, für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen. 8. 4te Auflage. 1802. 8 Pf.
(Wer 1 Thlr. baar einsendet, erhält 50 Ex.)

Der Bote aus Thüringen mit Zeitungsnachrichten die Jahrgänge 1788 — 1801 compl. jeder Jahrgang 18 Gr.

Derselbe ohne Zeitungsnachrichten der Jahrg. 16 Gr.

Derselbe 1802 compl. 18 Gr.

Derselbe o. Z. 16 Gr.
(Mit diesem Jahrgange ist die in den Jahrg. 1795, 1796, 1800 und 1801 enthaltene Geschichte der Deutschen geschlossen.)

Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, die Vertheidigerinn der Rechte des Weibes; von William Godwin. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Nebst dem Bildnisse der Verstorbenen. 8. 1799. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. gr. 8. 1802:
auf Schweizer Papier 2 Thlr. 12 Gr.
auf Druckpapier 2 Thlr.

Elements of morality, translated from the German of C. G. Salzmann by M. Wollstonecraft 1796. 16 Gr.

Er=

Erzählungen für Kinder von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette. 8. 1795. 12 Gr.

Gesangbuch für die Erziehungsanstalt zu Schnepfenfenthal. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1801. 16 Gr.

GutsMuths Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung 8. 1793. auf Schweizer Papier mit 11 Kupfern. 3 Thlr.

GutsMuths Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes; für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt, practisch bearbeitet und beurtheilet. Mit einem Titelkupfer und 16 kleinen Rissen. 8. 1802. 2te Auflage. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Hesperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung 1s bis 7s Stück. Jedes 12 Gr.

Leopold, J. L. G., Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zuerst das Buch vom Ackerbau. 8. 1795. 18 Gr.

Desselben Buches 2r Theil. Das Buch von der Viehzucht. 1 Thlr.

Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten, vorzüglich Erziehern gewidmet von B. H. Blasche, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; mit Kupfern. 2te mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1r und 2r Theil. 18 Gr.

Desselben Buchs 3r Theil. 6 Gr.

Zu-

Zusätze und Anmerkungen desselben zur Ergänzung des 1sten und 2ten Theils der 1sten Auflage. 2 Gr.

Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen und Vorrede von C. G. Salzmann. nebst dem Bildnisse der Verf. 1 Thlr. 8 Gr.

Der zweite Band besonders mit dem Bildniß der Verfasserin 16 Gr.

Das Bildniß der Wollstonecraft besonders 4 Gr.

Salzmann's, C. G., christliche Hauspostille 1r — 5r Bd. à 8 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch für's Volk. 8. 1796. 12 Gr.

— — Himmel auf Erden auf Schreibpapier mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr.

Dasselbe auf Druckpapier. 16 Gr.

— — Conrad Kiefers A B C und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen. 1r und 2r Bd. à 6 Gr. 12 Gr.

— — pädagogisches Bedenken über eine Schrift des Herrn Hofrath Faust. 1 Gr. 6 Pf.

— — Revolutionsgespräche zwischen dem Boten, Wirth und einem Weber 8. 1794. 4 Gr.

— — Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe. 1802. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal. 1r Bd. Mit einem Kupfer. 8. 1799. 12 Gr.

Salz=

Salzmann's erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren. 1803. 8. 18 Gr.

Von demselben die Französische Uebersetzung. 18 Gr.

— — Konrad Kiefers Bilderbüchlein. 1803.

Scudery, Maria Franzesko, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer ansteckender Seuchen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Chr. Ludw. Lenz. Nebst einer Vorrede von C. G. Salzmann. 8. 1794. 3 Gr.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern u. Landleuten. 1r — 2r Heft, jeder 6 Gr.

Dasselbe 3r Heft. 5 Gr.

Dasselbe 4r Heft. 6 Gr.

Wadström, C. B. über die Gründung der Kolonien zu Sierra Leona und Boulama. Aus dem Franz. übersetzt. 1799. 8. 6 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal

Bd.: 2

Schnepfenthal 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.533
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301633-6